

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

4/2010

	Zur DAV-Vertreterversammlung 2011	271
Theo Wirth	Die leidige Sache mit dem „logischen“ Latein	272
Christoph Wurm	Bekenntnisse eines Muttersprachlers – Michel de Montaigne und die alten Sprachen	275
Helmut Meißner	Hermann Steinthal zum 85. Geburtstag	279
Andreas Hensel	Hans-Joachim Glücklich zum 70. Geburtstag	280
Kristine Schulz / Jörg Macke	Joachim Friedrich Schulze zum Gedenken	282
Jürgen Werner	Franz Dornseiff zum 50. Todestag	283
Andreas Fritsch	Daniel Ernst Jablonski zum 350. Geburtstag geehrt	286
	Zeitschriftenschau	289
	Besprechungen	298
	Varia	311
	Adressen der Landesvorsitzenden	326

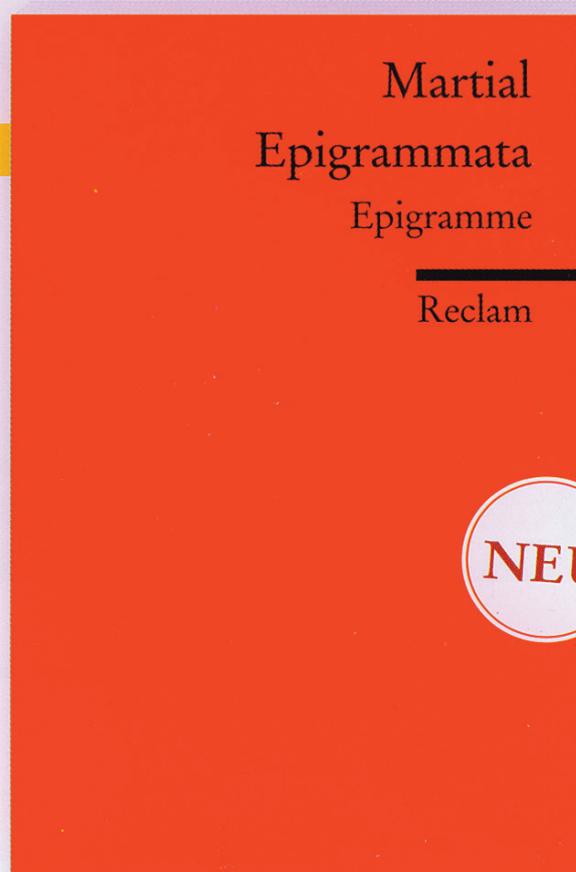
Antike Texte für den Lateinunterricht

RECLAMS ROTE REIHE

Neben den vollständigen Texten in den zweisprachigen Ausgaben (orange) bietet Reclam nun für den Einsatz im Unterricht die wichtigsten Werke der römischen Literatur in Auswahlausgaben sowie Textsammlungen zu verschiedenen Themenbereichen.

Mit Sprach- und Sacherläuterungen am Fuß jeder Seite.

Für sämtliche Ausgaben dieser Reihe dient der *Standardwortschatz Latein* als Referenzvokabular.



Standardwortschatz Latein

Von M. Mader u. J. Siemer
264 S. · UB 19780 · € 6,60

O vitae philosophia dux!

Lateinische Texte zum Thema
»Philosophie in Rom«
Hrsg.: T. Krüger
160 S. · 19784 · € 4,40

Martial: Epigrammata

Epigramme
Hrsg.: S. Flaucher
136 S. · UB 19802 · € 4,00

Nähere Informationen unter www.reclam.de

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen
Bezugsbedingungen für Lehrer
Tel.: 07156-163155 Fax: 07156-163201
E-mail: lehrerservice@reclam.de

Reclam

Zur DAV-Vertreterversammlung 2011

Am 5. und 6. Februar 2011 findet die nächste Vertreterversammlung des Deutschen Altphilologenverbandes in Göttingen statt. Dabei steht diesmal auch die Neuwahl des Vorstandes auf der Tagesordnung, ferner die Festlegung des Kongress-Ortes und Kongress-Mottos für 2012. Insofern ist ein möglichst zahlreiches Erscheinen aller stimmberechtigten Vertreter der 15 Landesverbände höchst erwünscht. Laut § 7 der Satzung des DAV werden die Mitglieder des Gesamtvorstandes (mit Ausnahme des Schriftführers) von der Vertreterversammlung jeweils auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Der Gesamtvorstand besteht aus dem Vorsitzenden, zwei gleichberechtigten stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassenwart, fünf Beisitzern, dem Hauptschriftleiter des Mitteilungsblattes des Verbandes, einem der Herausgeber der Zeitschrift „Gymnasium“ und dem Pressereferenten. Von

den Mitgliedern des Gesamtvorstandes soll möglichst ein Mitglied Hochschullehrer sein. Der Vorsitzende und die beiden stellvertretenden Vorsitzenden sollen nach Möglichkeit drei verschiedenen Landesverbänden angehören. In § 10, Abs. 9 heißt es wörtlich: „In der Vertreterversammlung haben die Landesverbände für jedes angefangene 100 ihrer Mitglieder eine Stimme. Studentische Mitglieder bleiben dabei außer Betracht. Maßgebend ist die Zahl der Mitglieder, für die spätestens zwei Wochen vor dem Tag der Vertreterversammlung die an den Gesamtverband abzuführenden Beiträge für das vorangegangene Geschäftsjahr beim Gesamtverband eingegangen sind.“ Die vollständige Satzung des Verbandes ist auf der Homepage des DAV abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de/> (Der DAV stellt sich vor).

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

53. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>
Univ.-Prof. Dr. Stefan Kipf, Murtener Str. 5 E, 12205 Berlin; stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Schriftleitung: Prof. Andreas Fritsch, Univ.-Prof. a. D., Freie Universität Berlin, Institut für Griechische und Lateinische Philologie, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin (Privatanschrift: Wundtstr. 46, 14057 Berlin);
E-Mail: classics@zedat.fu-berlin.de

Die **Redaktion** gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
OStD Michael Hotz, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen
4. Zeitschriftenschau:
Prof. Dr. Felix Mundt, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie,
felix.mundt@staff.hu-berlin.de
StD Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;
StR Martin Schmalisch, Seehofstr. 56a, 14167 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: OStR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: OStR'in Christina Martinet, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,
E-Mail: CMartinet@t-online.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Die leidige Sache mit dem „logischen“ Latein

Am 14. Oktober 2010 publizierte „Focus online“ unter dem Titel „Latein macht nicht intelligent!“ einen Internet-Bericht über eine Elternveranstaltung der Zeitung „Südkurier“ in Friedrichshafen. Der Bericht bringt gleich zu Anfang die Sache auf den Punkt:

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum: Latein lernen schult das logische Denken und macht schlau, behaupten Altphilologen gern. Unsinn, sagte hingegen gestern die Lernforscherin ELSBETH STERN beim Lerntalk in Friedrichshafen: „Man kann nur das, was man auch gelernt hat.“ Wer Mathe können wolle, müsse Mathe lernen; wer Latein lernt, kann hinterher – Latein.

Elsbeth Stern, Professorin für Lehr- und Lernforschung an der ETH Zürich (davor: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin), und Mitarbeiter sind bekannt für eine lateinkritische Haltung, vertreten diese seit Jahren öffentlich und haben auch entsprechende Untersuchungen publiziert. Ihre beiden wichtigsten Kritikpunkte formuliert E. Stern in folgendem Satz:

Latein hat keinen Effekt auf das logische Denken oder das Lernen von anderen Sprachen wie beispielsweise Spanisch. (2008 Stern/ETH und anderswo)

Hier soll nur der erste Teil der Behauptung untersucht werden.*

Dass Latein – einfach so, als Sprache – das logische Denken schule, kann man zwar hie und da noch hören, glücklicherweise selten; aber die Behauptung eignet sich natürlich gut als Popanz, der sich aufbauen lässt, damit man ihn bekämpfen kann. Immerhin: Ganz so unschuldig an dieser leidigen Sache, mit der dem Lateinunterricht geschadet wird, sind die Lateinbefürworter ihrerseits auch wieder nicht. Der folgende Beitrag möchte die Diskussion hierin ein Stück weiterbringen.

1. Die Meinungen von Skeptikern und Befürwortern des Lateinunterrichts (LU)

Zunächst soll eine Argumentationsbasis bereitgestellt werden, in Form einer Zitatensammlung. (Alle Kursivsetzungen sind von mir im Hinblick auf die Analyse unter Punkt 2 vorgenommen worden.)

1.1. Die LU-Skeptiker

E. Stern hat in einer Studie zusammen mit L. HAAG dargelegt, dass der LU nichts zum logischen Denken beitrage (2000 Haag/Stern); u. a. testeten die Autoren „*schlussfolgerndes Denken auf der Basis von Buchstaben und Zahlen*“ bei Lateinern und Nichtlateinern (a. O. 153). Ein anderer Test derselben Studie wird wie folgt beschrieben:

Um *deduktives Denken* im sprachlichen Bereich zu erfassen, wurden fünf Syllogismen vorgegeben. Aus fünf vorgegebenen Antwortmöglichkeiten sollte die einzige zwingend zu erschließende Antwort ausgewählt werden. Beispiel: „Alle grünen Dosen sind groß. Alle großen Dosen sind rund.“ Antwortmöglichkeiten: „Keine grüne Dose ist rund. – Einige runde Dosen sind nicht grün. – Alle runden Dosen sind grün. – Alle grünen Dosen sind rund. – Einige grüne Dosen sind nicht rund.“ *Deduktives Denken* erfordert, ähnlich wie das Übersetzen lateinischer Sätze, die sorgfältige Beachtung sprachlicher Details und das Abwägen von Alternativen. (a. O. 150; gekürzt)

Oder man liest:

Obwohl beide Aufgaben in den Bereich des *schlussfolgernden Denkens* gehören, scheinen dem *deduktiven* und dem *induktiven Denken* unterschiedliche Aktivitäten zu Grunde zu liegen. (a.O. 154)

In eine ähnliche Richtung geht eine Untersuchung von TUULIA ORTNER et al. (2008 Ortner):

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit Effekten schulischen Lateinunterrichts auf *schlussfolgerndes Denken*. (a.O. 189)

Den LU-Befürwortern zufolge fördere Latein das *logische, schlussfolgernde Denken*, was allgemein als ‚Reasoning‘ bezeichnet wird. (a.O. 190)

Einen ihrer Tests beschreiben Ortner et al. so: Der Test „*Syllogismen*“ wurde zur Erfassung von Reasoning im verbalen Bereich konstruiert. Als Testmaterial dienen *kategorische Syllogismen*, in welchen aus unterschiedlichen *Urteilsarten* und *Prämissen Konklusionen* abzuleiten sind. (a.O. 193)

Zum Ergebnis der Tests:

[Es] konnte gezeigt werden, dass es lediglich anhand der Leistungen im Test „Rechnen in

Symbolen“ ansatzweise möglich ist, zwischen Testpersonen der elften Klassenstufen zu unterscheiden, die einerseits einen mindestens zwei-jährigen Lateinunterricht erhielten und andererseits stattdessen in einer lebenden Fremdsprache unterrichtet wurden. (a.O. 194)

Soweit der Auszug aus Untersuchungen dieses Typs.

1.2. Die LU-Befürworter

Sowohl HAAG/STERN als auch ORTNER et al. zitieren als Grundlagen ihrer Untersuchungen einzelne Äußerungen in Publikationen bekannter LU-Befürworter. Solche Stellen sind der hier zu führenden Diskussion als erste zu Grunde zu legen.

Ortner et al. zitieren (a.O. 189) etwa FRIEDRICH MAIER:

Die lateinische Sprache kann dem Denken auf die Sprünge helfen; durch die ihr innewohnende Systematik und *Logik*. (1994 Maier, 173; gekürzt)

Und (a.O. 189) ebenso KARL-WILHELM WEEBER:

Der Aufweis grammatischer Beziehungen schult das *logische* Denken. (1998 Weeber, 27; gekürzt)

Hinzuzunehmen ist jedoch bei Weeber a.O.:

Die Zusammengehörigkeit <von Substantiv und Adjektiv> entdeckt man – und jetzt kommt die *Logik* wieder ins Spiel – dadurch, dass man zwei Formen identifiziert, die im selben Kasus, im selben Numerus und im selben Genus stehen.

Kurz zuvor steht zudem bei Weeber noch eine wesentliche Aussage, die bei Ortner et al. nicht berücksichtigt wird und die eigentlich bereits zeigt, wie Weeber ‚Logik‘ verstanden haben will: nicht im „mathematischen Sinne“, eine solche Logik gebe es bei Sprachen nicht, sondern als eine strenge Gesetzmässigkeit, die besagt: Adjektive richten sich grammatisch nach ihrem „Beziehungswort“. (gekürzt)

Ergänzend könnte man erwähnen, dass im LU das Adjektiv ‚logisch‘ sehr häufig verwendet wird, wenn es um den Bezug zwischen Partizipialkonstruktion und Restsatz (kausal, konditional, konzessiv, adversativ etc.) bzw. um die Funktion von Konjunktionen und Subjunktionen geht: sog. ‚logischer Bezug‘ o. ä.

2. Analyse zu 1.1. und 1.2.

Zu 1.1: Die kursiv gesetzten Ausdrücke und die ebenfalls kursiv gedruckten Bezeichnungen für die Formen der verwendeten Tests zeigen, wie die LU-Skeptiker ‚Logik‘ verstehen: im ganz normalen Sinn als klassische Logik, als übersprachlich gültige Wissenschaft vom richtigen Denken, die u. a. den Bereich des logischen Schlusses, das schlussfolgernde Denken und damit den deduktiven Schluss (den Syllogismus, v. a. den kategorischen Syllogismus), die Induktion etc. umfasst.

Zu 1.2: Die kursiv gesetzten Ausdrücke zeigen, dass die LU-Befürworter unter ‚Logik‘ etwas anderes verstehen: Sie identifizieren diese etwa mit einer Gesetzmässigkeit einer bestimmten Sprache, nämlich Latein, (die für viele andere Sprachen nicht gelten soll) oder mit bestimmten Denk- und Sprechformen – die logisch sogar falsch sein können wie im Fall des konditionalen Bezugs: „Wenn die Strasse nass ist, hat es geregnet“: Vielleicht ist jedoch bloss der Spritzenwagen vorbeigefahren ... Man kann vom Bedingten eben nicht zwingend auf das Bedingende schliessen – nur umgekehrt; doch das kümmert allein die Logik, die Sprache hingegen nicht.

3. Kritik

Die LU-Befürworter verwenden den Terminus ‚Logik‘ offensichtlich nicht im üblichen Sinn, sondern mit anderer Bedeutung, also äquivok, ohne dies anzumerken. Das hat Folgen gezeitigt: Die LU-Befürworter haben mit ihrem – recht eigenwilligen – Verständnis von ‚Logik‘ auf der Skeptiker-Seite ein Missverständnis ausgelöst, denn die Letzteren haben die Äquivokation leider nicht erkannt, wie das oben erwähnte Weeber-Zitat bei Ortner et al. anklingen lässt und wie eine andere Stelle bei denselben Autoren belegt, in der sie zunächst nochmals F. MAIER zitieren:

Beim Lernen der lateinischen Sprache gehe es „... im Wesentlichen um analysierendes, kombinierendes, synthetisches und letztlich auch problemlösendes, kreatives Denken“ (Maier, 1994), also um das logische, schlussfolgernde Denken, was allgemein als ‚Reasoning‘ bezeichnet wird. (2008 Ortner, 190)

Das Wörtchen „also“ bezeugt die ominöse Gleichsetzung – eine höchst verwunderliche Gleichsetzung, da ja schon der engste Kontext bei Weeber (oben 1.2.) zeigt, dass der Autor von einer anderen Art von ‚Logik‘ spricht.

Andererseits bleibt es dabei: Die LU-Befürworter haben mit einem von ihnen verursachten Missverständnis die besagten Studienresultate, die durch diesen Irrtum zwar wertlos geworden sind, aber sich auf das Image des LU negativ und schädlich auswirken, eigentlich selber heraufbeschworen. Ihr (berechtigter) Vorwurf, die LU-Skeptiker würden mit ihren Syllogismus-Tests etc. ja völlig das Ziel ‚LU‘ verfehlen, fällt auf sie selber zurück.

4. Folgerung

Die Folgerung drängt sich auf: Die LU-Befürworter sollten in ihren Apologien vom Ausdruck ‚Logik‘ bzw. ‚logisches Denken‘ Abschied nehmen und das von ihnen Gemeinte treffender beschreiben. Hier wird noch einige Arbeit zu leisten sein. Ein Terminus wie ‚sprachlogisch‘ bringt uns wenig weiter. Besser wäre es z. B., von einem den „Dingen“, den gemeinten Sachverhalten, gerecht werdenden Denken zu sprechen, sie könnten also etwa sagen, dass der LU das sachgerechte, differenzierte, präzise Denken, Sprechen und Schreiben fördere.

Und hier treffen sich die LU-Befürworter sogar teilweise mit ihren Kritikern:

Hingegen scheint sich der Lateinunterricht in spezifischen Aspekten auf den Gebrauch der deutschen Muttersprache auszuwirken: Komplexe Sätze werden von Schülern mit Latein als erster Fremdsprache effizienter konstruiert als von Schülern, die Latein gar nicht oder als zweite Fremdsprache hatten. Zur Erklärung dieses Effektes lassen sich direkte Auswirkungen heranziehen: Das Ergebnis der Übersetzung eines lateinischen Satzes ins Deutsche sind häufig komplexe und lange Sätze mit zahlreichen Partizipialkonstruktionen. Diese Gewohnheiten übernehmen die langjährigen Lateinschüler möglicherweise generell bei der Konstruktion von Sätzen in ihrer Muttersprache. (2000 Haag/Stern, 155)

Die Annahme eines solchen Transfers können die LU-Praktiker aus ihrer Lehrerfahrung heraus ja nur bestätigen; sie würden allerdings noch einiges weiter gehen und nicht bloß von der Fähigkeit ihrer Schülerinnen und Schüler sprechen, diese könnten „komplexe und lange Sätze“ formulieren ...

Zum Schluss noch das Sahnehäubchen: In dem unter 1.1. erwähnten Syllogismus-Test mit den grünen Dosen sollten nach Haag/Stern die Schüler die „einzige zwingend zu erschließende Antwort“ aus den fünf angegebenen Vorschlägen auswählen. Überprüft man diese, etwa mit der Methode der Mengenkreise, so findet man noch eine zweite korrekte Lösung: Neben der vermutlich erwarteten richtigen Antwort 4 „Alle grünen Dosen sind rund“ trifft auch Antwort 2 „Einige runde Dosen sind nicht grün“ zu.

Hinter diesem Fehler mag, nehmen wir einmal an, eine schlaue Absicht der Autoren stecken: Da die LU-Befürworter ja eine logische Schulung dank Latein erfahren haben wollen, dann erkennen sie – so werden sich Haag/Stern augenzwinkernd überlegt haben – mit Gewissheit den listigen Fehler ...

Anmerkung:

* Dieser Beitrag ist ein überarbeiteter Teil eines Referats, das in einem Arbeitskreis des DAV-Kongresses 2010 gehalten worden ist. Der zweite Teil von Sterns Behauptung („Latein hat keinen Effekt auf ... das Lernen von anderen Sprachen wie beispielsweise Spanisch“) wurde im Hauptteil des genannten Referats geprüft und widerlegt.

Verzeichnis der zitierten Literatur:

- Maier, Friedrich (1994): Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt. Band 1. Zur Theorie und Praxis lateinischen Sprachunterrichts. Bamberg: C. C. Buchners Verlag.
- Weeber, Karl-Wilhelm (1998): Mit dem Latein am Ende? Tradition mit Perspektiven. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Haag, Ludwig/ Stern, Elsbeth (2000): Non scholae sed vitae discimus? Auf der Suche nach globalen und spezifischen Transfereffekten des Lateinunterrichts. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie, 2000, 14, 146–157 (Zwischenbericht in: AU 2000, 4+5, 86-89).
- Stern, Elsbeth: Fördert Latein das logische Denken? www.educ.ethz.ch/newsticker – Meldung vom 11. November 2008
- Ortner, Tuulia M. et al. (2008): Zur Frage nach Auswirkungen von Lateinunterricht auf die kognitive Fähigkeit „Reasoning“. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 55 (3), 189 – 195.

THEO WIRTH, Zürich

Bekenntnisse eines Muttersprachlers – Michel de Montaigne und die alten Sprachen

Wer in den *Essais* des MICHEL DE MONTAIGNE (1533 – 1592) blättert, etwa in der neu bei GALLIMARD erschienenen, akribisch edierten dreibändigen Taschenbuchausgabe,¹ wird von der ersten Seite an auf antike *exempla* und Zitate stoßen. Die anderen lasse er – so Montaigne – sagen, was er selber weniger gut zu sagen verstehe.² Die Lesefrüchte dienen ganz unterschiedlichen Zwecken. Sie veranschaulichen Einfälle und Überlegungen, dienen als geistreiche Einwürfe oder Beispiele, liefern Pointen und Schlussfolgerungen.

In seinen *Essais* zeigt sich Montaigne als ein Mensch, der sowohl in seiner Zeit als auch in der Antike lebt, in zwei Welten, die sich ergänzen und durchdringen. Die Antike ist für ihn eine unerschöpfliche Quelle paradigmatischer Erfahrungen.

Im Mittelpunkt des Werkes steht der Verfasser selber, jeder *Essai* spiegelt seine subjektive Sicht eines der zahlreichen und höchst unterschiedlichen Themen wider (zum Beispiel der Kindeserziehung, des Kannibalismus, der Reue, der Eitelkeit), und in jedem spricht er von der eigenen Person.

*Above all, what Michel de Montaigne had invented was a way of combining the exploration of the writer's subject-matter with the exploration of the writer himself. The word "essai" (attempt, assay, experiment) suggests not a finished product but a process of searching-out; to produce the process itself in written form, rather than just summarising its conclusions, called for a special kind of self-consciousness in the searcher.*³

Perspektiven und Ansichten sind dabei in einem ständigen Fluss; nach MICHELET⁴ sind diese *croyances flottantes* typisch für die Menschen der Landschaft, aus der Montaigne – wie MONTESQUIEU – stammte:

La conviction est forte, intolérante en Languedoc, souvent atroce, et l'incrédulité aussi. La Guyenne au contraire, le pays de Montaigne y de Montesquieu, est celui des croyances flottantes.

Er schert sich bei seinen Urteilen über antike Literatur und antike Persönlichkeiten nicht um die Meinungen anderer. Die beiden Autoren, die

ihm am liebsten sind, die er besonders häufig zitiert und denen er einen eigenen *essai* widmet (II, 32) sind PLUTARCH und SENECA.

Plutarchs kleinere Schriften und Senecas Briefe an Lucilius sind unmittelbare Vorläufer der literarischen Form des *Essai*, die mit Montaignes Namen verbunden ist. In der Widmung der Ausgabe seiner eigenen *essays* 1612 schreibt FRANCIS BACON: *"The word is late but the thing is ancient."* Auch er nennt Senecas Briefe an Lucilius.

Im sechsundzwanzigsten und längsten Kapitel des ersten Buchs der *Essais* kommt Montaigne auf die Genese seiner Begeisterung für die Antike zu sprechen und erzählt die berühmte Geschichte seiner lateinischen Kindheit.⁵

Er wuchs als lateinischer Muttersprachler auf. Auf Gelehrtenrat hin hatte sein Vater beschlossen, ihm das Lateinische nach der Naturmethode vermitteln zu lassen. Niemand durfte sich in Gegenwart seines Sohnes eines französischen Wortes bedienen, alle, auch die Bediensteten, mussten mit ihm Latein reden, seine Muttersprache – nicht die Sprache der Mutter. Verantwortlich für seine sprachliche Bildung war HORSTANUS (ALBERT HORST), ein Deutscher, der – so Montaigne – kein Französisch verstand; er trug den kleinen Michel auf dem Arm. Später wurde er in Frankreich ein berühmter Arzt. Ihm standen zwei Hilfslehrer zur Seite. Noch mit sieben Jahren habe er selbst – so Montaigne – kein Wort Französisch gesprochen.

Die Vermittlungsmethode, die an Montaigne ausprobiert wurde, entsprach also der Technik der *total immersion*, wie sie heutzutage in Intensivkursen oder in *crash courses* verwendet wird – mit dem Unterschied, dass in solchen Kursen die Verwendung der Erstsprache zugunsten der Fremdsprache blockiert werden muss.

*Quant à moi, j'avais plus de six ans, avant que j'entendisse non plus de Français ou de Périgourdin, que d'Arabesque: Et sans art, sans livre, sans grammaire ou précepte, sans fouet, et sans larmes, j'avais appris du Latin, tout aussi pur que mon maître d'école le savait: Car je ne le pouvais avoir mêlé ni altéré.*⁶

Vom Lateinischen sagt Montaigne *cette langue était la mienne maternelle*.⁷ In den *Essais* wird gemäß den Motti *Que sais-je* und *ἐπέχω* (ich enthalte mich) die Montaigne 1576 auf eine persönliche Medaille prägen ließ,⁸ vieles relativiert, skeptisch befragt, verkleinert oder trivialisiert, eins aber steht felsenfest: Montaignes Verehrung für Rom und für die Muttersprache.

Von CAESAR schreibt der Skeptiker:⁹ *Certes je lis cet auteur avec un peu plus de révérence et de respect, qu'on ne lit les humains ouvrages: Tantôt le considérant lui-même par ses actions, et le miracle de sa grandeur. Tantôt la pureté et inimitable polissure de son langage: qui a surpassé non seulement tous les Historiens, comme dit Cicero, mais à l'aventure Cicero même.*

Den *essai De la grandeur Romaine* (II, 24) eröffnet er mit dem Satz: *Je ne veux dire qu'un mot de cet argument infini, pour montrer la simplesse de ceux, qui appartiennent à celle-là, les chétives grandeurs de ce temps.*

Nicht nur er lernte Latein: seine Umgebung begann sich zu ‚latinisieren‘ (*nous nous Latinisâmes*)¹⁰. Seine Eltern lernten durch den Umgang mit ihm genug Latein, um sich verständlich zu machen; große Humanisten hätten sich gefürchtet, ihm zu nahe zu kommen, so perfekt sei sein Latein gewesen. In den Dörfern der Umgebung seien bis zu seiner Zeit noch Überbleibsel dieser Latinisierung zu finden. Man verwende lateinische Bezeichnungen für verschiedene Handwerker und ihr Gerät.

Und doch ist er nicht in die neolateinische, sondern in die französische Literaturgeschichte eingegangen: „Dass er es trotz dieser widernatürlichen Spracherziehung zu einer so anmutreichen Beherrschung des Französischen gebracht, ist nicht das wenigst Bewundernswerte an Montaigne.“¹¹

Montaigne beklagt, dass sein Vater diese erste Phase seiner Einübung in die alten Sprachen abrupt beendete, indem er ihn zur öffentlichen Schule, dem *Collège de Guyenne* in Bordeaux sandte und gleichzeitig private Repetitoren für seinen Sohn anstellte.¹² Er habe die Berater, die ihm den ersten, aus Italien mitgebrachten Erziehungsplan an die Hand gegeben hätten, nicht mehr um sich gehabt, habe daher sein Erziehungsexperiment abgebrochen und sei wie ein Kranich der allgemeinen Richtung gefolgt.

In der Schule sah sich Montaigne mit der Übersetzungsmethode konfrontiert, die quer zur Sprechkompetenz liegt, wie die Fremdsprachenpsychologie bestätigt.

Montaigne sagt nichts Negatives über die Lehrer dieser Schule, im Gegenteil, aber: sie ist und bleibt Schule, *collège*, mit Übersetzungsmethode und – ein weiterer, weniger modern erscheinender Kritikpunkt – Kollektivunterricht statt Einzelunterweisung. Statt französischer Texte zur Übersetzung ins Lateinische legte man ihm zunächst solche in holprigem Latein vor, die es zurechtzufeuern galt.

Der schottische Humanist und Lehrer Montaignes GEORGE BUCHANAN habe ihm – so Montaigne – gesagt, er arbeite an einem Erziehungskonzept, das sich Montaignes Kindheit zum Vorbild nehme.

Montaigne verlernte das natürliche Sprechen des Lateinischen, aber spielte gerne in lateinischen Theaterstücken mit und begeisterte sich für die Lektüre lateinischer Autoren, zunächst OVIDS.

Noch vierzig Jahre später, so berichtet er,¹³ sei es seine Gewohnheit, unter dem Eindruck extremer Erlebnisse plötzlich wieder auf Latein zu verfallen.

Le langage latin m'est, comme naturel: je l'entends mieux que le Français. Mais il y a quarante ans, que je ne m'en suis du tout point servi à parler, ni à écrire: Si est-ce qu'à des extrêmes et soudaines émotions, où je suis tombé, deux ou trois fois en ma vie: et l'une, voyant mon père tout sain, se renverser sur moi, pâmé, j'ai toujours élané du fond des entrailles les premières paroles Latines: Nature se sourdant [et] s'exprimant à force, à l'encontre d'un long usage.

Sein Griechisch, so Montaigne, habe er größtenteils wieder verlernt. Auch hier hatte der Vater, dem es darauf ankam, in seinem Sohn Begeisterung, ‚Motivation‘ für die alten Sprachen zu wecken, für eine besondere Form der Vermittlung gesorgt. Zwar war es nicht, wie im Lateinischen, die Naturmethode, sondern er lernte ‚*par art*‘. Aber sein Lehrer vermittelte ihm die Grundlagen des Griechischen spielerisch:

Quant au Grec, duquel je n'ai quasi du tout point d'intelligence, mon père desseigna me le faire apprendre par art, mais d'une voie nouvelle,

*par forme d'ébat et d'exercice: Nous pelotions nos déclinaisons: à la manière de ceux, qui par certains jeux de tablier apprennent l'Arithmétique et la Géométrie.*¹⁴

Der schulische Griechischunterricht vermochte nicht, ihm gute Lesekenntnisse zu vermitteln; er liest daher als Erwachsener nur wenig Griechisch, sondern benutzt Übersetzungen, ein krasser Gegensatz zu seinem Zeitgenossen RONSARD, der mühelos Griechisch las. PIERRE VIDAL-NAQUET zitiert in seinem Buch über die Welt des HOMER Ronsards Vers *Je veux lire en trois jours l'Iliade d'Homère* und fügt hinzu: „*la lire en grec, bien entendu.*“¹⁵

In dem *essai* über die drei bedeutendsten Männer (*Des plus excellents hommes*, II, 36) – Montaignes Wahl fällt auf HOMER, ALEXANDER und – „*le plus excellent*“ – EPAMINONDAS – ist daher das erste Lob, das Montaigne Homer zollt: ohne Homer kein VERGIL. Erst nach diesem Argument kommt Montaigne im einzelnen auf die Großartigkeit Homers zu sprechen: ἀπὸ τῶν καρπῶν αὐτῶν ἐπιγνώσεσθε αὐτοῦς (an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen).

Montaignes Aussagen über das Verlernen des Lateinischen und über seine minimalen Griechischkenntnisse sind jedoch mit Vorsicht zu nehmen.

Ähnlich wie bei BEN JONSONS Wort von SHAKESPEARES „*small Latine, and lesse Greeke*“ dürfte das, was im bildungshungrigen sechzehnten Jahrhundert als eingeschränkt galt, nach den Kategorien der Jetztzeit ganz anders einzustufen sein: wahrscheinlich waren die Lateinkenntnisse des Stratford Schulbuben umfangreicher als die eines Einserabiturienten unserer Tage.

Ein zweiter Punkt: Eine Tendenz zur Minimierung der eigenen Begabung und zur Abwertung eigener Charaktereigenschaften, in immer neuen Formen und Formulierungen, ist ein durchgängiges Prinzip der *Essais*, das gilt gerade für dieses Kapitel über die Kindererziehung.

Diese ‚Selbstverkleinerung‘ darf nicht verwechselt werden mit dem stoischen Aufruf zur Selbstbescheidung, wie etwa bei MARC AUREL, der nicht Selbstverkleinerung betreibt, sondern sich selbst vor Selbstüberschätzung warnt und zu einem maßvollen Leben aufruft: μὴ ἀποκαίσαριανωθῆς (‚verkaisere‘ nicht; VI, 30).

Seine Beherrschung des Lateinischen in Kindesjahren – nicht seine Leistung, sondern die der Eltern – könnte übertrieben sein, um als Vorbereitung auf die Schilderung seines Sturzes nachher zu dienen. Handelt es sich also um die Übertreibung damaliger Kompetenz und jetziger Ignoranz, um eine Dramatisierung, die die ‚Fallhöhe‘ steigern soll?

PAUL TOURNIER liefert in einer Studie mit dem bezeichnenden Titel *Le personnage et la personne* zahlreiche literarische Beispiele, die zeigen, dass kein Selbstzeugnis, auch kein Tagebuch schlicht beim Wort genommen werden kann, sondern alle derartigen ‚Selbstzeugnisse‘ Zeugnisse der Selbststilisierung sind.¹⁶

Mehr als einem Leser ist der Verdacht gekommen, hinter der dick aufgetragenen Selbstverkleinerung Montaignes verberge sich Eitelkeit, sie folge der von NIETZSCHE aufgestellten Regel: „Wer sich selbst erniedrigt, will erhöht werden.“¹⁷ Wiederholt beklagt Montaigne – stets in geschliffener Rhetorik – seine Ungelenkheit im Umgang mit dem Französischen, der Sprache seiner Mutter, und füllt dabei in behaglicher Ausführlichkeit über anderthalbtausend Seiten.¹⁸

‚Skeptisch‘ hat BLAISE PASCAL die *Essais* gelesen. Hier sein lakonischer ‚Verriss‘: *Ce qu'il [sc. Montaigne] a de mauvais, j'entends hors les moeurs, peut être corrigé en un moment, si on l'eût averti qu'il faisait trop d'histoires, et qu'il parlait trop de soi.* (*Pensées*, 65)¹⁹

Und doch traten Titel und Genre der *Essais* einen Siegeszug an. Seit FRANCIS BACON, der beides von Montaigne übernahm, ist der *essay* vor allem im angelsächsischen Sprachraum allgegenwärtig: *The very word "essay" now smacks of the classroom or the tutorial: weekly essays, marks out of 10, rules drummed into us about introductory paragraphs and conclusions ... So it takes an effort of the imagination to go back to the invention of the essay in the 16th century, and understand just how strange, exciting and totally unacademic a genre it must have seemed to its first readers.*²⁰

Anmerkungen:

- 1) Paris 2009. Herausgegeben von Emmanuel Naya, Delphine Reguig-Naya und Alexandre Tarrête. Dieser Ausgabe entstammen alle hier verwendeten Zitate aus den *Essais*.

- 2) II, 10, S. 119.
- 3) Noel Malcolm, "The man who invented the essay", *The Sunday Telegraph*, 22.12.1991.
- 4) Jules Michelet, *Tableau de la France*, zitiert nach der Ausgabe Brüssel, 1999 (Editions Complexe), S. 77.
- 5) Alle Kindheitserinnerungen, die im folgenden referiert werden finden, sich in I, 26, S. 351ff.
- 6) Ebd. S. 352.
- 7) Ebd., S. 355.
- 8) Angabe nach dem Artikel „Michel de Montaigne“ von Marc Foglia in der im Internet zugänglichen Version der *Stanford Encyclopaedia of Philosophy*, 2004, revidierter Text 2009 .
- 9) Die beiden folgenden Zitate stammen aus II, 10, S. 131 und II, 24, S. 514.
- 10) I, 26, S. 352: "Somme, nous nous Latinisâmes tant, qu'il en regorgea jusques à nos villages tout autour: où il y a encore, et ont pris pied par l'usage, plusieurs appellations Latines d'artisans et d'outils."
- 11) So Eduard Engel in seiner *Geschichte der französischen Literatur*, 8., neubearbeitete Auflage, Leipzig 1912, S. 120.
- 12) Die Schulerinnerungen, die im folgenden referiert werden, finden sich in I, 26, 354ff. Eine Kurzinformation zu Horstanus – in der unter anderem sein Vorname Albert angegeben wird – findet sich in der englischen Ausgabe "The Complete Essays of Michel de Montaigne", hrsg. und übers. von M. A. Screech, London (Penguin Classics) 1993, S. 150.
- 13) III, 2, S. 43.
- 14) I, 26, S. 353.
- 15) Pierre Vidal-Naquet, *Le monde d'Homère*, Paris (Perrin) 2002, S. 26.
- 16) Vgl. Kapitel 4 der deutschen Taschenbuchausgabe *Durchbruch zur Persönlichkeit* Freiburg (Herder), 1977.
- 17) *Menschliches, Allzumenschliches*, II, 87, zitiert nach der Ausgabe *Das Hauptwerk*, München (Nymphenburger) 1990, Band I, S. 79.
- 18) In der benutzten Gallimard-Edition, vgl. (1).
- 19) *Pensées*, 65. Zitiert nach der von Dominique Descotes herausgegebenen Ausgabe Paris 1976, S. 64.
- 20) Noel Malcolm, a. a. O.

CHRISTOPH WURM, Dortmund

Personalialia

Hermann Steinthal zum 85. Geburtstag

Im 16. September 2010 hat der Ehrenvorsitzende unseres Verbandes, Prof. Dr. HERMANN STEINTHAL, seinen 85. Geburtstag gefeiert. Hermann Steinthal gehört zweifellos zu den ganz großen Persönlichkeiten des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland. Einen 85-Jährigen zu würdigen bedeutet normalerweise, den Blick fast ausschließlich in weit zurückliegende Zeiten zu lenken. Doch bei dem 85-jährigen Hermann Steinthal ergäbe das ein sehr unvollständiges Bild. Denn gerade in den letzten Jahren – da war er schon über 80 – hat er zwei Bücher geschrieben, deren Inhalt überrascht und deren Stil bezaubert. Davon soll nachher noch die Rede sein.

Doch zunächst der Rückblick auf die Leistungen, die seine Bedeutung für die Sache der alten Sprachen begründen: Schon in den für Latein und Griechisch schweren 60er und 70er Jahren war Hermann Steinthal durch seine Umsicht, Überzeugungskraft und sein diplomatisches

Geschick einer der wirksamsten Stabilisatoren der humanistischen Bildung in Baden-Württemberg und bald auch über die Landesgrenzen hinaus. Er führte Gespräche, hielt Vorträge, verhandelte mit dem Kultusministerium und schrieb eine Reihe von fachdidaktischen Veröffentlichungen. Von Anfang an war alles, was er in die Debatte warf, durch die reiche schulpraktische Erfahrung abgesichert, die er zunächst als Lehrer, dann auch als Referendar-Ausbilder und schließlich als Leiter des Uhland-Gymnasiums Tübingen erworben hatte.

Schulleiter war er 23 Jahre lang, von 1966 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1989. Er lehrte auch an der Universität; 1972 ernannte ihn die Universität Tübingen zum Honorarprofessor.

Zum Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes wurde er 1977 gewählt; dieses Amt hatte er vier Jahre inne. Aus seiner Ansprache zur Eröffnung des Göttinger DAV-Kongresses, 1980,

stammt ein oft zitiertes, nach wie vor gültiges Diktum: Wer heute die alten Sprachen verteidigen wolle, müsse „seine Schanzen weit draußen bauen, außerhalb ihres Fachgebiets“. Wer diese Rede jetzt, 30 Jahre später, noch einmal hervorholt, kann ihre erstaunliche Aktualität feststellen, z. B. auch was den „kreativen Unterricht“ anbelangt (Gymnasium 88, 1981, S. 209ff.).

Nachdem die DAV-Vertreter seine wohltuend besonnene Amtsführung schätzen gelernt hatten, wollten sie ihn nicht schon nach vier Jahren einfach ziehen lassen. Sie wählten ihn zum Ehrenmitglied und hielten ihn so weiterhin im Vorstand. Ehrenvorsitzender war damals noch ERICK BURCK; nach dessen Tod erhielt im Jahre 1995 Hermann Steinthal dieses Ehrenamt. – Auch diese Funktionen übte er auf seine bescheiden-uneigennützig Art aus: Bei Vorstandswahlen koordinierte er die Kandidatenfindung; bei schwierigen Fragen machte er Lösungsvorschläge oder vermittelte zwischen den Kontrahenten. Ja, wenn die Lage es erforderte, übernahm er sogar Hilfsarbeiten: Als in einer Sitzung einmal zu wenige Kopien eines Dokumentes vorhanden waren und keiner der Anwesenden Anstalten machte, sich darum zu kümmern, ging er, wie selbstverständlich, selbst zum Kopierraum; und nach wenigen Minuten kam er, unauffällig, mit der passenden Zahl von Exemplaren zurück. Die kleine Panne war behoben.

1990, kurz nach seinem Eintritt in den Ruhestand, übernahm er für 12 Jahre das Amt eines Mitherausgebers der Zeitschrift „Gymnasium“ und leistete auch hier wertvollste Arbeit für die alten Sprachen. Als er ausschied, schrieben die Mitherausgeber und der Verlag in ihrer Würdigung: „Es fällt die Vorstellung schwer, auf sein unermüdliches Engagement, sein klares Auge und vor allem sein freundliches, von hintergründigem, aber nie verletzenden Humor geprägtes Wesen zu verzichten.“

Als im Jahre 2002 seine Frau an Demenz zu erkranken begann, stellte er sein Leben so um, dass er sich ihr voll und ganz widmen konnte. Das bedeutete für ihn auch, dass er bis zu ihrem Tod im Jahre 2005 auf eigene Schreibtischarbeit weitgehend verzichtete. Was dies für ihn bedeutet haben mag, lässt sich erahnen, wenn man

sieht, dass er in den darauffolgenden drei Jahren zwei Bücher von insgesamt weit über 400 Seiten veröffentlichte!

2007 erschien das Buch „Was ist Wahrheit? Die Frage des Pilatus in 49 Spaziergängen aufgerollt“; davon gibt es inzwischen eine zweite Auflage. Und gleich im nächsten Jahr, 2008, folgte das Buch „Aus meinem Leben“, eine Autobiographie, deren Adressat, wie er durch die öfters verwendete Anrede „ihr“ andeutet, zunächst nicht die Öffentlichkeit, sondern seine Familie und seine engsten Freunde sind. Aber alle, die ihn kennen und schätzen, werden sich von dem, was er berichtet, angesprochen fühlen. Ein Kapitel jedoch ist für eine unbegrenzte Leserschaft von Interesse: das Kapitel über die „Nazizeit“. Da Steinthals Vater Jude war, hatte die ganze Familie unter der NS-Barbarei schwer zu leiden. Dadurch dass er persönliches, schmerzvolles Erleben vor dem Hintergrund der historischen Zusammenhänge schildert, wird sein Zeugnis zu einer außerordentlich lehrreichen, ergreifenden Geschichtslektion. Er selbst erwähnt, dass er über diese Dinge mehr als 30 Jahre lang nicht sprechen konnte und dass ihn bis heute bestimmte traumatische Erinnerungen daran heimsuchen. Ihm gebührt Dank dafür, dass er nun diesen kostbaren Bericht zu Papier gebracht hat; denn auf solche Berichte sind wir ja angewiesen, wenn wir das Entsetzliche auch nur ein Stück weit erfassen wollen, um derlei künftig weniger wahrscheinlich werden zu lassen!

Das kurz vor dieser Autobiographie erschienene Buch „Was ist Wahrheit?“ ist thematisch so anders ausgerichtet, dass man sich wundern kann, wie ein und derselbe Autor zwei so unterschiedliche Bücher beinahe gleichzeitig zu schreiben vermochte. Aber die Verbindungen zwischen beiden sind doch enger, als es zunächst scheint. Denn auch das Buch über die Wahrheit hat eine biographisch weit zurückreichende Entstehungszeit, bis in die „wilden 68er Jahre“; Steinthal widmet der Entstehung dieses Buches ein eigenes Kapitel seiner Autobiographie. In jenen Jahren sei zunächst der Eindruck vermittelt worden, der Schulunterricht habe alles falsch gemacht. Darauf sei mit einer Fülle von Verbesserungsvorschlägen reagiert worden, deren Fragwürdigkeit sich aber bald herausgestellt habe.

Damals sei er, Steinthal, zu der Ansicht gelangt, dass man „umfassendere, fürs große Ganze gültige Leitvorstellungen finden“ müsse, die „nicht so anfällig für Misserfolge wären wie viele der sich überstürzenden Einzel-Verbesserungspläne“.

Auf der Suche nach solchen Leitvorstellungen der schulischen Arbeit bereitete ihm aber der Wahrheitsbegriff Probleme. Steinthal argumentiert nun etwa so: Schüler müssten erwarten können, dass Lehrer ihren Unterricht an der Wahrheit orientierten. Wenn Unterricht erzieherisch wertvoll sein solle, müsse er neben „Ist-Aussagen“ auch „Soll-Aussagen“ zum Gegenstand haben. Aber hier sieht er die Schwierigkeit, dass nach modernem Denken nur „Ist-Aussagen“, nicht jedoch „Soll-Aussagen“ als wahrheitsfähig gelten. Das moderne Denken gehe so weit, alles, was nicht unwiderleglich als wahr erweisbar sei, sicherheitshalber als falsch zu betrachten. Damit aber sei demjenigen Teil des Unterrichts, der „Soll-Aussagen“ zum Gegenstand habe, der Halt einer möglichst weitgehenden Wahrheitsorientierung entzogen.

Ein dermaßen verengter Wahrheitsbegriff sei künstlich dekretiert; er stehe im Widerspruch zur natürlichen Sprache. Im Deutschen z. B. könne man selbstverständlich von einem „wahren Freund“, einem „wahren Glück“ und so weiter reden; da bedeute „wahr“ nicht „unwiderleglich“, sondern „vertrauenerweckend, zuverlässig“. Auch bei PLATON gebe es keine solche Verengung des Wahrheitsbegriffs auf unwiderlegliche „Ist-Aussagen“.

In jahrzehntelangem Ringen entwickelte Steinthal, wie er selbst berichtet, allmählich den Wahrheitsbegriff, den er in seinem Buch „Was ist

Wahrheit?“ vorstellt. Wie er dabei vorgeht, ist in dem Untertitel angedeutet: „Die Frage des Pilatus in 49 Spaziergängen aufgerollt“. Er liefert keine monologisierende professoral-philosophische Abhandlung; das Buch hat vielmehr das Gepräge einer im Ton lockeren, doch inhaltlich sehr tiefgründigen Serie von Gesprächen mit interessierten, kritisch mitdenkenden Gesprächspartnern.

Dabei bekommen die Gesprächspartner Gelegenheit, unterschiedliche Wahrheitsvorstellungen und -theorien von der griechischen Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit zu betrachten und auf ihre Stärken und Schwächen hin zu überprüfen. Nach und nach kommt eine Fülle von Namen und Termini zur Sprache, wie: PLATON und ARISTOTELES, THOMAS VON AQUIN und KANT, WITTGENSTEIN, TARSKI und RAMSEY, LESSING, GOETHE und EICHENDORFF, Äquation, Kohärenz- und Konsenstheorie. Dabei dürfte es nicht wenigen Lesern Vergnügen bereiten, zu beobachten, wie Steinthal so manchen anspruchsvollen Lehrsatz höflich, aber auch mit Unbestechlichkeit „auseinandernimmt“ – zum Beispiel, wie er dem berühmten Satz WITTGENSTEINS „Worüber man nicht reden kann, darüber muss man schweigen“ die konträre Einsicht entgegenstellt: „Worüber man nicht schweigen darf, darüber muss man reden“!

So haben wir Herrmann Steinthal nicht nur für den jahrzehntelangen Einsatz zu danken, mit dem er den DAV unterstützt und zur Stärkung des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland beigetragen hat. Wir dürfen ihn auch beglückwünschen zu diesen beiden über die Altphilologie hinausweisenden, im besten Wortsinn ‚humanistischen‘ Büchern.

HELMUT MEISSNER, Walldorf

Mit leuchtenden Augen –

Hans-Joachim Glücklich zum 70. Geburtstag am 24. Januar 2011

Meine erste Begegnung mit dem Jubilar fand im Frühjahr 1991 in den Räumen des Mainzer Studienseminars statt. Gemeinsam mit einer Kollegin erwarteten wir mit einer gewissen Bangigkeit die erste Begegnung mit unserem Fachleiter Latein. Die leuchtenden Augen, mit denen er uns begrüßte, seine Freude über unsere ersten

Ideen zur Erschließung eines SALLUST-Textes im Unterricht, den er uns vorlegte, haben diese Bangigkeit schnell vertrieben. – Das Leuchten in den Augen ist geblieben; wann immer es um Lateinunterricht und seine attraktive Gestaltung geht – der Mann ist sofort mit Begeisterung dabei.

Das Lebenswerk ist längst schon beeindruckend, und es wächst weiter.

Dass es nach seiner Pensionierung kein wirklicher Ruhestand werden würde, war allen klar, die ihn kennen. Zu groß ist die Begeisterung für die Sache, die ihm so am Herzen liegt, schier unerschöpflich die Energie, mit der Vorträge, Fortbildungen, neue Buchausgaben und Lehrveranstaltungen angegangen werden.

Bittet man ihn um einen Artikelbeitrag für den AU – die Zusage kommt umgehend; lädt man ihn zu einer Veranstaltung ein – er kommt gern. Man kann ihn immer ansprechen; jede Mail wird umgehend beantwortet. Oft stehen dann Zeiten wie 0.20 Uhr oder 3.30 Uhr im Briefkopf; und das ist nicht nur so, weil Glücklicher nach wie vor viel Zeit in Amerika verbringt, sondern weil er mit unglaublicher Energie und Begeisterung oft auch Nachtsitzungen am PC durchführt und tüftelt.

Der Frankfurter Bub, der mit BORNEMANN groß wurde, hat die Ergebnisse der Textlinguistik und -grammatik in überzeugender, fruchtbringender Weise für den altsprachlichen Unterricht nutzbar gemacht und schon in den 70er Jahren Perspektiven des altsprachlichen Unterrichts entworfen, die heute maßgeblich das kompetenzorientierte Arbeiten in unserem Fach prägen.

Dass sich der Lateinunterricht heute in einer solchen Buntheit und Vielfalt präsentiert, dass die Schüler die offene, tiefe und ergiebige Auseinandersetzung mit spannenden Texten im Lateinunterricht erleben dürfen und davon möglichst niemand ausgeschlossen bleibt – all das ist nicht zuletzt sein Verdienst. Schon vor Jahrzehnten wies Glücklicher auch auf die integrative Funktion des Lateinunterrichts, etwa an Gesamtschulen hin, ein Ansatz, der in jüngster Zeit wieder verstärkt im Kontext der Integrationsdebatte diskutiert wird.

Kaum ein Literaturverzeichnis – und sei es auch nur das eines Aufsatzes – kommt ohne die Nennung seines Namens aus, zu Recht: zu allen wesentlichen Handlungsfeldern des Lateinunterrichts stammen zentrale Basisartikel von ihm. Stichworte wie induktive Grammatikeinführung, lineares Dekodieren, ganzheitliche Texterschließung, Vermutungswissen, Sprache und Leserlenkung – all das Säulen des modernen Lateinunter-

richts – umreißen die Bedeutung der Impulse, die von seiner Arbeit ausgehen.

Marksteine seines Schaffens sind u. a. seine CAESAR-Ausgabe in der roten Reihe bei Klett, die grundsätzliche Perspektiven der Texterschließung entwarf und noch heute mancher Didaktik-Fibel vorzuziehen ist; seine eigene Fachdidaktik, die unter Generationen von Referendaren gern als ‚blaue Bibel‘ bezeichnet wurde und nach wie vor das Grundlagenwerk des Lateinunterrichts ist; seine gediegene und immer noch konkurrenzlose Lektürereihe EXEMPLA/CONSILIA bei Vandenhoeck & Ruprecht; der große Wurf der Textgrammatik *Interpretatio*, an der er mitwirkte, sowie eine Vielzahl von Aufsätzen zur Didaktik und Methodik unseres Fachs. Der erste kürzlich abgelöste Lehrplan des Faches Latein für die Sekundarstufe I in Rheinland-Pfalz war der ‚dienstälteste‘ Lehrplan des Landes; konzipiert wurde er maßgeblich von Glücklicher. Von 1973 bis 2005 war er Fachleiter für Latein am Mainzer Studienseminar. Als ich vor 5 Jahren seine Nachfolge antreten durfte, war das eine große Ehre und Freude für mich; den Anteil, den Glücklicher nach wie vor an ‚seinem‘ Seminar nimmt, ist bewegend und zeigt, wie wichtig ihm seine Arbeit war und ist.

Dass er kein Nur-Theoretiker ist, sondern auch exzellenten Unterricht halten konnte, hat er über Jahrzehnte am Rabanus-Maurus-Gymnasium in Mainz bewiesen, wo sein Name noch heute bei Schülern einen guten Klang hat.

Daneben steht die unermüdliche Tätigkeit für den Verband, dessen erster Vorsitzender er von 1976 bis 2000 war (seit 2000 ist er Ehrenvorsitzender des Landesverbandes Rheinland-Pfalz), seine Arbeit als Präsident von EUROCLASSICA (1999 – 2003).

Glücklicher war immer offen für Neues: methodische Neuerungen, technische Innovationen – er hat keine Berührungängste, wie man an seinen neuen Ausgaben bei Klett sehen kann.

Im Unterschied zu vielen Fachwissenschaftlern, die sich für fachdidaktische Fragen kaum oder nur am Rande interessieren, hat Glücklicher die Auseinandersetzung mit der Fachwissenschaft als Fachdidaktiker immer gesucht, sich in der universitären Arbeit engagiert und seit vielen

Jahren herausragende und die Studenten begeisterte Lehrveranstaltungen für Fachdidaktik an der Universität Heidelberg abgehalten. Seit 1981 hat er dort eine Honorarprofessur für Didaktik der Alten Sprachen inne.

Er stellt hohe Ansprüche an sich selbst und an die ihm anvertrauten Schüler, Studenten und Referendare. Manch einen hat das irritiert, gar verängstigt – doch wer sich auf diese Ansprüche einließ, konnte unendlich viel von ihm lernen und ging bestens gerüstet in das Berufsleben.

Dass die Lateinstunde ein Kunstwerk ist – er hat es erlebbar gemacht; dass er schlechten Unterricht geißelte, den Finger in die Wunde legte, und zwar so, dass es weh tat – wer wollte es dem Perfektionisten verdenken? „Die Leistung ist absolut. Es gibt keine mildernden Umstände. Er mache, was ersten Ranges ist, oder er fahre Mist.“ Geschrieben hat das nicht der Jubilar, sondern THOMAS MANN – Glückliche hätte es schreiben können.

Will man ihm aus dem Kreis der römischen Autoren Paten an die Seite stellen – CICERO und OVID passen trefflich; die enzyklopädische Vielfalt des Pioniers und der kreative Impetus des

luser – Hans-Joachim Glückliche vereint beides. Elegant, lebensfroh, mit jugendlicher Heiterkeit und doch philologisch anspruchsvoll, fachlich solide und immer am Leistungslimit – so sind seine Lateinstunden in beneidenswerter Perfektion verlaufen.

Ich kenne keinen Menschen, der eine so innige Beziehung zum altsprachlichen Unterricht hat und einen so erhabenen Anspruch an ihn dermaßen überzeugend vertritt wie dieser Mann; seine Didaktik endet mit den Worten „ (...) dass der Lateinunterricht seine Funktion erfüllen kann, den Schülern zu helfen, immer mehr Aspekte des menschlichen Lebens zu verstehen und zu bewältigen und so auch, wenn möglich, das Leben mehr zu genießen.“

Wünschen wir ihm, dass er diesen Genuss noch lange erleben darf und die Augen noch lange leuchten.

Im Namen des Deutschen Altphilologenverbandes und aller Kolleginnen und Kollegen spreche ich Herrn Glückliche unseren Dank aus und wünsche ihm Gottes Segen, alles Gute, Gesundheit und Erfüllung.

ANDREAS HENSEL, Langen

Herrn Dr. habil. Joachim Friedrich Schulze zum Gedenken

Am 12. Juli verstarb unser hochverehrter Lehrer, lieber Freund und geschätzter Kollege JOACHIM FRIEDRICH SCHULZE im 86. Lebensjahr. Viele Absolventen des Robertinums der Martin-Luther-Universität werden sich seiner in Verehrung erinnern, hat er doch nicht nur ihre Ausbildung, sondern auch die persönliche Entwicklung maßgeblich geprägt – durch seinen Einsatz, durch persönliches Vorbild, durch das ‚rechte Wort zur rechten Zeit‘.

Joachim Friedrich Schulze war nach dem Studium der Klassischen Philologie von 1955 bis 1990 in Forschung und Lehre am Robertinum tätig. Er arbeitete an einem Forschungsauftrag, das Wortmaterial des spätgriechischen Epikers NONNOS in einem Lexikon zu erfassen. Nach seiner Dissertation („Die Erzählung von Hymnos und Nikaia in Nonnos’ Dionysiaka“) erfolgte 1970 die Habilitation zum Thema „Untersuchungen zu den erotischen Erzählungen in den Diony-

siaka des Nonnos von Panopolis“. 1974 wurde ihm die *facultas docendi* verliehen. Neben seiner Forschungsarbeit hat sich Herr Dr. Schulze vor allem um die Lehre verdient gemacht. Mit seiner philologischen Korrektheit, seiner Liebe zum Fach und zum Beruf und darüber hinaus der Fähigkeit, taktvoll und sensibel mit Lernenden umzugehen, beeindruckte er seine Studenten und diente ihnen als Vorbild. Im Robertinum wurden und werden vor allem Lehrer für Latein und Griechisch ausgebildet. Daher galt sein Interesse auch bis ins hohe Alter dem altsprachlichen Unterricht, den bildungspolitischen Fragen und der Ausbildung guter Gymnasiallehrer. 1990 wurde der Landesverband Sachsen-Anhalt im Deutschen Altphilologenverband gegründet. Herr Dr. Schulze wurde in Anerkennung seiner Verdienste zum Ehrenvorsitzenden ernannt, auch in dieser Eigenschaft leistete er seinen Beitrag zur Entwicklung des altsprachlichen Unterrichtes in

den neu gegründeten Gymnasien. Bis zum 80. Lebensjahr nahm er an allen Vorstandssitzungen aktiv teil, sein kluger, besonnener Rat war stets geschätzt und willkommen. In späteren Jahren zog er sich *sanitatis causa* aus der aktiven Verbandsarbeit zurück, blieb jedoch stets an aktuellen Entwicklungen interessiert und hielt mindestens schriftlich den Kontakt zum Vorstand

Franz Dornseiff zum 50. Todestag

FRANZ DORNSEIFF, 1948-1960 Ordinarius für Klassische Philologie an der *Alma mater Lipsiensis*, war einer der namhaftesten deutschsprachigen Repräsentanten seines Faches, mit großer internationaler Ausstrahlung. Er hat vor allem als Gräzist, aber auch als Latinist und weit über die Grenzen der Klassischen Philologie hinaus Bleibendes geleistet. Für seine vielfältigen Verdienste wurde ihm vielfache Anerkennung zuteil: 1940 wurde er zum Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts gewählt (eine Ehre, die bei weitem nicht jedem Philologen zuteil wurde), 1949 zum Ordentlichen Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. 1953 brachten ihm Wissenschaftler aus drei Erdteilen eine Festschrift dar; 1959 zeichnete die Regierung der DDR den parteilosen Dornseiff für seine fachlichen Leistungen mit dem Nationalpreis aus.

Von Anfang an arbeitet Dornseiff interdisziplinär, längst bevor dies zum allgemeinwissenschaftlichen Schlagtruf wird, so in seiner Dissertation „Buchstabenmystik“ (1916) auf dem Grenzrain von Sprach- und Religionswissenschaft sowie Volkskunde. Interdisziplinär ist die Arbeit (so wie spätere Forschungen Dornseiffs) auch insofern, als Dornseiff nicht nur griechische und lateinische Buchstabenmystik behandelt, sondern auch die des Alten Testaments, dessen Sprache er ebenfalls beherrscht (dem Übersetzer HANS SCHIEBELHUTH hilft er bei der Identifizierung und Wiedergabe alttestamentlicher Stellen im Werk THOMAS WOLFES.) Die erweiterte Fassung der Doktorarbeit „Das Alphabet in Mystik und Magie“ (1922 u. ö.) ist noch heute ein Standardwerk. – Gleichfalls frühzeitig gilt Dornseiffs Interesse der Stilforschung,

aufrecht. Auch in dieser Phase galt sein Interesse ganz besonders den Berufschancen der jungen Absolventen des Robertinums.

Wir alle, Kollegen und ehemalige Schüler des Robertinums, trauern mit seiner Familie. Wir werden uns seiner in Dankbarkeit erinnern.

KRISTINE SCHULZ und JÖRG MACKE,
LV Sachsen-Anhalt

angeregt durch die Sprachkunst zeitgenössischer Lyrik und durch Stilanalysen von Romanisten (später gehören E. R. CURTIUS und WERNER KRAUSS zu seinen Freunden). Aus der Beschäftigung mit der PINDAR-Übersetzung HÖLDERLINS erwächst Dornseiffs Habilschrift „Pindars Stil“ (1921). Gleichfalls 1921 veröffentlicht er eine eigene Pindar-Übertragung, die nach wie vor zu den anerkannten Pindar-Verdeutschungen zählt. Dornseiff übersetzt auch DANTES Schrift „*De vulgari eloquentia*/Über das Dichten in der Muttersprache“, ein bedeutendes Zeugnis für die Bemühungen um die Emanzipation des Italienischen als Literatursprache.

Bei der Pindar-Übertragung kommt Dornseiff der Gedanke, dass es ein synonymisch geordnetes deutsches Wörterbuch, und bei seinen Stilstudien, dass es eine griechische Entsprechung geben sollte, wobei der Aufbau des Begriffssystems zuerst an der Muttersprache bewerkstelligt werden müsste. 1933/34 veröffentlicht er den „Deutschen Wortschatz nach Sachgruppen“. Es ist eines der wichtigsten Bücher des Gräzisten Dornseiff und sein bekanntestes. Mit dem reichen Material, das überwiegend aus Alltagsbeobachtungen der Sprache verschiedener Schichten stammt – Dornseiff versteht es wahrlich, „dem Volk aufs Maul zu schauen“ –, ist es zugleich eine kurzweilige Lektüre; das gilt nicht etwa nur für die Sachgruppe mit Ausdrücken für „verrückt“. „Der Dornseiff“, bald so nach seinem Urheber genannt, erfährt positive Würdigungen im In- und Ausland. Der nicht nur Forschungszwecken, sondern auch stilistischer Praxis dienende „Wortschatz“ (er hilft beim Schreiben deutscher Texte und beim Übersetzen fremdsprachiger Texte) findet bei Schriftstellern wie FEUCHTWANGER,

THOMAS MANN, HACKS, CELAN, KASACK, KÄSTNER ein hervorragendes Echo. Die 5. und letzte von Dornseiff bearbeitete Auflage erscheint 1959. Danach wird das begehrte Werk zunächst unverändert nachgedruckt. Zu der 8., neubearbeiteten Auflage (die Einführung von H. E. WIEGAND ist exzellent) muss ich aus Raumgründen auf „Muttersprache“ 115, 2005, 72ff. verweisen. – In „Die griechischen Wörter im Deutschen“ (1950) führt Dornseiff Hunderte von Wörtern und Redensarten mit knappem wissenschaftlichem Apparat vor. Wie beim „Wortschatz“ erfährt man reiche Belehrung in höchst anregender, geistvoller Weise. Auf sprachkritische und -pflegerische Betrachtungen Dornseiffs, die etwa die von V. KLEMPERER kritisch analysierte „LTI“ betreffen, kann hier nur kurz hingewiesen werden. Dornseiffs linguistische Arbeiten sind in „Sprache und Sprechender“ (Kl. Schr. 2: 1964) abgedruckt.

Parallel zu den linguistischen und sonstigen Arbeiten beteiligt sich Dornseiff an der Wiedergewinnung der frühgriechischen Literatur, dem Problem der Gräzistik seiner Generation. HESIOD, HOMER, Lyriker wie PINDAR bleiben seine Lieblingsdichter. Andere Autoren, zu denen er eine beträchtliche Affinität hat, sind z. B. HERODOT, ARISTOPHANES, LUKIAN. In unablässigem interpretatorischem Ringen vertritt Dornseiff die tradierte Echtheit und Einheit antiker Texte – etwas, was Nichtphilologen selbstverständlich erscheint. Immer wieder gab es von Philologen Unechtheits-erklärungen einzelner Stellen, ja ganzer Werke, etwa weil man für die Frühzeit höchstens mit Kurzepen rechnete, die ein Dichter wie Homer bestenfalls zusammengestellt, aber unmöglich alle gedichtet haben könne oder weil die Texte unverständlich zu sein schienen. „SPINOZA sagt, die Ignoranz sei kein Argument. Wollte jeder die Stellen, die er in den Alten nicht versteht, austreichen, wie bald hätte man *tabula rasa*“, so KARL MARX in seiner Dissertation. Eine philologische Alternative zum Weglassen ist die Textänderung, „Konjekturen“. Wie heißt es in HACKS’ „Schöner Helena“? „Es ist leicht, einen Text brauchbar zu machen, indem man ihn ändert.“ Dornseiff wendet sich gegen solcherart Umgang mit Quellen in Publikationen wie „Die archaische Mythenerzählung“ (1933) und „Echtheitsfragen antik-griechischer Literatur“

(1939). – Eine Chance, von manchen Philologen eliminierte oder geänderte Texte der griechischen Literatur zu retten, sieht Dornseiff darin, sie nicht als Teil einer autarken Literatur, sondern im Kontext einer „vorderasiatisch-mittelmeerischen“ Kultur zu interpretieren. Die Werke der antiken und besonders der frühgriechischen Kultur seien ohne Berücksichtigung der älteren orientalischen und ägyptischen so wenig zu verstehen wie die VERGILS ohne Berücksichtigung HOMERS oder viele Erscheinungen in Mittelalter und Neuzeit ohne Berücksichtigung der Antike. „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“, pflegt er zu sagen. Sein antiisolationistisches und speziell antieuropazentrisches Konzept einer Völker- und Sprachgrenzen überschreitenden Kultur- bzw. Literaturgeschichte – „Orient und Okzident sind nicht mehr zu trennen“, heißt es bei GOETHE – darf getrost sensationell genannt werden. Anfangs von den meisten Gräzisten skeptisch betrachtet, hat es sich schließlich durchgesetzt. Das Konzept ist auch insofern kühn, als ein Hinweis auf orientalische, und damit auf „semitische“ Beeinflussung der griechischen Kultur nach 1933 in Deutschland alles andere als opportun ist. Das gilt umso mehr, als Dornseiff nach den Kategorien der Nürnberger Gesetze ‚Vierteljude‘ ist. – Dornseiffs den Beziehungen Griechenland-Orient und dem Alten Testament geltende Arbeiten sind zumeist in „Antike und Alter Orient“ abgedruckt (Kl. Schr. 1: 1956 u. ö.). – Dornseiff leistet auch als Latinist Bedeutendes, vor allem im Bereich der römischen Literaturgeschichte und da besonders in dem der Augusteischen Dichtung. Auch hier geht es durchweg um sorgfältige Interpretation von Texten, verbunden mit dem Nachweis ihrer Echtheit und Einheit, so in „Verschmähtes zu Vergil, Horaz und Properz“ (1951).

Das positive Echo der Dornseiffschen Arbeiten ist zum einen in seinen Forschungsmethoden und -ergebnissen begründet, zum anderen in seiner unkonventionellen Darstellung. Als der Philologe DEUBNER diese moniert, pariert Dornseiff in seinem nächsten Buch mit dem maliziösen Satz: „Langweilig schreiben ist eine Kunst. Mancher, der es nicht kann, lernt es nie.“

Starke Wirkung geht von dem akademischen Lehrer Dornseiff aus, vor allem durch

die auch seinen Veröffentlichungen eigene Art der Betrachtung, durch die Einprägsamkeit der Formulierung („Nazis und Nazissen“). Unvergesslich auch, wie er die Schlusszene des Platonischen „Symposions“ vorspielt, indem er unter schweren Bewegungen seines massigen Kopfes andeutet, wie SOKRATES spät in der Nacht seine letzten, ebenfalls schon weinseligen Gesprächspartner ARISTOPHANES und AGATHON über die Verwandtschaft von Tragödie und Komödie aufzuklären versucht. – Am Anfang seiner Hochschullaufbahn zugleich als Gymnasiallehrer tätig, äußert sich Dornseiff zu Schulfragen. So löckt er wider den Stachel starrer Lehrpläne und gegen den blinden Gehorsam, mit dem sie realisiert werden: „Das war alles heilig, die vorgesetzte Behörde in der Hauptstadt hatte es doch drucken lassen.“

Dornseiff hat ein lebhaftes politisches Interesse, das im Lauf der Jahrzehnte an Profil gewinnt. In Aufsätzen wie „Entgiftung der Bildung“ (1932; schon der Titel ein Programm) bekämpft er Nationalismen in Sprach- und Literaturwissenschaft bzw. in Schulbüchern. 1933 äußert er im „Wortschatz“, konsequente Fremdwort-Eliminierung „würde die deutsche Sprache genauso zerstören wie eine Austreibung der nicht blond langschädlig blauäugig gerassten Menschen aus dem deutschen Staat die Bevölkerung beseitigen würde.“ Ein Naziblatt droht dem „Wortschatz“ mit Bücherverbrennung, dem Autor mit Prüfung seiner Reinrassigkeit. Die so erpresserisch beanstandete Passage fehlt in den späteren Auflagen; der Verlag will es nicht auf ein Autodafé ankommen lassen, und der „Wortschatz“-Autor – Sohn einer ‚Halbjüdin‘ – lässt ausnahmsweise gleichfalls Vorsicht walten.

Wollte man ein abgerundetes Bild von Dornseiffs Persönlichkeit geben, wäre noch von seiner gelebten Musikalität zu berichten, von seinem sensiblen Verständnis für Kunst und Künstler, antike ebenso wie moderne: 1928 beantragt Dornseiff, damals noch an der Universität Greifswald, die Ehrendoktorwürde für MAX REINHARDT. Es wäre zu sprechen von der Begeisterung, mit der der unpathetische Dornseiff die Schönheit italienischen Sternenhimmels oder griechischer Landschaft preist; von seiner Hilfsbereitschaft, seinem Takt und seinem unpräzisen Umgang

auch mit dem jüngsten Studenten; von seiner Freude an der Buntheit und an den Paradoxien des Lebens, von seiner charmanten Respektlosigkeit, ja seinem Mut gegenüber „heiligen Kühen“, und zwar zu allen Zeiten. Hiervon zeugen nicht zuletzt die pointierten Anekdoten, die er so glänzend zu erzählen versteht, ebenso die zahlreichen Anekdoten über ihn. – Wenn Dornseiff als Dekan gelegentlich an Senatssitzungen teilnimmt, belebt er die Debatte mit Beiträgen, die nicht nur durch ihre Kürze erquicken; davon gibt der damalige Rektor GEORG („Schorsch“) MAYER („Wir Rektoren haben nichts zu verlieren als unsere Ketten“) eine plastische Schilderung, als er Dornseiff zu seinem 70. Geburtstag in einer ebenso geistprühenden wie warmherzigen Rede feiert. Als Dekan muss Dornseiff eine Veranstaltung zum „Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ leiten. Würdenträger, Parteifunktionäre usw. sitzen in einem großen Saal, in gespannter Erwartung, was der parteilose ‚Bürgerliche‘ aus diesem Anlass sagen wird. Dornseiff beginnt:

Also, wir begehen den Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Da wird sich mancher wundern, dass wir das im November tun. Mit dem Kalender ist das ja überhaupt so eine Sache. Irgendwann stimmt er nicht mehr, dann muss man einen neuen machen. Das war schon im Altertum so. Bereits GAIUS JULIUS CAESAR ...

Die Funktionäre schäumen. Aber da man Dornseiff nicht Staatsfeindlichkeit nachweisen kann, sorgt man nur dafür, dass er nie wieder Gelegenheit bekommt, so zu ‚entgleisen‘. Noch muss man eben mit der ‚bürgerlichen Intelligenz‘ leben ...

Die Universität Leipzig kann sich rühmen, mit Dornseiff wahrlich ein Original besessen zu haben.¹

Anmerkung:

- 1) Seine Lebensdaten: *20. März 1888 in Gießen; † 22. Mai 1960 in Markkleeberg. – Mehr zu Werk und Nachwirken: Jürgen Werner, „Die Welt hat nicht mit den Griechen angefangen“. Franz Dornseiff (1888-1960) als Klassischer Philologe und als Germanist. Stuttgart, Leipzig 1999 (Abhandl. d. Sächs. Akad. d. Wiss., Philolog.-hist. Kl. 76/1; dazu s. R. Schmitt, Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 9, 1999, 295-299); ders., Text-

kritisches zu Heinrich Heine und Franz Dornseiff, Sächs. Akad. d. Wiss., Arbeitsblätter 8, 1999, 19-27; Franz Dornseiff in memoriam, hrsg. v. Jürgen Werner. Amsterdam 1986. – In „Die Welt ...“ und „Franz Dornseiff in memoriam“ finden sich – im Text aus Raumgründen nicht zitierte – Urteile unter anderem der Klassischen Philologen Bur-

kert, Holzberg, Jakov, J. Th. Kakridis, Latte, Lesky, Norden, E. G. Schmidt, Snell, Von der Mühlh; des Indogermanisten Zgusta; des Romanisten E. R. Curtius, des Religionshistorikers K. Rudolph; der Schriftsteller Feuchtwanger, Kasack, Th. Mann, Remarque.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Daniel Ernst Jablonski zum 350. Geburtstag geehrt

Am 20./21. und am 25. November 2010 wurde in Berlin ein großer Pädagoge, Theologe und Politiker geehrt: Vor 350 Jahren, im Jahr 1660, wurde in der Nähe von Danzig DANIEL ERNST JABLONSKI geboren, ein Enkel des berühmten Pädagogen JOHANN AMOS COMENIUS (1592-1670). Als Tag seiner Geburt wird auf dem Epitaph der 26. November, in vielen Nachschlagewerken jedoch der 20. November 1660 genannt. Jablonski war der Sohn der Comenius-Tochter ELISABETH und des aus Jabloni in Böhmen stammenden Predigers PETER FIGULUS. In den Berliner Veranstaltungen wurden seine großen Verdienste als „Vordenker des vereinten Europas“, als Ökumeniker und Ireiker gewürdigt. Im Berliner Dom wurde eine Ausstellung eröffnet unter dem Thema „Brückenschläge – Daniel Ernst Jablonski im Europa der Frühaufklärung“. Sie ist dort bis zum 24. Februar 2011 der Öffentlichkeit zugänglich. (In einer polnischen und einer tschechischen Fassung wird sie später auch in Leszno und Prag gezeigt.) Auch für Pädagogen und (Alt-)Philologen ist Jablonskis Werdegang von Interesse. Er gehörte, wie schon sein Großvater Comenius, zu den Böhmisches Brüdern, die durch die von den Habsburgern forcierte „Gegenreformation“ ins Exil gezwungen waren und im liberalen Polen eine neue Heimat gefunden hatten. In der Stadt Lissa (Leszno), dem Sitz der polnischen Brüderunität, besuchte er das Gymnasium, an dem sein Großvater früher Rektor gewesen war, studierte ab 1677 in Frankfurt/O., 1680-83 in Oxford Theologie und nahm 1683 die Berufung zum Feldprediger in Magdeburg an. 1686 wurde er Prediger und bald auch Rektor des genannten Gymnasiums in Lissa. 1691 erhielt er den Ruf nach Königsberg als Hofprediger des preußischen Kurfürsten FRIED-

RICHS III., der sich 1701 dort als FRIEDRICH I. zum König in Preußen erhob. Dessen Gemahlin SOPHIE CHARLOTTE (nach der die Stadt und der spätere Berliner Bezirk Charlottenburg benannt ist) betrieb zusammen mit GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ und D. E. Jablonski die Gründung einer „Sozietät der Wissenschaften“. Die Rolle Jablonskis wird in der Darstellung der Geschichte dieser Sozietät, die heute in der „Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften“ fortlebt, wegen der alles überstrahlenden Bedeutung von Leibniz oft übersehen oder zu gering eingeschätzt. Auch große Wissenschaftler wie ADOLF VON HARNACK und THEODOR MOMMSEN wurden ihm nicht gerecht.

LEONHARD STROUX (1930-2010), der ehemalige Vorsitzende des Berliner Landesverbandes im Deutschen Altphilologenverband (1971-75), hat im Comenius-Jahrbuch 9-10/2001-2002 (S. 29-43) einen immer noch aktuellen Aufsatz geschrieben: „Die Gründung der Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften durch Daniel Ernst Jablonski und Gottfried Wilhelm Leibniz“ (S. 29-43). Darin heißt es über Jablonski: „Man hat sich daran gewöhnt, seinen Anteil an der Gründung der Sozietät zu verschweigen und den Freundeskreis um Daniel Ernst Jablonski, den Enkel von Johann Amos Comenius, zu ignorieren, dafür aber Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) schlicht als den ‚Gründer der Akademie‘ zu bezeichnen“ (S. 29). Am Schluss schreibt Stroux: „Jablonski begleitete die Sozietät in verschiedenen Funktionen in ihrer Arbeit und beeinflusste sie. Er fand sich am häufigsten in der jährlich wechselnden Position des Vizepräsidenten und leitete später die Sozietät von 1733 bis zu seinem Tode im Jahr 1741 als Präsident.“

Die Leistungen Jablonskis ins rechte Licht zu rücken, hat sich die an der Universität Stuttgart eingerichtete Jablonski-Forschungsstelle unter Leitung von Prof. Dr. JOACHIM BAHLCKE zur Aufgabe gemacht. Schon 2008 hat Bahlcke zusammen mit dem vormaligen Vorsitzenden der Deutschen Comenius-Gesellschaft WERNER KORTHAASE einen ersten Band der Reihe „Jabloniana – Quellen und Forschungen zur europäischen Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit“ herausgegeben unter dem Titel: „Daniel Ernst Jablonski – Religion, Wissenschaft und Politik um 1700“ (Wiesbaden: Harrassowitz, 558 Seiten). In der „Theologischen Realenzyklopädie“ würdigt DIETRICH MEYER Leben und Werk Jablonskis: „1706 erhielt er den Dr. theol. von der Universität Oxford. ... Jablonski galt seiner Zeit als vorbildlicher Prediger, Gelehrter und Seelsorger. Er führte eine immense Korrespondenz in mindestens sechs Sprachen mit Gelehrten und Hilfesuchenden in beinahe allen europäischen Ländern. ... In der von ihm betriebenen hebräischen Druckerei erschien u. a. eine verbesserte Ausgabe des Alten Testaments und der Babylonische Talmud. ... Trotz seines regen Interesses für die Wissenschaften, das ihn z. B. Partei für CH. WOLFF ergreifen ließ und als Vertreter der Berliner Frühaufklärung (so E. WINTER) charakterisiert, wurde er zeitlebens geprägt durch eine Erfahrung, die er über die Lektüre der *Imitatio* des THOMAS VON KEMPEN nach seinem Englandaufenthalt in Holland gemacht hatte. Die Worte *quiesce a nimis sciendi desiderio* ‚waren mir wie ein Donnerschlag in meinem Herzen‘ (Brief v. 12.3.1695). Fortan suchte er einen ‚Mittelweg‘ zwischen eingebildeter Weisheit und Mangel an Bildung zu gehen und vornehmlich den *exercitiis pietatis et charitatis* und erst an zweiter Stelle der Wissenschaft zu leben. In dieser stark von England beeinflussten, der Brüderunität eigentümlichen, auf die Praxis gerichteten Frömmigkeit stand er SPENER, FRANCKE und ZINZENDORF nahe, mit denen er Verbindung hatte.“

Er hoffte, „durch Anlehnung an das liturgische Leben der anglikanischen Kirche (Übersetzung des *Common Prayer Book*) und die Einführung des altkirchlichen Bischofsamtes in Preußen“ eine Vertiefung der kirchlichen Praxis zu erreichen. 1699 wurde Jablonski zum Senior und Bischof

der polnischen Brüderunität geweiht. „Seine episkopalen und liturgischen Reformpläne ... sollten vor allem der Annäherung und Vereinigung der evangelischen Kirchen untereinander (einschließlich der anglikanischen) dienen.“ Insofern darf er als „ein wichtiger Ökumeniker der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ gelten, der somit „die preußische Union von 1817 vorbereiten half“.

Am 20./21. November veranstaltete nun die Deutsche Comenius-Gesellschaft im Böhmisches Dorf von Berlin-Neukölln eine Vortragsreihe, die am Morgen mit der Niederlegung eines Blumengebindes am Grab-Epitaph Jablonskis an der Parochialkirche in Berlin-Mitte begann. Die alte Inschrift war bereits im Jahr 2000 restauriert worden. Sie enthält eine für eine Grabtafel erstaunlich lange Kurzbiographie, in der es u. a. heißt: „Er war / Ein Friedliebender Gottes Gelahrter / ... Ein liebevoller Vater ... / Ein gründlicher Sprach Gelahrter / Ein unparteiischer Geschicht Schreiber ... / entschlief ... den 25. Mai 1741“.

Am 25. November fand im Berliner Dom eine Festveranstaltung mit anschließender Eröffnung der erwähnten Tafelausstellung statt. In der Festveranstaltung, die vom Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften GÜNTER STOCK eingeleitet wurde, hielten die Professoren WOLFGANG NEUGEBAUER (Akademienmitglied und Inhaber der Oppenheim-Stiftungsprofessur Geschichte Preußens an der Humboldt-Universität zu Berlin) und Joachim Bahlcke (s. o.) zwei sich z. T. kontrastiv ergänzende Festvorträge. An der vom bisherigen Präsidenten der Humboldt-Universität CHRISTOPH MARKSCHIES moderierten, erfreulich konzentrierten und informativen Podiumsdiskussion nahmen neben J. Bahlcke der Domprediger THOMAS MÜLLER, Frau Prof. IRENE DINGEL (Direktorin des Instituts für Europäische Geschichte Mainz) und Prof. CONRAD WIEDEMANN (Germanist und Akademienmitglied) teil.

Träger der Ausstellung sind die genannte Stuttgarter Jablonski-Forschungsstelle (J. Bahlcke) und das „Deutsche Kulturforum östliches Europa“, in Kooperation mit mehreren Institutionen in Deutschland (darunter auch die Deutsche Comenius-Gesellschaft), in Polen und in der Tschechischen Republik.

Anlässlich der Ausstellung erschien ein prachtvolles Katalogbuch unter dem o.g. Titel „Brückenschläge etc.“, hg. von J. BAHLCKE, BOGUSŁAW DYBAŚ und HARTMUT RUDOLPH (Döbel: Verlag Janos Stekovics, ISBN 978-3-89923-259-2), ein Band, der trotz seines gewaltigen Umfangs von 439 Seiten (Hochglanzpapier) und unglaublich zahlreicher großartiger, meist farbiger Abbildungen nur 24,90 € kostet. Allein schon die Fotos vieler Urkunden und Buchtitel dürften das Herz vieler Altphilologen erfreuen. So findet sich auf den Seiten 26f. ein Foto einer Karte aus dem „Bequemen Schul- und Reiseatlas“ von 1719: „*Novissima totius Europae in suos principaliores Status accurate divisae Repraesentatio*“ mit lateinischen Landesbezeichnungen, auf S. 34 das lateinische Titelblatt der „*Opera Didactica Omnia*“ des Comenius von 1657, auf S. 76 gut lesbar die vierseitige Einladung zur feierlichen Einführung Jablonskis als Rektor des Gymnasiums in Lissa am 12. November 1686. Daraus nur einige Worte: „*Illustre Lesnense Gymnasium ... applausu publico / salutatur / et / solenni actus inauguralis / INTRODUCTIONE / virum / reverendum, clarissimum / iuxtaque doctissimum / Dn. DANIELEM / ERNESTUM JABLONSKI, / V.D.M. Ecclesiae I.C. Secundum Evangelium Reformatae, / in Coetu Lesnensi Polonico / Pastorem ordinarium, / desideratum votisque exoptatum / RECTOREM / pronuntiat, excipit, proclamat, veneratur.*“ (Welcher Schulleiter wird heute bei seinem Amtsantritt ähnlich begrüßt?)

Auf S. 157 findet man ein Foto des Titelblattes eines der frühesten deutschen Englischlehrbücher aus dem Jahr 1695, verfasst von dem lutherischen Geistlichen JOHANN JACOB LUNGERSHAUSEN (1665-1729). Man liest: „*NURSERY / of Young English Trees / i.e. / Arboretum Anglicum / exquisitissimis L.A. consertum surculis / exhibens / (1) Proverbia. (2) Dialogos. (3) Orationem regiam. (4) Consilium de Instauratione Collegii experimentalis. (6) Orat. de periculo Conversationis. (7) Epistulas variorum generum. (8) Poëmata variorum casuum. (9) Orationem Eucharisticam. / Quorum plenior cognitio primitias hujus linguae captantem in nullo Anglice dicendi genere hospitem esse patietur; / instructum / a M. Joh. Jac. Lungershausen / Fac. Phil. Jenens. Adjuncto / Jenae, Typis Erichianis. 1695.*“

Auf S. 215 wird ein Faksimile aus dem Vorlesungsverzeichnis der Universität Frankfurt/O. vom Jahr 1730 geboten, alles in lateinischer Sprache: „*RECTOR ET SENATUS ACADEMIAE REGIAE VIADRINAE L.B. S. [Lectori benevolo salutem] Illustre est donum divinum, mentem excolere posse per artes honestas & solidas, quarum usus perpetuus est, & in uberrimos fructus se effundit, quasque quam maxime ad ornatum vitae & ad usus suos pertinere unusquisque arbitratur. ...*“ Als erste Vorlesung wird die des Rektors der Universität angeführt. Es war PAUL ERNST JABLONSKI, ein Sohn des Daniel Ernst Jablonski. Wir lesen: „*PAVLVS ERNESTVS JABLONSKI, S. Theol. D. & Professor P.O. et Coetus Reform. Pastor, Universit. h.t. Rector, Praelectiones publicas Systematicas, nupero Octobri coeptas, continuabit, iisque ad finem perductis, substituet Theologiam Moralem, cujus lineas ducet juxta Methodum Campegi Vitringa. Privatim Exercitiis Exegeticis vacabit, & finito Rectoratu, volente Deo, Historiam ecclesiasticam N.T. auspicabitur.*“

Das Katalogbuch ist erfreulicherweise auch ganz unabhängig von der Ausstellung lesbar. Es enthält neben den Geleitworten des Präsidenten des Europäischen Parlaments JERZY BUZEK und des Präsidenten der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen JERRY PILLAY 20 Aufsätze von 13 Autoren, die hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden können. Im Hinblick auf Titel und Zweck unserer Zeitschrift sei abschließend nur eine Ausnahme gestattet: ALBERT DE LANGE (Karlsruhe) gibt in seinem Beitrag „Wissenschaftsoptimismus und Demutsfrömmigkeit“ (S. 253-267) einem Abschnitt die Überschrift „Die lateinische Sprache (255-257)“. Darin schreibt er: „Jablonski studierte vermutlich von 1670 bis 1677 am Gymnasium in Lissa.“ Dort wurde der „*Orbis sensualium pictus*“ des COMENIUS als Schulbuch verwendet, „unter Umständen sogar in der viersprachigen Ausgabe von 1667, weil es am Gymnasium sowohl deutsch- als auch polnischsprachige Schüler gab. ... Im Schulalltag diente der ‚*Orbis pictus*‘... hauptsächlich dazu, die Schüler an den Gebrauch des Lateinischen auch im täglichen Leben heranzuführen. Für Hartmann [gemeint ist ADAM SAMUEL HARTMANN, Rektor bis 1673, A.F.] ging die Beherrschung und rhetorische Übung dieser Sprache über alles. Jablonski war offenbar ein sehr

guter Schüler. Er schrieb sein Tagebuch und seine Briefe, sogar an seine Söhne, bis in die zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts bevorzugt in Latein, und selbst, wenn er Deutsch schrieb, war seine Darstellung mit lateinischen Wörtern durchsetzt. An der Schule in Lissa wurden auch die beiden anderen antiken Sprachen Griechisch und Hebräisch unterrichtet, wenn auch in geringerem Umfang.“ Als Rektor (ab 1686) legte Jablonski ebenfalls „allen Nachdruck auf die Beherrschung der lateinischen Sprache und deren rhetorische Verwendung. Dazu sollte noch immer der ‚Orbis

pictus‘ von Comenius als Grundlage dienen. Die Aneignung des Lateinischen war jedoch nicht Ziel an sich. Die Studenten in Lissa brauchten es für das Theologiestudium. Jablonski sah in der lateinischen Sprache überdies ein für die wissenschaftliche Kommunikation in Europa unerlässliches Hilfsmittel, das neben dem in jenen Jahrzehnten zunehmend hierfür verwendeten Französisch noch lange Zeit zum Austausch der Gelehrten gebraucht wurde.“

ANDREAS FRITSCH

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Zum Ende des Jahres sind mir nur einige wenige neue Faszikel der einschlägigen Zeitschriften greifbar. Aus dem dritten Heft des **Hermes 138 (2010)** sei der Beitrag von CHARLOTTE SCHUBERT (Formen der griechischen Historiographie: Die Atthidographen als Historiker Athens, 259-275) empfohlen, der interessante Einblicke in den Umgang dieser hoch interessanten, aber ja leider nur fragmentarisch erhaltenen Schriftsteller mit Mythos und Frühgeschichte Attikas gewährt. GOTTFRIED MADER (Big Game, small game, poetic game: The artful hunter at Propertius 2.19.17-26, 288-295) untersucht die Bedeutung der Vorstellung vom Jäger und Gejagten für die Formierung des elegischen Ich. DENVER GRANINGER (Plutarch on the Evacuation of Athens (Themistocles 10.8-9), 308-317) vergleicht die Darstellung der Evakuierung Athens vor der Schlacht bei Salamis durch PLUTARCH mit der des THUKYDIDES. MATTHIAS J. PERNERSTORFER (Zum Begriffspaar κόλαξ und παράσιτος. H.-G. NESSELRATHS These und P. G. McS. BROWNS Kritik, 361-369) beschäftigt sich mit der Frage, die auch der Kolumnist sich mehrfach gestellt hat, ob es einen Unterschied zwischen Schmeichler und Parasit in der antiken Komödie gibt, und worin dieser besteht.

Aus dem **Rheinischen Museum 153 (2010)** scheint mir der Aufsatz von CLAUDE CALAME von allgemeinerem Interesse zu sein, der sich mit dem „Poetischen Ich“ am Beispiel von PINDARS

6. Olympischer Ode beschäftigt (125-143). A. J. WOODMAN befasst sich im **Cambridge Classical Journal 55 (2009)** mit autobiographischen Äußerungen des HORAZ und seinem Verhältnis zu SALLUST (Horace and Historians), 157-167. In den **Wiener Studien 123 (2010)** sind mir folgende Beiträge aufgefallen: ALEXANDER KIRICHENKO, Von Delphi nach Kyrene. Dichtung und Religion in Kallimachos' Hymnus auf Apollon, 37-62, sowie FAROUK F. GREWING, Karneval in Rom: Metapoetische Quisquilien in Martials Epigrammen 131-166. FRANCIS CAIRNS (The Genre ‚Oaristys‘, 101-130) bemüht sich anhand von Il. 3, 424-448, 14, 159-353, Theocr. Idyll 27, Cat. 45, Hor. Od. 3,9 und anderen Texten um eine genauere Definition der wenig bekannten, aber in der Antike doch gut bezeugten hübschen Gattung der Oaristys (etwa: ‚vertraute Liebesplauderei‘). Im **Latomus Bd. 69, Fasc. 3 (2010)** erläutert CHRISTINE KOSSAIFI den römischen Mythos um die Wölfin und die *Ficus Ruminalis* (Le figuier et la louve, 618-658). KONRAD VÖSSING (Die *sportulae*, der Kaiser und das Klientelwesen in Rom, 723-739) erläutert die Geschichte von *salutatio*, *sportulae* und der vom Kaiser ausgerichteten öffentlichen *cenae* im 1. Jh. n. Chr., hauptsächlich nach der Evidenz bei MARTIAL, PLINIUS, JUVENAL und SUTON.

Im Mittellateinischen Jahrbuch 45 (2010) geht MICHELE FEO der Geschichte der Begriffe „Litterae und Litteratura im Mittelalter und in der Renaissance“ nach (171-186). Auf den ersten

Blick abgelegen, auf den zweiten aber sicher auch für die Schule nicht uninteressant ist die Edition und Interpretation (mit Faksimilia der Illustrationen) des *Liber miraculorum* aus dem Dominikanerinnenkloster Unterlinden in Colmar von CORINNE AUF DER MAUR-JANSER (229-265). Hier hat eine Nonne des späten 15. Jahrhunderts in lateinischer und deutscher Sprache die von einem Altarbild der Maria ausgehenden Wunder beschrieben – ein seltenes Zeugnis spätmittelalterlicher klösterlicher Frömmigkeit.

FELIX MUNDT

B. Fachdidaktik

Ein ausgesprochen anregendes und abwechslungsreiches Heft ist den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von **Heft 4/2010** des **Altsprachlichen Unterrichts** gelungen, das sich mit mittelalterlichen Texten beschäftigt. Deren Verfasser stammten aus unterschiedlichen Ländern Europas und lebten in verschiedenen Jahrhunderten; umso mehr gelingt es, anhand ihrer Texte zu zeigen, ein wie stabiles geistiges Band das Lateinische über Grenzen und Epochen hinweg bildete. Eine Idee davon vermittelt RAINER NICKEL in seinem Basisartikel, in dem er nicht nur die didaktischen Möglichkeiten mittelalterlicher Texte aufzeigt, sondern vor allem die mannigfachen kulturellen Leistungen des angeblich „finsternen“ Mittelalters überblicksartig darstellt. Die sich anschließenden sechs Praxisbeispiele spiegeln diese Vielfältigkeit wider: GABRIELE HILLE-COATES führt Schülern ab dem 4. Lernjahr in etwa zehn Unterrichtsstunden exemplarisch vor, wie im Mittelalter mit antiken Texten umgegangen wurde. Durch einen Vergleich einer Episode aus dem Leben ALEXANDERS DES GROSSEN und ihrer unterschiedlichen Funktion bei AUGUSTINUS, JOHANNES VON SALISBURY und PETRUS VON BLOIS wird deutlich, wie freizügig überlieferte Texte im Dienste der christlichen Botschaft adaptiert und verändert wurden. Der didaktisch-methodischen Umsetzung wird erfreulich viel Aufmerksamkeit geschenkt; alles notwendige Material ist beigelegt. Sehr viel allgemeiner gehalten – besonders in Bezug auf die Einbettung der ausgewählten Texte in den laufenden Unterricht – ist der kurze Beitrag von JOLANTA WIENDLOCHA-LICHT, die den Lernenden „Das

lateinische Irland“ (so der Titel) anhand dreier biographischer Texte näher bringen möchte. Die Aufgaben zu den ausgesuchten Passagen aus verschiedenen Heiligen-Viten setzen allerdings bei Schülern ab dem 4. Lernjahr teilweise zu viel Hintergrundwissen im Bereich der Stilistik voraus. Textgattung und Lernerniveau im dritten Praxisbeispiel („Columban und das ‚Ungeheuer von Loch Ness‘“) sind ähnlich, doch gelingt es KATHARINA WAACK-ERDMANN, die Fülle von Anschluss- und Erweiterungsmöglichkeiten, aber auch die unterrichtliche Umsetzung überzeugend zu vermitteln. Das motivierende Thema der gewählten Episode vermag es ganz sicher, im Lateinunterricht neue Akzente zu setzen. HILDEGARD VON BINGEN, die im Zentrum der von STEFANIE KLAPPERICH vorgestellten Unterrichtseinheit steht, war eine so bekannte Persönlichkeit, dass zumindest ihr Name bei Schülerinnen und Schülern der Sek. II bekannt sein könnte. Mit dieser Altersgruppe untersucht die Verfasserin die Möglichkeiten und Grenzen des politischen und klerikalen Einflusses, den Hildegard als Äbtissin durch ihre Korrespondenz auf andere berühmte Persönlichkeiten des 12. Jahrhunderts ausüben konnte. Bei der anspruchsvollen Übersetzung und Analyse von Briefen an BERNHARD VON CLAIRVAUX, FRIEDRICH BARBAROSSA, Papst ANASTASIUS IV. und die Äbtissin TENXWIND VON ANDERNACH lernen die Schüler die Persönlichkeit der Absenderin schrittweise kennen und beschäftigen sich intensiv mit zentralen Fragen jener Epoche. Einen eher emotionalen Zugang findet GABRIELA KOMPATSCHER: In einem in elegischen Distichen abgefassten Gedicht betrauert THEODERICH VON TROND den Tod seines Hündchens („*Care canis, plangende nimis*“) und steht damit in einer weit zurückreichenden Tradition, die unterschiedliche Anknüpfungsmöglichkeiten zu antiken Texten bietet. Die beigelegene Übersetzung des immerhin 62 Verse langen Gedichts erleichtert die Vorbereitung und ermöglicht eine eventuelle zweisprachige Behandlung im Unterricht. Weiterhin gibt die Autorin des Beitrags zahlreiche praktische Anregungen (nicht nur) zur Reflexion über das Verhältnis zwischen Mensch und Tier. „Mittelalterliche Urkunden“ sind das spannende Thema einer von BARBARA

WERTHNER im letzten Praxisbeispiel vorgestellten Unterrichtseinheit. Anhand einer Urkunde aus dem 11. Jahrhundert, in der HEINRICH II. dem Bistum Bamberg den Ort Beilngries schenkt, erarbeiten sich Schüler ab dem 1. Lektürejahr in 4-6 Unterrichtsstunden den Aufbau mittelalterlicher Urkunden; mit Hilfe des Internets sollte es möglich sein, Urkunden als Ausgangspunkt zu wählen, die zum jeweiligen Standort passen. Besonders motivierend ist es zweifelsohne, wenn die Lerngruppe am Ende der Einheit Urkunden „fälschen“ oder sogar eigene Urkunden verfassen darf. – In der **Rubrik AUextra** stellen DIETER DONDERER und LUCIA MADER (Mathematiklehrer) sowie ROBERT REISACHER (Lateinlehrer) eine fachübergreifende Unterrichtseinheit dar: „*Latine calculandum est* – Latein trifft Mathematik“. Die ALKUIN VON YORK zugeschriebenen *Propositiones ad acuendos iuvenes* beinhalten Textaufgaben, die der Unterhaltungsmathematik zugeschrieben werden, jedoch deswegen nicht ohne Anspruch sind. Nach der Übersetzung der kurzen Texte im Lateinunterricht erfolgt die handlungsorientierte mathematische Umsetzung und Lösung der Probleme im Mathematikunterricht. Dabei gibt es für Lernende ab der 9. Klasse so manche „Nuss zu knacken“... –

In unregelmäßigen Abständen gibt die Redaktion des Altsprachlichen Unterrichts Hefte heraus, deren Themen jeweils so weit gefasst sind, dass die Zusammenstellung der Beiträge oftmals einer gewissen Beliebigkeit nicht entbehrt. Dies gilt teilweise auch für **Heft 5/2010**, das den Titel „Kalenderblätter“ trägt. Nichtsdestotrotz kommen die geeigneten Leserinnen und Leser auf ihre Kosten, zumal die nach Redaktionsleiter JÖRG PFEIFER verfolgte Intention nicht unbedingt die vertiefte Beschäftigung dem jeweiligen Thema in Form einer längeren Unterrichtseinheit ist, sondern durchaus die Möglichkeit besteht, die Behandlung auf den Beginn oder das Ende einer Unterrichtsstunde zu beschränken. Die Anknüpfungspunkte, die der Kalender bietet, die entstehenden Haltepunkte und ihre Wirkung werden von ANNE UHL im Basisartikel deutlich herausgearbeitet, eine Auswahl von Daten und Festen säumt den Fließtext. Eng am Thema bleibt auch das erste Praxisbeispiel, in dem WALTER SIEWERT

erläutert, wie sich Schülerinnen und Schüler bereits ab dem 1. Lernjahr sowohl kognitiv als auch produktiv mit dem römischen Kalender auseinandersetzen können. Die Benennungen der Wochen- und Monatstage, Beginn und Einteilung einer Woche sowie die römische Datierung finden – ausgehend von der Ritzzeichnung eines Kalenders und einer Episode aus der *Cena Trimalchionis* – in der gut nachvollziehbaren Unterrichtseinheit Berücksichtigung; eine Vorlage zum Basteln eines eigenen Steckkalenders wird in den Materialien mitgeliefert. Für die 10. bis 11. Jahrgangsstufe ist HANS-JOACHIM GLÜCKLICHS Kalenderblatt zu den Iden des März konzipiert: Nach einem eher reißerisch und plakativ anmutenden Vergleich zwischen den Attentaten des 11. September 2002 und dem 15. März 44 v. Chr. beginnt er seine Problematisierung mit der Beobachtung, dass aus dem Attentat auf CAESAR nie ein Feiertag oder Gedenktag hervorgegangen ist. Darauf aufbauend lässt er die Lernenden anhand verschiedener Text- und Rezeptionsdokumente zu einem eigenen Urteil über die Person Caesars und seine Ermordung gelangen. Schade, dass die Illustration zum 34. Gesang von DANTES Göttlicher Komödie nur im Schwarzweißdruck beigelegt ist, obwohl im Unterricht auf die Farben der drei Gesichter des Satans eingegangen werden soll. JOSEF ZELLNER nimmt unter dem Titel „Blutige Anfänge“ das am 21. April gefeierte Fest der Palilia/Parilia zum Anlass, um Schüler auf der Basis von Auszügen aus OVID (*Fasti*), LIVIUS und des Alten Testaments (*Genesis*) über Fragen zum römischen Selbstverständnis und zu allgemein anthropologischen Aspekten nachdenken zu lassen. Die sehr anspruchsvolle Konzeption ist für Schüler ab dem 4. Lernjahr gedacht; die sprachliche Komplexität der zwar teilweise auch zweisprachig vorgelegten Texte, vor allem aber die zu einem etwas überraschenden Fazit führenden Gedankengänge könnten Lernende zu diesem Zeitpunkt aus meiner Sicht freilich überfordern. Ganz bodenständig kommt der von BURKHARD REIS verfasste Werkstattbericht über ein Schultheater-Projekt zur Varusschlacht daher und bildet einen deutlichen Kontrast zu den anderen Beiträgen des Heftes. Schon der Titel („So war es wirklich im Jahre 9!“) lässt das Augenzwin-

kern erkennen, mit dem Schüler des Kollegs St. Blasien hier Geschichte inszeniert haben. Der Bericht enthält eine Vielzahl von praktischen Hinweisen zur Umsetzung dieses in lateinischer Sprache aufgeführten Stücks, das sich an eine mir bis dahin völlig unbekannte Low-Budget-Verfilmung der Hermannsschlacht anlehnt. Besondere Highlights, die das Thema des Heftes nicht aus den Augen verlieren, scheinen mir die beiden Praxisbeispiele unseres Schweizer Kollegen GIAN ANDREA CADUFF zu sein: In „Monument und Ritual“ setzt er sich anlässlich des von AUGUSTUS selbst eingerichteten Jahrestags der Schlacht von Actium mit antiken Formen des Erinnerns auseinander und stellt sie heutigen Sitten und Bräuchen gegenüber; dabei kommen Texte von SUTTON, DIONYSIOS VON HALIKARNASS und VERGIL sowie eine Gedenkinschrift zum Einsatz. Der zweite Aufsatz des Autors beschäftigt sich mit Ritualen zum Jahreswechsel und beleuchtet ihr dialektisches Verhältnis zum Alltag; er spannt einen Bogen von den antiken Saturnalien über das mittelalterliche Eselsfest bis hin zum Karneval und arbeitet Parallelen und Unterschiede kompetent heraus – ein hoher Erkenntnisgewinn für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II, aber auch für die Lehrkraft! Für den Griechischunterricht analysiert TAMARA CHOITZ den umstrittenen Arginusenprozess, in dem die in einer Seeschlacht bei den Arginuseninseln gegen Sparta siegreichen athenischen Kommandeure zum Tode verurteilt wurden. Dieser hochproblematrische Vorfall bietet Gelegenheit, Griechischlernenden im Rahmen einer Portfolioarbeit Schattenseiten des sonst so glanzvollen Athens zu erschließen. Im Magazin-Teil erläutert JOLANA ASCHERL sachkundig ein griechisches Grabrelief des 2. Jahrhunderts n. Chr.; im Mittelpunkt der Ausführungen steht die Tätigkeit der darauf abgebildeten Frau als Isis-Dienerin.

MARTIN SCHMALISCH

Im Mittelpunkt von **Heft 117/2 (2010)** der Zeitschrift **Gymnasium** steht Caesar. – A. LUTHER: „Zum Orientfeldzug des Gaius Caesar“, 103-127: Kurz vor der Zeitenwende wurde C. Caesar, der Enkel und Adoptivsohn des Augustus, in den Orient gesandt, um den römischen Einfluss in

Armenien wiederherzustellen und das Verhältnis zu den Parthern neu zu regeln. Die zeitgenössische Literatur und die offizielle Propaganda ziehen u. a. eine Verbindungslinie zwischen dem Feldzug des C. Caesar und dem Alexanderzug und deuten hierdurch die Idee der Weltherrschaft an. Im vorliegenden Beitrag wird untersucht, ob sich eine derartige Tendenz auch in den Schriften IUBAS VON MAURETANIEN und ISIDORS VON CHARAX nachweisen lässt, die im Vorfeld der Expedition für C. Caesar landeskundliche Handbücher über Arabien und das Partherreich verfassten. – L. ZIESKE: „Iulius Caesar in Vergils Aeneis“, 129-140: Die Verse 286-290 im 1. Buch der Aeneis beziehen sich auf C. Iulius Caesar, die Verse 291-296 auf Augustus. In dieser Prophezeiung des Iuppiter gegenüber Venus (v. 286-296) werden die Taten beider als Schritte hin zur Erfüllung der *fata* und insofern nicht kontrastierend, geschweige denn wertend behandelt. Anders verhält es sich mit den Darstellungen Neptuns und des Aeolus im 1. Buch der Aeneis: In der Darstellung des Neptun scheint die positiv gezeichnete Gestalt des Augustus durch, in der Darstellung des Aeolus, der als *rex* agiert, die Gestalt Caesars. Auf diese Weise übt Vergil, wie auch an anderer Stelle der Aeneis, Kritik an Caesar, ohne sie offen auszusprechen. Damit folgt er einer gängigen Praxis der augusteischen Dichtung. – A. A. LUND: „Zur Identität der von Tacitus Germ. c. 46 erwähnten Monstra“. 141-148: In diesem Artikel geht es zunächst um den Nachweis, dass TACITUS die so genannten *Fenni* gezielt als *homines feri* darstellt, um sie anschließend vom Ruch zu befreien, sie seien *homines semiferi*, d. h. *monstra*. Danach wird gezeigt, mit welcher Art von *monstrum* andere Autoren sie in der römischen Antike verglichen haben, wobei die verdorbene Textstelle (Germ. c. 46,4), die dies nicht hergibt, aus einer römischen Optik emendiert wird. Schließlich folgen einige Bemerkungen zum antiken Begriff des *monstrum*.“ – Im **Heft 117/3 (2010)** der Zeitschrift **Gymnasium** lesen Sie folgende Beiträge: T. ITGENSHORST: „Alltag, Mentalität und „vergangene Subjektivität“. Möglichkeiten und Grenzen von Husserls Begriff der „Lebenswelt“ in der altertumswissenschaftlichen Forschung, 209-229: Der Beitrag beschäftigt sich mit der Rezeption des „Lebens-

welt“-Begriffs von EDMUND HUSSERL in den Altertumswissenschaften. Zunächst werden die bisherigen, primär im Bereich der Mentalitäts- bzw. Alltagsgeschichte angesiedelten Rezeptionswege vorgestellt. Aus dem Werk des Philosophen lässt sich aber noch eine weitere Bedeutung des Begriffes ersehen: die auf die subjektive Perspektive eines Individuums abzielende Dimension von „Lebenswelt“. Die Perspektive dieser „individuellen Lebenswelt“ wird dann exemplarisch an zwei Fragmenten der archaischen griechischen Dichtung (XENOPHANES Fr. 2 West bzw. KALLINOS Fr. 1 West) überprüft. Das Erklärungspotential von Husserls Konzept für altertumswissenschaftliche Fragestellungen lässt sich damit erheblich erweitern. – R. HOFFMANN: „Latein und Griechisch in typologischen Perspektiven“, 231-254: Der vorliegende Beitrag versucht, die beiden europäische Leitsprachen Latein und Altgriechisch in typologischen Kontexten zu betrachten. Dazu werden in der Einleitung Methoden und Ziele der heutigen syntaktischen Sprachtypologie vorgestellt. In drei weiteren Teilen werden die beiden Sprachen anhand der typologischen Parameter Relativsatzbildung, Kausativität und Wortstellung untersucht. Dabei zeigt sich, dass diese Vorgehensweise nicht nur für typologische Fragestellungen grundlegend ist, sondern auch bei Einzelsprachen wie Latein und Griechisch neue Einsichten ermöglicht. – A. WIRSCHING: „Wie die Obeliskens Rom erreichten“, 255-274: Die Weihung von zwei Obeliskens 10 v. Chr. in Rom und die vorangegangene Aufstellung von zwei Obeliskens 13/12 v. Chr. in Alexandria sind wegen der zeitlichen Nähe als römisch-ägyptisches Gesamtprojekt zu erkennen. Römische Schiffbauer studierten die Methode, Obeliskens auf dem Nil zu transportieren – zwischen Schiffen im Wasser hängend – und wendeten sie auf den Transport über das Mittelmeer an. Die Doppelschiff-Technologie nutzt die Gewichtsinderung infolge des Auftriebs und erfordert keine Kraft anwendende Ladetechnik. Das römische Obeliskenschiff wurde aus drei Schiffen zusammengefügt: Zwei Schiffen trugen den Obeliskens und das dritte, mittschiffs vorgespannte Schiff lieferte den Vortrieb. Legt man dieses Konstruktionsprinzip zugrunde, können die bisher unverständlichen Angaben in den Berichten von PLINIUS und SUTTON zum

Obeliskenschiff des CALIGULA und zu seiner Versenkung im Hafen von Ostia erklärt werden. Über Land wurden die Obeliskens nicht auf Rollen gezogen, sondern mit großen Hebeln vorwärts bewegt. AMMIANS Bericht liefert hierfür das maßgebliche Indiz. – Nun zu **Heft 117/4 (2010)**: M. JANKA: „Der Vater der Metahistory. Konstrukte des Eigenen und Fremden in Herodots Historiographie des Vergleichs“, 317-344: Der alten Frage nach HERODOTS Wirkungsabsichten will dieser Aufsatz mit einer narratologisch ausgerichteten Suche nach dem sich oftmals verbergenden Autor und seinen offenen oder impliziten Stellungnahmen zu der im Prooemium entwickelten Bipolarität begegnen. Dabei sollen zunächst Herodots Entwürfe vom Eigenen (Hellenischen) und Fremden (dem Barbarikum) als Konstrukte erwiesen werden, die der *narrateur* auf Komplementarität hin angelegt hat, um in der zweiten Werkhälfte beide Systeme in der großen Konfrontation der Perserkriege interagieren zu lassen. Um diesen Ausschnitt des großen Welttheaters aus der Warte seines Autors verlässlicher zu erfassen, werden neben den ausdrücklich selbst- und werkreferentiellen Stellungnahmen auch verdeckte Deutungssignale aufgespürt. Diese finden sich etwa dann, wenn der *narrateur* sich hinter Identifikationsfiguren verbirgt, die mit orientalischen Despoten (wie SOLON vor KROISOS) oder griechischen Tyrannen in Kontakt treten. – W. SPICKERMANN: „Blitz gegen Blitz“. Neue Überlegungen zur Niederlage des Ptolemaios Keraunos gegen die Kelten 279 v. Chr.“, 345-366: Ein für Makedonien und Griechenland verheerendes Ereignis war der Kelteneinfall des Jahres 279/78 v. Chr., welcher erst nach der Plünderung Delphis aufgehalten werden konnte. Damit verbunden waren zwei Jahre der Instabilität und Anarchie in Makedonien, da der letzte vom gesamten Heer anerkannte König, Ptolemaios Keraunos, im Februar des Jahres 279 v. Chr. bei einer Schlacht mit dem keltischen Invasionsheer unter Bolgios gefangen genommen und getötet worden war. In diesem Beitrag soll es um die Frage gehen, ob die außenpolitische Katastrophe innenpolitische Gründe hatte, ein Aspekt, der bisher in der modernen Forschung vernachlässigt wurde. – N. BLÖSSNER: „Methodische Anmerkungen zu Raoul Schrott“, 371-377. – Heft 117/5 (2010) enthält folgende

Beiträge: J. HAHN: „Aristokratie und Philosophie im Imperium Romanum. Philosophische Bildung, soziale Identität und Elitekultur in der Kaiserzeit“, 425-450: Philosophische Bildung bedeutete für Angehörige der kaiserzeitlichen Eliten mehr als einen kultivierten Zeitvertreib. Der Unterricht bei einem Philosophen vermittelte vielmehr grundlegende Verhaltensweisen der späteren sozialen und politischen Praxis, so die Beherrschung der eigenen Emotionen, Kommunikationstechniken, Standesregeln und den Aufbau angemessener Beziehungen. Darüber hinaus trug die Beschäftigung mit Philosophie zur Persönlichkeits- und Identitätsbildung bei, signalisierte Sozialprestige und diente aristokratischer Selbstdarstellung und kultureller Selbstinszenierung. *Paideia* als exklusives Distinktionsmerkmal und Signum jener Eliten demonstrierte zudem soziale und moralische Superiorität der *pepaideumenoí* gegenüber der übrigen Gesellschaft. – R. ONIGA: „Die Germania des Tacitus in einem postmodernen Roman“, 451-463: In R. MONALDI und F. SORTIS Roman Die Zweifel des Salai (2008) entdeckt der Assistent und Adoptivsohn von LEONARDO DA VINCI, der auf den Spitznamen Salai hört, dass es sich bei TACITUS *Germania* um eine Fälschung durch POGGIO BRACCIOLINI handelt. Trotz der Inkonsequenz, die man den Autoren aufgrund der Beigabe eines umfangreichen pseudowissenschaftlichen Anhangs zum rein fiktionalen Text anlasten mag, offenbart der Roman paradigmatisch einige Wesenszüge, die für postmoderne Literatur bezeichnend sind, etwa Ironie, Verspieltheit, fragwürdige Erzählerfiguren, historiographische Metafiktion und Verschwörungstheorien. – P. HABERMEHL: „Der antike Roman. Publikationen der letzten Jahre“, 465-473.

„Die ersten Siedler“ – Wie der Mensch vom Jäger und Sammler zum Siedler wurde, ist das Thema in der Nr. 4/2010 der Zeitschrift **Antike Welt**. – In der Rubrik „Was geschah noch“ stellt J. M. BEYER die Hintergründe des sprichwörtlichen „*Vae victis*“ – „Wehe den Besiegten!“ zusammen (S. 7). – ASTRID NUNN, R. GEBHARD: „Farbige Skulpturen im alten Mesopotamien? Erstmals sind Spezialanalysen zur Bemalung an Statuetten des Vorderasiatischen Museums durchgeführt

worden“ (29-31). – URSULA KÄSTNER, V. KÄSTNER: „Die Antike am Lustgarten. Neukonzeption der Dauerausstellung am Alten Museum – Teil 1“, (31-33). – Reich illustriert ist der Beitrag von B. ANDREAE: „Göttliche Nacktheit von Männern, Frauen und Erosen“ (36-44). – Über „Römische Wellness“ in den Badeanlagen auch in entfernten Regionen schreibt KAREN AYDIN (46-48) mit Hinweis auf die Ausstellung „Wasserwelten – Badekultur und Technik“ vom 15. August bis 17. Oktober 2010 im Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg. – „Rom in Bedrängnis“ (49-54) überschreibt W. KUHOFF seinen Artikel; „Vor 1600 Jahren, am 24. August 410 n.Chr., eroberten die Westgoten die alte Hauptstadt des Imperium Romanum. Fast genau 800 Jahre zuvor, um 390 v. Chr., hatten zuletzt auswärtige Feinde, nämlich die Gallier aus Oberitalien, das nach damaligen Maßstäben mittelgroße, über keine Stadtmauer verfügende Rom einnehmen können. Den Germanen unter ihrem Heerkönig ALARICH I. gelang nun das gleiche trotz der rund 19 Kilometer langen Mauer des Kaisers AURELIANUS.“ – „Im Reich der Schatten. Eine Zeitreise in das römische Trier“ beschreibt E. KÖHNE (84-87); mehr als zwanzig Spezialisten, vom Archäologen bis zum Sounddesigner, arbeiteten ein Jahr lang an einem ehrgeizigen Projekt. Das Ergebnis ist ein Museumsbesuch für alle Sinne und eine neue Vermittlungsform, die im Juni 2010 Premiere feierte. – K. BARTELS steuert wie immer Interessantes zur Geschichte eines Geflügelten Wortes bei „*Punctum saliens*. Der ‚springende Punkt‘: das schlagende Herz“ (95).

Den „Amazonen“ (und der gleichnamigen Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz in Speyer) gilt die redaktionelle Aufmerksamkeit in **Heft 5/2010** der **Antiken Welt**: YVONNE SCHMUHL: „Kriegerin und Geliebte. Amazonenkämpfe in der griechischen Kunst“ (8-14). – P. SCHOLLMAYER: „Die ‚Amazone‘ Roma. Ein Sinnbild antiker Städteherrlichkeit“ (15-19). – F. HOFFMANN: „Göttinnen, Königinnen, Amazonen. Kriegerische Frauen im alten Ägypten“ (20-25). – Fortgesetzt wird der Beitrag von URSULA KÄSTNER, V. KÄSTNER (s. o.): „Die Antike am Lustgarten. Neukonzeption der Dauerausstellung am Alten Museum – Teil 2“, (27-29). – SOI

AGELIDIS stellt die aktuelle Ausstellung im Pergamonmuseum Berlin vor: „Bunte Götter – Die Farbigekeit antiker Skulptur“ (29-31). – Einen sehr reizvollen Weg „Auf römischen Pfaden durch mittelitalienische Städte“ beschreibt G. BINDER: „Assisi und die Dichter“ (33-40) – Der Spaziergang führt zunächst zum sog. Haus des PROPERZ, dann über das frühere Forum mit dem berühmten Minerva-Tempel zum Dom San Ruffino, in dem und in dessen Umgebung weitere Überreste des römischen Assisi zu entdecken sind. – L. BÖRNER geht unter dem Titel „Die ‚Männergleichen‘ – der Mythos der Amazonen“ (75-77) der Frage nach, wie viel Wahrheit wirklich in dem Mythos steckt. – Mit dem Programm eines Schildbuckels befasst sich A. NABBefeld: „Dionysos – Gott der Lüste auch Schutzgott im Krieg?“ (78-82). – „Si tacuisses ... ‚Wenn du geschwiegen hättest ...‘“, die Spuren dieses geflügelten Wortes führen K. BARTELS zu Boethius, Cons. phil. 2,7,20 (S. 95).

„Türkei – Land der frühen Christen“ ist das zentrale Thema in der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** in Heft 3/2010 (Nr. 57, 14. Jg.). Die Artikel zeigen die Welt des frühen Christentums in Kleinasien: Was wissen wir von ihrem Leben und Gottesdiensten? Wer waren die ersten Bischöfe und Märtyrer? Welche christlichen Gruppen bildeten sich? Welche Schriften aus der Zeit kennen wir noch? Und wie lebten die jüdischen Gemeinden? Ein dichtes Netzwerk von Städten und jüdischen Gemeinden, eine einheitliche Sprache, religiöse Aufgeschlossenheit – das Gebiet der heutigen Türkei bot den frühen christlichen Missionaren ideale Ausgangsbedingungen. In Kleinasien kam es zu entscheidenden Weichenstellungen für das junge Christentum: Hier wurde auf Konzilien um den Glauben gerungen, hier wurden die Jünger Jesu erstmals „Christen“ genannt. Folgende Beiträge liest man: HELGA KAISER: „Unterwegs für das Seelenheil?! Pilgerreisen. Ein Phänomen in allen Kulturen zu allen Zeiten“ „-7). – M. GÜNTHER: „Im Schatten der Artemis. Christliche Anfänge in biblischer Zeit“ (10-15). – A. MERKT: „Schüler des reinen Hirten. Das Leben der frühen Christen in Kleinasien“ (16-20). – V. EID: Eine urchristliche „Großstadtgemeinde. Antiochia am Orontes“ (21-23). – CATHERINE BROc-SCHMEZER: „Aus

dem Leben einer Christengemeinde. Der Gottesdienst nach den Predigten des Chrysostomos“ (24f.) – B. MUTSCHLER: „Schriftsteller, Hirten und Märtyrer. Frühe Bischöfe der kleinasiatischen Gemeinden“ (26-30). – VERA HIRSCHMANN: „Die Wiege der Häretiker. Christliche Sekten im antiken Kleinasien“ (32--35). – W. AMELING: Mitten in der griechisch-römischen Gesellschaft. Jüdische Gemeinden in Kleinasien“ (36-40). – TH. BAUMEISTER: „Wie verhalten sich Christen in der Verfolgung? Erste Märtyrer in Kleinasien“ (42-45). – D.-A. KOCH: „Selbstbewusst in die Öffentlichkeit. Die nachapostolische Literatur“ (46-50). – MARIE-FRANCE AUZÉPY: „Hundert Jahre Streit um heilige Bilder. Der Bilderstreit in den Jahren 734–843“ (52-53). – SOPHIE LAURANT/BARBARA LEICHT: „Kirchen und Klöster mitten im Fels. Christliche Kunst in Kappadokien“. J. BERNARDI: „Zwei Kirchenväter aus Kappadokien. Gregor von Nazianz und Basilius von Cäsarea“ (58-60).

„Kindgötter und Gotteskind“ lautet das Thema in der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** 4/2010 (Nr. 58, 15. Jg.). Ein Messias in Windeln – damit hatte man in jüdischen Kreisen des 1. Jh. nicht gerechnet. Der Retter sollte ein König sein, ein politischer Herrscher. Für die frühen Christen gewann es aber eine besondere Bedeutung, dass sich Gott ganz in die menschliche Existenz begeben hatte – in Gestalt eines hilflosen Kindes mit einem einfachen jüdischen Landmädchen als Mutter. Auch in anderen antiken Kulturen und Religionen wurden kindliche Götter und göttliche Kinder verehrt. Sie standen in besonderer Weise für die Regenerationsfähigkeit des Lebens. Die Kindheitserzählungen des Neuen Testaments nehmen viele Motive aus ihrer griechisch-römischen Umwelt auf. – JUDITH HARTENSTEIN: „Macht, Übermut und sonderbare Wunder. Apokryphe Kindheitsevangelien: Geschichten über Jesus als Kind“ (10-14). – ST. SCHREIBER: „Das göttliche Kind – ein politisches Kind. Die Geburtsgeschichten bei Lukas und Matthäus in ihrer griechisch-römischen Umwelt“ (16-23). – ST. SCHREIBER: „Der jüdische Messias in Windeln. Das Gotteskind Jesus Christus im Neuen Testament“ (24f.). – J. KÜGLER: „Geboren aus dem Tau des Himmels. Das göttliche Kind im Alten Testament“ (26-31). – DAGMAR

BUDE: „Kind, Gott und Pharaon. Kindgötter in der Theologie und Frömmigkeit Ägyptens“ (32-36). – PH. BORGEAUD: „Auch Götter waren einmal klein. Götterkinder in der griechisch-römischen Mythologie“ (38-41). – „Erzählungen von verfolgten und geretteten Herrscherkindern. Ein weltweit verbreitetes Motiv“, Auswahl von Renate Günther (42f). – RENATE GÜNTHER: „Der Mythos vom göttlichen Kind. Das göttliche Kind in religionsgeschichtlicher Perspektive“ (44-49). – CHR WETZEL: „Das Kind Jesus Christus in der Malerei. Das Gotteskind in der Kunstgeschichte“ (50-55). – H. LUTTERBACH: „Vom Kind im Futtertrog zum „holden Knaben im lockigen Haar“. Die Jesuskindverehrung in der Geschichte des Christentums (56-61).

Im ersten Teil des **Hefes 1/2010 von Latein und Griechisch in Baden-Württemberg** geht es um die letztlich erfolgreichen Gespräche mit dem Stuttgarter Ministerium um den Einsatz von Poolstunden: „Enttabuisiert: der Einsatz von Poolstunden für den Fachunterricht / Fremdsprachenunterricht: Baden-Württemberg darf nicht Schlusslicht bleiben“ (3ff., dort auch diverse Antwortschreiben). – Außerdem zu lesen: HEIKE SCHMOLL: „Philipp Melanchthon. Gelehrter und Lehrer“ (15-24). – K. BARTELS: Stichwort Toleranz (25). – F. KUHN: „Über die Feier zu Viktor Pöschls 100. Geburtstag“ (26-29). – Helmut Vester ist 80 geworden, und: H. VESTER: „Rendez-vous mit Aphrodite“ (30-33). – M. KÖLLE, H. MEISSNER: „Günter Dietz zum 80. Geburtstag“ (34f.).

Mehrere gewohnt umfangreiche Hefte der Zeitschrift **Die alten Sprachen im Unterricht** (LV. Bayern und Thüringen) liegen vor. Anzuzeigen sind in **Heft 3/2009** K. WESTPHALENS Nachruf auf Karl Bayer: „Er stellte entscheidende Weichen“ (7f.) – P. DRÄGER: „Zu Raoul Schrotts Ilias“ (9-33). – W. SUERBAUM: „Ein Mantua-Epigramm auf Vergil und auf Andreas Hofer“ (34f.). – In **Heft 4/2009**: W. SUERBAUM: „Vergil als Jugend-Erzieher. Achatas gibt Ascanius Anweisungen für anständiges Verhalten bei Hofe (Aen. I 643ff.)“ (2-8). – M. KARMANN: „Ironie bei Sokrates“ (9-26). – H.-L. OERTEL: „Die lykischen Bauern (Ovid, Met. VI 339-381). Vorschläge für kursorische Lektüreformen“ (27-37). – R. KOLLER: 21. Landeswettbewerb „Alte Sprachen“ 2008/09 (38-40).

– In **Heft 1/2010** findet man: J. LEHNER: „Denken – ein Schlüssel zur Welt: Vorschlag für ein Lektüreprojekt in der 10. Jahrgangsstufe“ (4-11). – CHR. ZITZL: „Beobachtungen zu: Ovid – Leben und Werk“ (12-25). – R. GRÖGER: „Latein im Zeichen der WM 2010“ (26-30). – In **Heft 2/2010** ist vor allem zu nennen: EVA-MARIA KREITSCHMANN: Das Bildungskonzept Melanchthons am Beispiel der Gründung des Gymnasiums in Nürnberg. Analyse und Interpretation der Wittenberger Antrittsrede Melanchthons und seiner Einweihungsrede der Oberen Schule“ (7-38). – In **Heft 3/2010** ist vor allem hervorzuheben: M. FERBER: „Humanistische Bildung jetzt! Plädoyer für eine zeitgemäße Unzeitgemäßheit“ (7-23). – W. STROH, VERENA SCHULZ: „Holzbein und wir, oder: Soll die antike Deklamation wiederbelebt werden?“ (25-37).

Im **Heft 2/2010** der Zeitschrift **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** stimmen CHR. SEIDL, CHR. UTZINGER und TH. WIRTH auf eine Fortbildungsveranstaltung über „Sprache und Allgemeinbildung“ ein mit dem vollmundigen Titel „Virtuose Jungfrauen, oder: ein etwas anderer Schweizer Käse“ (23-31). – Einen weiten Bogen spannt H.-J. GLÜCKLICH: „Caesar – Washington – Napoleon – Wilhelm II. Beispiele für die Rezeption Caesars und deren Bedeutung für Deutschland“ (32-41). – **Heft 3/2010** umfasst „Drei Gespräche mit Platon – Teil II. Von der Demokratie“ (51-53) von B. KYTZLER. – Es schließt sich Die „Ausschreibung des 12. Wettbewerbs Lebendige Antike 2011“ von J. RABL an zum Thema „Panem et circenses. Spiele, Sport und Massenunterhaltung in der griechischen und römischen Antike“ (54-55). – D. KÖHLER und KATJA VOGT erzählen unter der Überschrift „Latine loquimur!“ von „Erlebnisreichen Tagen in Arpino beim Certamen Ciceronianum“ (56-58). – Eine kommentierte „Bibliographie zu Ciceros De re publica“ hat ST. KIPF zusammengestellt (59-64).

In **Heft 1/2010** von **Scrinium. Alte Sprachen in Rheinland-Pfalz und im Saarland** liest man: N. SALLMANN: „De linguae Latinae indole metrica naturali“ (3-7). – TAMARA CHOITZ, vorm. VISSER: „Spiele im altsprachlichen Unterricht“ (7-16). – In **Heft 2/2010**: CHRISTIANE SIEWERT:

„Hortus Romanus – Ein Projekt der Latein-AG am THG-Sulzbach“ (4f.). – P. PITZ: „DAV-LV Saar fördert Juniorstudium“ (6f.). – CHR. KUGELMEIER: „Catull zwischen lyrischer Weltschau und Gesellschaftssatire“ (7-11).

Das **Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologen-Verbandes, LV. Nordrhein-Westfalen, Heft 2/2010**, beginnt mit einem Bericht von N. MANTEL: „Endrunde des XXV. Certamen Carolinum in Aachen vom 19. bis 21. November 2009“ (6-12). – R. HENNEBÖHL gibt Auskunft über die Namensgebung bei seinem Ovid-Verlag: „Warum Ovid? – Warum ich meinen im letzten Jahr gegründeten Verlag gerade Ovid-Verlag genannt habe?“ (12-17). – „Die Meinungen einiger lateinischer Autoren über den großen Wert des Lesens“ hat A. FRICEK gesammelt (17f.). – A. Fricke erteilt einige „Ratschläge für einen erfolgreichen Lateinunterricht“ (2. Teil, 19-27). – CHR. PETERS beschäftigt sich mit der Frage der Umsetzung einer antiken Lektüre in einen Film: „Pellicula Cinematographica: In Verrem – Ein Unterrichtsprojekt in der Vorstufe“ (8-18). (Die Aufsätze von M. P. SCHMUDE und P. KUHLMANN aus Heft 3/2010 wurden bereits in FC 2/2010, S. 134 f. erwähnt.)

In klassischer Form ist mit 104 Seiten die **Nr. 31/2010** der Zeitschrift **Ianus. Informationen zum Altsprachlichen Unterricht** im Auftrag der Sodalitas, der Bundesarbeitsgemeinschaft Klassischer Philologen und Altertumswissenschaftler Österreichs erschienen. Auf 50 Seiten kann man fundierte Buchbesprechungen zu den jüngsten Neuerscheinungen studieren, garantiert mit Titeln, die man bislang noch nicht zur Kenntnis genommen hat, die ersten 50 Seiten nehmen folgende Beiträge ein: L. FLADERER: „Mithras – Das gewünschte Unglück (Ovid, Met. XI 85-

145)“ (7-21). – M. HRIBERSEK: „Die unendliche Geschichte: Wiesthalers Wörterbuch Latein-Slowenisch. Abschluss und Neubeginn“ (22-24). – O. PANAGL: „Vom Lieben und Hassen. Festrede zum Finale der Landesolympiade in Salzburg 2008“ (24-26). – W. J. PIETSCH: „(Ehe-)Idyll, Gastfreundschaft und Tod: Philemon und Baukis (Met. VIII 617-720)“ (27-50).

Im **Heft 2/2010** der österreichischen Zeitschrift **Circulare** geht es anfangs um die neue Reifeprüfung: F. LOSEK: „Neues zur neuen Reifeprüfung“ (S. 2) und ANNA PINTER, F. SCHAFFENRATH: „Schriftliche Reifeprüfung neu: erste Beispiele veröffentlicht“ (S. 3). – Weitere Beiträge: MARGARETA DIVJAK-MIRWALD: „Eine Begegnung in Buthrotum“ (4f.). – W. J. PIETSCH: „Eurolingua 2010. 38. Fremdsprachenwettbewerb der Steiermark: Abschied und Neubeginn in Latein“ (6). – REGINA LOIDOLDT: „Nox Latina Viennensis MMX“ (8-11). – H. NIEDERMAYR: „Ach ja, die Klassiker“. 22. Bundesolympiade Latein/Griechisch. Gurk, 19.-23. April 2010“ (12f.). – „Carnuntum – The Making of. 27.03. bis 26.10.2010 Archäologische Ausstellung in der Kulturfabrik Hainburg“ (16f.). – A. REITERMAYER: „Der aktuelle Standpunkt der Euroclassica. Sinn und Zweck des European Framework for Classics“ (21-23). – Im **Heft 3/2010** werden die Prinzipien der neuen Reifeprüfung konkretisiert. ANNA PINTER, FL. SCHAFFENRATH: „Schularbeiten und Korrektur nach den Prinzipien der neuen Reifeprüfung“ (1-9). – G. ALLESCH trägt lateinische „Fußball-Chronogramme zur WM 2010“ zusammen (10f.). – Es folgen zwei Seiten von K. BARTELS: „E pluribus unum. Acht Worte Latein für einen Dollar“ (S. 12) und „Stichwort Euro“ (S. 13).

JOSEF RABL

Besprechungen

Michael Sommer: *Die römischen Kaiser, Herrschaft und Alltag, Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2010, 208 Seiten, EUR 29,90 (ISBN 978-3-8053-4238-4) [englisches Original: The Complete Roman Emperor, Imperial Life at Court and on Campaign, London 2010].*

Ohne Zweifel ist es ein Wagnis, 502 Jahre römischer Geschichte anhand von 85 Kaisern auch nur ansatzweise darstellen zu wollen. Demzufolge ist es nur richtig, eine Einschränkung vornehmen zu müssen: „Dieses Buch möchte in die römische Welt einführen – aus der Perspektive ihres Spitzenpersonals, der 85 Kaiser.“ (S. 6) Zu dieser Einführung trägt nicht unwesentlich die mehr als reichhaltige Bebilderung in Farbe bei – 200 Abbildungen sind auszumachen. Die Qualität dieser Bilder mit den dazugehörigen Erklärungen ist exzellent. Der Adressatenkreis – wenn auch von SOMMER nicht explizit genannt – ist nicht nur der kenntnisreiche Altphilologe oder Altertumswissenschaftler, sondern auch derjenige, der sich mit der Materie weniger befasst und der nach rascher Information sucht. Folglich verzichtet das Buch auf detaillierte Anmerkungen, lediglich die Zitate aus den antiken Quellen werden auf den Seiten 201 bis 203 für den vorhergehenden Text belegt. Allerdings haben sich hier auch Zitate aus der (Sekundär-)Literatur eingeschlichen. Im laufenden Text werden gleichfalls Forschungsmeinungen wörtlich angeführt, ohne dass der Leser hier aber den genauen Fundort erfährt (S. 43: ALOYS WINTERLING; S. 153: MAX WEBER; S. 181: PETER HEATHER). Wenig stringent sind dann auch die genauen Angaben zu dem ungebrochenen Klassiker „*The Decline and Fall of the Roman Empire*“ von EDWARD GIBBON (S. 165 mit S. 202; S. 179 mit S. 203) sowie zu dem Buch „*The Roman Empire at Bay: AD 180-395*“ von DAVID POTTER (S. 174/176 mit S. 203) zu finden. Im Falle von Gibbon ist unter Umständen eine Mutation zu einer (antiken) Quelle selbst zu konzedieren.

Äußerst hilfreich für den eher unkundigen Leser sind zudem die beizeiten eingefügten Kästen, in denen genaue Sacherklärungen kompakt gegeben werden (so S. 34f.: AUGUSTUS; S. 37: Kaiserkult; S. 48: Wie erzieht man einen guten

Kaiser?; S. 60: Adoption; S. 106: Die Prätorianer; S. 113: JULIA DOMNA, die syrische Kaiserin; S. 117: HADRIANS Reisen; S. 127: Triumphzüge). Hierbei stört auch eine Doppelung zum laufenden Text des Buches nicht. Für eine schnelle Orientierung dienen auch Grafiken und Tabellen, die Informationen zu bestimmten Themenkreisen bieten (S. 21: Dauer der einzelnen Kaiserherrschaften; S. 46f.: Geburtsorte der Kaiser; S. 50: Usurpatoren; S. 72: kaiserliche Paläste; S. 81: Tagesablauf des Kaisers; S. 102f.: kaiserliche Verwaltung; S. 143: Von Kaisern errichtete Gebäude in Rom). Ebenso überzeugend für eine gute Lesbarkeit sind die mitunter fett und größer gedruckten Quellenzitate, die ein größeres Gewicht für den Sinnzusammenhang haben als etwa andere Zitate der antiken Autoren (u. a. S. 28, 36, 43, 51, 61, 62, 69, 142, 174). Von wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. eine Inschrift auf den S. 125f.) stammen die Quellenzitate aus den Werken der antiken Autoren, deren genauer Fundort auch fast immer preisgegeben wird. Auf Seite 201 fehlen leider die genauen Angaben zu den „Selbstbetrachtungen“ MARK AURELS (zu S. 48) oder zum *Panegyricus* des PLINIUS (zu S. 60). Im formalen Bereich fallen leider auch an mehreren Stellen Divergenzen zwischen den Seitenangaben im Inhaltsverzeichnis und dann im laufenden Text auf (z. B. Kapitel „Usurpation“ oder „Konstantin und Konstantinopel“). Dies trifft auch bei einem Abgleich zwischen den Quellenzitaten im Text und dann mit der Seitenangabe im Verzeichnis der Quellenzitate zu (S. 201-203). Eine Erklärung hierfür könnten die vermutlich erst später eingefügten Bilder, Grafiken oder die bereits erwähnten Kästen mit Erklärungen liefern.

Michael Sommer hat ein sehr lesenswertes und lesbares Buch zum Sujet des römischen Kaisers verfasst, das an wenigen Stellen durch Ausdrücke auffällt, die für den einen oder anderen Leser vielleicht grenzwertig sind (S. 34: „Auch diesmal spielte Gallienus eindeutig die zweite Geige...“; S. 64: „das Zeitliche segnen“ oder S. 169 „umgekrempt hatten“). Der Autor gliedert das Buch – abgesehen von einer hinführenden Einleitung (S. 6-11), in der aber neben detaillierten Fragen

zum Thema (S. 6) auch ein kurzer Überblick gegeben wird – in sieben Kapitel. Dabei versteht Sommer richtigerweise die Kaiserporträts als „offizielle Dokumente“ (S. 10). Von daher ist es hilfreich und nachvollziehbar, wenn im Rahmen der Kurzbiographien der Kaiser (S. 182-197) auch deren Aussehen mittels von Münzen oder Statuen transparent wird. Einen kurzen Durchlauf durch die römische Geschichte der Kaiserzeit bietet das erste Kapitel (S. 12-25), das die Periodisierung anhand der ersten fünf Jahrhunderte n. Chr. vornimmt (vgl. auch S. 16). Somit erhält der Leser eine gute Vorstellung einerseits über den zeitlichen Rahmen, andererseits über wichtige Ereignisse und Kaiser, ohne dass sich hierbei in Kleinigkeiten verzettelt wird. Mehr als selbstverständlich muss es sein, AUGUSTUS, dem Begründer des Prinzipats, ein eigenes Kapitel (S. 26-43) zu widmen, in dem der Übergang von der Republik zur Kaiserzeit kenntnisreich dargelegt wird. „Augustus war das – in gewisser Hinsicht unerreichte – Vorbild für alle künftigen Kaiser.“ (S. 42) Diesem Satz ist uneingeschränkt beizupflichten. Demzufolge kann auch Sommer am Ende des Buches mit der Absetzung des ROMULUS AUGUSTULUS durch ODOAKER am 31.8.476 das Ende des Reiches des AUGUSTUS konstatieren (S. 181). Wichtig ist außerdem die Nichtgleichsetzung des Kaiserdaseins mit einem üblichen Amt (S. 40, 42). Im Rahmen des Abschnittes „Wie man römischer Kaiser wird“ (S. 44-69) werden prinzipiell drei Möglichkeiten genannt: Erbschaft der Macht und des Titels, Erbschleicherei oder Usurpation (S. 44). Interessant ist hierbei auch die Tatsache, dass der Großteil der Kaiser gewaltsam starb (S. 51).¹ Daher musste sich der Kaiser stets um die drei Säulen, die seine Macht zuerst ermöglichten und daraufhin stabilisierten, kümmern: den Senat, das Volk und vor allem das Militär (vgl. etwa S. 54f.). Ob man den Kaiser allerdings als „Militärdiktator“ (S. 55) bezeichnen sollte, ist zweifelhaft. Die erwähnten drei Säulen ziehen sich dann gleichsam wie ein „roter Faden“ durch das weitere Buch, indem in bestimmten Kontexten immer wieder auf diese rekurriert wird. Im Kapitel „Staatsmann und Privatperson“ (S. 70-117) erfährt der Leser u. a. etwas über den Kaiserpalast, den Tagesablauf,² über die Organi-

sation des Reiches, über die Frauen des Kaisers oder über dessen Reisetätigkeit.³ Im Abschnitt über den „Kaiser im Krieg“ (S. 118-133) steht *nolens volens* TRAJAN im Mittelpunkt (S. 118-124). Nicht nur für Trajan, sondern für viele römische Herrscher galt sicherlich der folgende Satz: „Die meisten Kaiser nahmen ihre Aufgabe als Oberbefehlshaber des römischen Heeres bitterernst.“ (S. 125) Dies verwundert auch nicht, da sich das Heer zur wichtigsten Machtgrundlage entwickelte. Michael Sommer informiert in dem Abschnitt „Rom und Konstantinopel“ (S. 134-169) nicht nur über Bauten, Spiele, Versorgung und Verwaltung, sondern auch über die Entwicklung der beiden Städte. Dabei wird Rom immer mehr zu einer Idee (S. 163), wohingegen die Macht des Oströmischen Reiches bekanntlich bis 1453 währte. Hier werden ebenso wichtige Bemerkungen zur Entwicklung des Christentums getroffen. Im letzten Kapitel „Verfall und Untergang im Westen“ (S. 170-181) wird ausgehend von der Schlacht bei Adrianopel (378) das Ende des Reiches im Westen nachgezeichnet. Interessant ist seit der Regierungszeit des HONORIUS (393-423) dabei folgende Aussage: „Die Funktion des Kaisers war nun vom politischen und militärischen Handeln abgekoppelt.“ (S. 180)

Im Darstellungsteil enthält das Buch wenig formale oder Flüchtigkeitsfehler. AUGUSTUS starb nicht 9 n. Chr. (S. 38; richtig dann S. 42). Der moderne Ort für Naissus lautet Niš und nicht Ni (S. 192). Das Buch von Sommer beschließen die erwähnten Kurzbiographien der Kaiser (S. 182-197), eine notwendigerweise stark reduzierte Bibliographie (S. 198-200), die Quellenzitate (S. 201-203) sowie ein nützliches, allerdings nicht weiter untergliedertes Register (S. 204-208). Insgesamt kann festgehalten werden: Michael Sommer hat mit seinem Buch eine interessante und kurzweilige Lektüre bereitgestellt, die einen weiten Leserkreis verdient.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Fik Meijer, Kaiser sterben nicht im Bett, Die etwas andere Geschichte der römischen Kaiserzeit, Von Caesar bis Romulus Augustulus (44 v. Chr. – 476 n. Chr.), Darmstadt 2003. Sommer erwähnt auf Seite 199 das englische Original.

- 2) Vgl. hierzu auch das Buch von Jörg Fündling, *Kaiser von morgens bis abends, Ein Tag an der Spitze des Römischen Reiches*, Darmstadt 2009.
- 3) Bei Sommer fehlt in den Literaturhinweisen hier das Buch von Helmut Halfmann, *Itinera principum, Geschichte und Typologie der Kaiserreisen im Römischen Reich*, Stuttgart 1986.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Klaus Grewe, Meisterwerke antiker Technik. Verlag Philipp von Zabern: Mainz 2010. 168 S., EUR 29,90 (ISBN 978-3-8053-4239-1).

KLAUS GREWE (G.) erforscht seit vielen Jahren systematisch antike Bauwerke, vor allem römische Wasserleitungen. Als gelernter Vermessungstechniker ist er dafür prädestiniert, solche „Meisterwerke“ der Antike kompetent zu beurteilen und dem Leser vorzustellen. Der vorliegende Band ist als Synthese seiner über 40jährigen Forschungen zur Technik der Antike zu begreifen.

An die Einleitung (7f.) schließt sich ein Kapitel über die Staudämme an (9-24). Beginnend mit dem hethitischen Staudamm von Karakuyu in der heutigen Türkei stellt G. den römischen Harbaqa-Staudamm im Wadi al-Barada in Syrien und die Talsperren des römischen Mérida in Spanien vor. Danach folgen Kapitel über die Wasserleitungen (25-65), die Wassernutzung/Wasserkraftnutzung (67-76) sowie über die Aquäduktbrücken (77-90). In den folgenden Kapiteln behandelt G. die Straßenbrücken (91-122), die Straßen (123-138), die Tunnel (139-160) und die Schifffahrtskanäle (161-163). Dem Glossar (164-166) folgen eine Übersicht über die wichtigste Literatur zum Thema und der Bildnachweis (167-168). G. wählt Monumente aus dem gesamten römischen Reich aus, so dass sich der Leser einen umfassenden Überblick verschaffen kann.

In der Einleitung wird bereits deutlich, dass G. nicht nur technisches Detailwissen vermitteln möchte, sondern auch mögliche Gründe für die Erfindungen verschiedener Techniken erörtert.

Immer wieder bemüht sich G. erfolgreich darum, Verbindungen zwischen der Antike und der Moderne herzustellen. So verweist er zu Recht auf die Leistungen der Römer auf dem Sektor des Wasserleitungsbaus, „an die die Ingenieure erst im 20. Jahrhundert wieder anknüpfen konnten“

(8). Nach Ansicht der Verfassers müssten die Aquädukte, die für Köln, Istanbul oder Karthago gebaut wurden, zu den größten Ganzleistungen der Technikgeschichte gezählt werden. Der Rezensent könnte sie sich auch als Weltkulturerbe vorstellen.

Wer den Band aufmerksam liest, empfindet Lust, einige der dargestellten Bauwerke persönlich in Augenschein zu nehmen. Unterstützt werden die Texte durch passende Fotos, Skizzen und Zeichnungen. Mit seinem Buch möchte G. den antiken „Ingenieuren“ ein Denkmal setzen. Allerdings sind nur wenige Namen solcher Techniker überliefert. Stellvertretend seien EUPALINOS, der im 6. Jahrhundert auf Samos einen Tunnel baute, NONIUS DATUS, der im heutigen Algerien einen Aquädukt errichtete (im 2. Jahrhundert n. Chr.), und AMMIANOS, der offensichtlich eine wassergetriebene Kraftmaschine erfunden hat, genannt.

Im Kapitel über die Wasserleitungen thematisiert G. einen Bereich, in dem die Römer hervorragende Leistungen vollbracht haben. Städte, Militärlager und andere Siedlungsplätze mussten mit Wasser versorgt werden. G. beschreibt anhand ausgewählter Beispiele die sehr komplexe Wasserversorgung, die sich „aus verschiedenen einzelnen Modulen zusammensetzt, von denen jedes für sich wiederum eine Vielzahl von Problemen und Schwierigkeiten beinhaltet“ (25). Näher beschreibt G. den Menua-Kanal für Urartus Hauptstadt Tuşpa (Türkei), die römische Wasserleitung von Side (Türkei), die römische Wasserleitung nach Almunécar (Spanien), den Gier-Aquädukt nach Lyon (Frankreich) und die Eifelwasserleitung nach Köln. In Zwischenabschnitten, die G. „Lichtblick“ nennt, kommt er auf das *Opus caementicium*, das *Opus signinum*, auf NONIUS DATUS und seine Tunnelbau-Inschrift sowie auf VITRUVIUS und FRONTINUS zu sprechen. Auf den Seiten 36ff. beschreibt G. kenntnisreich und gut lesbar die Situation des antiken Side. Für den Leser ist dieser Abschnitt schon deshalb interessant, da er noch heute hervorragend erhaltene Kunstbauten aus dem Verlauf der Fernwasserleitung besichtigen kann. Obwohl die antiken Ingenieure eine sogenannte Freispiegelleitung wählten (also eine Leitung, die das natürliche Gefälle der Landschaft ausnutzt), war die

Gesamtstrecke nur 5 km länger als die Luftlinie. In der Regel war eine solche Freispiegelleitung sehr viel länger als die Luftlinie, im Falle von Side wurde allerdings eine 13 km lange Tunnelstrecke gebaut, so dass die Leitung im Verhältnis zur Luftlinie nur unwesentlich länger war. G. liefert Details zu den mehr als 20 Aquäduktbrücken, die für den Bau der Wasserleitung notwendig waren, zu den Tunnelbauten und den Bauzeiten. Unter Rückgriff auf einschlägige Untersuchungen und unter Ausschluss aller Unwägbarkeiten rechnet G. mit der Fertigstellung des 120 m langen Tunnelbauloses in Side mit 383 Tagen, wenn man von dem Einsatz von 15 Arbeitskräften ausgeht. Dass die Bauwerke von hoher Qualität gewesen sein müssen, zeigt ein Foto der Aquäduktbrücke über den Naras-Fluss, der noch in seldschukischer Zeit (11. -13. Jahrhundert) als Straßenbrücke benutzt wurde (40).

Aufschlussreich sind auch die Überlegungen, die G. bezüglich der Eifelwasserleitung nach Köln präsentiert. Während die Luftlinie zwischen den Quellgebieten der Leitung und der antiken Stadt Köln rund 50 km betrug, war die Wasserleitung 95,4 km lang; die römischen Konstrukteure hatten nach Meinung G.s durchaus mehrere Möglichkeiten, wählten aber die Alternative mit der längeren Streckenführung und bauten daher eine rund 20 km lange Umwegleitung. Dieser „technische Kniff“ verlangte die Überquerung des Swistbaches und damit den Bau einer 300-bogigen Aquäduktbrücke, die allerdings im Mittelalter dem Abbruch zum Opfer fiel. Diese und viele andere Details versetzen den Leser in die Lage, die heutige Situation sehr gut einschätzen zu können.

So verhält es sich auch mit den anderen technischen Meisterleistungen, die G. in seinem Buch vorstellt, ob es sich um Aquäduktbrücken, Straßenbrücken oder Tunnel handelt. Die römischen Ingenieure nutzten offensichtlich den Bau all dieser Monumente, um die einheimische Bevölkerung zu beeindrucken, so dass diese glauben sollten, dass die Römer auch auf anderen Gebieten zu unerwarteten Leistungen in der Lage wären.

Abschließend soll ein kurzer Blick auf das Kapitel „Straßen“ dazu animieren, sich mit diesen

technischen Meisterwerken intensiver auseinander zu setzen. Die Römer haben im Verlauf der Epochen ein ungeheuer großes Fernstraßennetz errichtet, das auf eine Gesamtlänge von 80000 bis 100000 km geschätzt wird, die zahlreichen Querverbindungen und Nebenstraßen nicht eingerechnet (123). Zunächst führt G. in das Thema ein (123-127); so erfährt der Leser, dass die Römer bereits Serpentinien gebaut haben; den antiken Ingenieuren gelang es auch, Felseinschnitte und Felsterrassen zu meistern. Die Meilensteine dienten nicht nur dazu, den Reisenden den richtigen Weg zu weisen und ihm mitzuteilen, welche Distanz er bereits hinter sich gelassen hat, sondern sie lieferten auch Informationen über den Auftraggeber oder über eine Reparaturmaßnahme. Im Einzelnen beschreibt G. den Pass an der Kilikischen Pforte (Türkei) (127ff.), die Römerstraße durch die North York Moors (Nordengland) (131f.) und die Agrippastraße von Köln nach Trier (132f.). Danach berichtet G. von neuen Erkenntnissen zur Planung und Trassierung der letzt genannten Römerstraße. Im Gegensatz zum Planer einer Wasserleitung war ein Planer eines Verkehrsweges gezwungen, eine möglichst kurze Verbindung zwischen zwei Punkten herzustellen. Mit Hilfe der Luftbildbefunde lassen sich heute neue Fundstellen ausfindig machen. „So gelang G. AMTMANN ein großartiger Luftbildbefund auf der Hochfläche südlich des Urfttales zwischen Nettersheim und der Görresburg: Die verpflügte Römerstraßentrasse hebt sich als heller Streifen in der ansonsten dunkelbraunen landwirtschaftlich genutzten Fläche ab“ (135). Ein beigefügtes Foto veranschaulicht diese Beobachtung eindrucksvoll (134). Wie pragmatisch die römischen Techniker vorgehen zeigt die Tatsache, dass die Straßenkörper der Römerstraßen nach jüngsten archäologischen Untersuchungen sehr uneinheitlich in ihrer Gestaltung waren (137). Selbst bei ein und derselben Straße wurden unterschiedliche Techniken angewandt, wie sich im Falle der Agrippastraße nachweisen lässt (138).

Die letzten Textseiten widmet G. dem Thema Schifffahrtskanäle (161-163) und geht auf einige frühe Kanalbauten wie den des XERXES (Landdurchstich am Berg Athos/Herodot 7, 24) oder den Isthmus von Korinth ein (162f.).

Insgesamt erhält der Nutzer interessante und fundierte Einblicke in die Meisterwerke antiker Technik. Grewe versteht es ausgezeichnet, den Leser in die teils schwierige Materie einzuführen und versieht die flüssig verfassten Texte mit passendem Bildmaterial. Es macht viel Freude, diesen Band zu lesen. Jedem, der sich für antike Technik interessiert, sei dieser Band empfohlen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Jahrbuch für Antike und Christentum. Jahrgang 51, 2008, Aschendorff Verlag: Münster/W. 2010. EUR 149,59 (ISBN 978-3-402-10701-0).

THEODOR KLAUSER, EDUARD STOMMEL und ALFRED STUIBER haben 1958 das Jahrbuch für Antike und Christentum gegründet, als Ergänzung zum Reallexikon für Antike und Christentum (RAC). Das Jahrbuch enthält Aufsätze, Rezensionen, manchmal auch Nachträge zum RAC sowie Berichte für das jeweilige Vorjahr. Die Beiträge stammen aus zahlreichen Disziplinen wie Patristik, Christliche Archäologie, Klassische Philologie, Alte Geschichte, Judaistik und Religionswissenschaft. Neben dem jährlich erscheinenden Jahrbuch werden thematisch einschlägige Monographien und Sammelbände publiziert. Federführend ist das FRANZ JOSEPH DÖLGER-Institut zur Erforschung der Spätantike, angesiedelt an der Universität Bonn, die Bände erscheinen im Aschendorff Verlag in Münster/W. Das Dölger-Institut bietet auch Vortragsreihen für ein breiteres Publikum und lädt Gastwissenschaftler aus dem In- und Ausland ein. Als Herausgeber fungieren zur Zeit GEORG SCHÖLLGEN, SIBLE DE BLAAUW, THERESE FUHRER und WINRICH A. LÖHR im Auftrag der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften.

Der Band 51 enthält 9 Aufsätze, 13 Besprechungen und drei Nachträge für das RAC.

In dieser Rezension kann ich verständlicherweise nicht auf alle Beiträge eingehen; vielmehr möchte ich einige für unsere Leser besonders geeignete herausgreifen, von den übrigen aber zumindest den Titel nennen.

Den ersten Aufsatz hat ALFONS FÜRST (F.) verfasst: „Paganer und christlicher ‚Monotheismus‘. Zur Hermeneutik eines antiken Diskurses“ (5-24). Absicht des Verfassers ist es nicht ein weiteres

Feld aus dem umfangreichen Themenkomplex zu bearbeiten, sondern „einmal grundlegend zu fragen, worum es in diesem antiken Diskurs eigentlich ging und mit welchen Kategorien wir ihn heute wahrnehmen und beschreiben“ (5). Im folgenden erörtert F. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Christen und Platonikern, was den Gottesbegriff und die Gottesverehrung betrifft. Dabei greift F. vor allem auf AUGUSTINUS zurück, nämlich auf die Bücher VIII bis X von *de civitate dei*. Ein entscheidender Unterschied zwischen beiden Positionen besteht nach Augustinus nicht im Gottesbegriff, „sondern im religiösen Verhalten des Menschen gegenüber dem Göttlichen“ (9). Letztendlich geht es also um die religiöse Praxis, nicht mehr um die Anzahl der Götter oder um den Gottesbegriff selbst. F. untersucht Aspekte von Religion und Politik in den Werken des ORIGENES und des CELSUS (11-16), um dann Monotheismus und Polytheismus zu kontrastieren (16-21). Am Ende seines Beitrages zieht er methodische und hermeneutische Schlussfolgerungen.

VON PETER GEMEINHARDT (G.) stammt der sich anschließende Aufsatz: „Dürfen Christen Lehrer sein? Anspruch und Wirklichkeit im christlichen Bildungsdiskurs der Spätantike“ (25-43). Er prüft umsichtig die vorhandenen Quellen, also Texte von TERTULLIAN, AUGUSTINUS, natürlich auch die Bestimmungen von Kaiser JULIAN, die im CODEX THEODOSIANUS (13,3,5) überliefert sind. G. versucht seine These zu erläutern, „dass gerade das Auftreten und Verschwinden von Verdikten gegenüber christlichen Lehrern an öffentlichen Schulen signifikant für die ‚Weltlichkeit‘ des antiken Christentums ist“ (26). In der Tat hat es einerseits Rhetoriklehrer gegeben, die sich wie etwa CYPRIAN und AUGUSTINUS nach ihrer Bekehrung von ihrem Beruf abwandten, andererseits gibt es Beispiele solcher Rhetoriklehrer, die weiterhin ihre Tätigkeit ausübten; dies war auch notwendig, denn nur christliche Rhetoren mit einem bestimmten Bildungsniveau waren in der Lage, gebildete „Heiden“ von ihrer Religion zu überzeugen.

Von großem Interesse dürfte auch der dritte Aufsatz sein: „Der Strandspaziergang im *Octavius* des MINUCIUS FELIX als Begegnung mit

dem Unverfügbaren. Eine allegorische Deutung von Min. Fel. 2,3/4,5“ (44-54), verfasst von TOBIAS UHLE (U.). U. setzt sich intensiv mit den bisherigen Deutungen dieser wichtigen Szene innerhalb des *Octavius* auseinander, erläutert klar sein Verständnis der Begriffe Metapher, Allegorie usw. und liefert eine gut nachvollziehbare Analyse der genannten Abschnitte. Er widerlegt vor allem die Thesen, der vorliegende Dialog weist kein tieferes Verständnis der spezifischen Inhalte der christlichen Religion auf oder spreche lediglich in vorsichtiger Weise in Andeutungen. U. verlangt keinen Absolutheitsanspruch seiner Deutung, aber seine Argumentation erlaubt es, das Proömium auch allegorisch zu interpretieren. Daher ist in den Anfangskapiteln die Rede „von der Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt des Unverfügbaren und spezifisch christlich von der Reise der Seele zu Gott“ (53f.). Es gilt nach U. nicht nur die allegorische Deutung, sondern auch die initiale Interpretation, die sich beide ergänzen; denn der Adressatenkreis sind sowohl pagane als auch christliche Leser. Die ersteren hätten eine allzu explizite Darstellung der christlichen Botschaft entschieden abgelehnt und Minucius Felix hätte mit Sicherheit sein Ziel verfehlt, sie zu überzeugen. Andererseits können auch Eingeweihte den Text mit großem Gewinn rezipieren. GEORG SCHÖLLGEN, einer der Herausgeber, stellt folgende Frage: „Eine elchasaitische Synode im Kölner Mani-Kodex?“ (55-68). MARION GINDHART prüft die „Lineare und interaktive Ordnung. Zur Inszenierung der Städte und ihres Rombezuges im ‚Ordo urbium nobilium‘ des Ausonius“ (68-81).

MICHAEL SCHRAMM greift ein Werk des AUGUSTINUS auf und hat folgenden Titel gewählt: „Taufe und Bekenntnis. Zur literarischen Form und Einheit von Augustinus' *Confessiones* (82-96).

Die nun folgenden drei Beiträge stellen architektonische und künstlerische Aspekte in den Fokus; PETER GROSSMANN: „Zur Typologie des Transepts im frühchristlichen Kirchenbau (mit 15 Abb. im Text)“ (97-136); GERHARD STEIGERWALD: „Die Rolle Mariens in den Triumphbogenmosaiken und in der Weihinschrift der Basilika S. Maria Maggiore in Rom (mit Taf. 1/2)“ (137-151);

SEBASTIAN WATTA: „Spätantike monolithische Taufpiscinen aus konstantinopolitanischer Produktion (mit Taf. 3/14) 152-187).

Aus dem Bereich der Rezensionen sollten zumindest folgende angeführt werden: E. JUDGE zu J. RÜPKE (Hrsg.), *Gruppenreligionen im Römischen Reich* (188ff.), A. FELBER zu FLAVIUS JOSEPHUS, *Against Apion. Translation and Commentary* by J. M. G. BARCLAY (199ff.), C. TORNAU zu R. KANY, *Augustins Trinitätsdenken*; hierbei handelt es sich um einen umfassenden Forschungsbericht zu AUGUSTINS Schrift *De trinitate*, in dem über 650 Forschungsbeiträge gesichtet wurden, die seit 1841 publiziert worden sind. Kany hat praktisch die gesamte Literatur bis zum Jahre 2006 erfasst; wer sich mit *De trinitate* beschäftigen will, wird auf Kany's Buch mit großem Gewinn zurückgreifen.; T. UHLE zu J. TRELENBURG, *Augustins Schrift De ordine* (205ff.); TH. HAINTHALER zu EUAGRIUS SCHOLASTICUS, *Historia ecclesiastica/Kirchengeschichte*, von A. HÜBNER (215ff.).

Die ersten beiden Nachträge für das RAC steuert BRUNO BECKMANN bei, CONSTANTIUS III (Kaiser, 421) (227-231) und CONSTANTIUS GALLUS (FLAVIUS CLAUDIUS CONSTANTIUS) (231-237), der dritte Nachtrag stammt von JEAN-LOUIS FEIERTAG: *Consultationes Zacchei Christiani et Apollonii philosophi* (237-241). Den Band beschließen die bereits genannten Tafeln 1-14.

Der Band bietet zahlreiche Informationen zu spätantiken Themen auf sehr hohem wissenschaftlichem Niveau, die Drucklegung ist mit äußerster Akribie erfolgt.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Heinz A. Richter: *Kurze Geschichte des modernen Zypern 1878-2009. Mainz und Ruhpolding* (Franz Philipp Rutzen Verlag) 2010. (Peleus. Studien zur Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns). 272 S. 58 Tafeln, 7 Karten. Geb. EUR 35,00. ISSN 1868-1476.

Wieder ist ein Buch für AltsprachlerInnen erschienen, die sich für das zu 80% griechischsprachige Zypern interessieren. Viele unter Ihnen besuchten 2009 die Zypern gewidmeten Veranstaltungen in der Humboldtuniversität Berlin und im Auswärtigen Amt; dort hielt den Hauptvortrag der deutsche Spezialist für die neuere Geschichte

Griechenlands und Zyperns: Professor HEINZ A. RICHTER, Mannheim. Er hat von 2004-2009 vier gewichtige Bände „Geschichte der Insel Zypern“ vorgelegt (Bd. 4 reicht bis 1977), dazu „Friede in der Ägäis. Zypern – Ägäis – Minderheiten“ (1989) und zahlreiche andere Publikationen. Zu Person und Werk s. „Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender“, 22. Ausgabe 2009. Um das neuzeitliche Zypern ging es in FC zuletzt in H. 4/2009, 327 (Rez. von Bd. 15 der durch RICHTER und STUPPERICH herausgegebenen Reihe „Thetis“; zu aktuellen Fragen s. auch J. WERNER: Türkei, Zypern, EU, in „Das Blättchen“ (früher: Die Weltbühne) Jg. 10, 2007, H. 3, S. 19f. – Möglicherweise bringt Richter noch einen bis in unsere Tage weiterführenden Bd. 5 heraus. Inzwischen hat er im vorliegenden Buch eine Zusammenfassung der Bde. 1-4 und von „Friede in der Ägäis“ geliefert und die Darstellung bis 2009 fortgesetzt, bis zum Regierungsantritt des zyprischen Präsidenten CHRISTOPHIAS und des türkisch-zyprischen Repräsentanten TALAT. Richters Vierbänder ist die einzige Gesamtdarstellung der Geschichte des modernen Zypern in deutscher Sprache. Dieses internationale Standardwerk fand ein sehr positives Echo, z. B. in „Zeitschrift für Balkanistik“ 46, 2010, 139ff. Bd. 1 und 2 kamen bereits in Athen in griechischer Übersetzung heraus.

Richter hat in der „Kurzen Geschichte“, wie schon in dem Vierbänder, vor allem in englischer, griechischer, französischer Sprache abgefasste Quellen und Forschungsliteratur aus vielen Ländern herangezogen, darunter erst neuerdings zugängliche Archivmaterialien. Seinem Werk kamen auch persönliche Kontakte zu Politikern und Staatsmännern besonders aus Griechenland zugute. In der Kurzfassung von 2010, die er zugleich in englischer Sprache veröffentlichte, verzichtet er auf detaillierte Belege und Nachweise, die ggf. in dem ebenso strukturierten Vierbänder leicht zu finden sind, zugunsten einer flott lesbaren, geradezu spannenden Darstellung; das Buch liest sich über weite Strecken wie ein Politkrimi. Diese Geschichte Zyperns ist eingebunden in den Kontext des Weltgeschehens, besonders der Geschichte des

Ostmittelmeerraumes und der des Empire: 1878 pachtete Großbritannien Zypern vom Osmanischen Reich, 1914 annektierte es die Insel; bis 1960 war sie Teil des Empire, ab 1925 als Kronkolonie. S. 261 sollte das Stichwort „Ägäiskonflikt“ erläutert werden: Es ging um den erbitterten Streit zwischen Griechenland und der Türkei um Hoheitsgewässer, Festlandsockel, Überflugrechte.

Auch der Einbänder enthält zahlreiche Abbildungen und Karten sowie ein Personenregister. Wo im Buch ohne Vornamen von Kliridis die Rede ist, ist GLAFKOS KLIRIDIS, Sohn von IOANNIS KLIRIDIS gemeint (S. 112 sind beide vorgestellt). Bei SEFERIADIS/SEFERIS handelt es sich um einen der beiden griechischen Literaturnobelpreisträger. (Seferis erhielt den Preis 1963). Nicht im Register erfasst sind Namen von Orten wie Akrotiri, einer der beiden noch bestehenden britischen Militärbasen, und von historischen Bauten wie Bellapais, einem Kloster aus dem 13. Jahrhundert, das, noch als Teilruine eindrucksvoll, das schönste gotische Bauwerk im Ostmittelmeerraum ist. Unter den aussagekräftigen Abbildungen hervorgehoben sei Tafel 3: Da flirtet 1878 der erste britische Gouverneur mit einer jungen Frau, der Personifikation Zyperns, die ihn mit den Worten empfängt „*Bien venu qui apporte*“, gemeint ist: Wer Kapital auf die verarmte Insel bringt. Gelegentlich wünschte man sich bei einer Bildunterschrift eine zusätzliche Bemerkung, etwa bei Tafel 27 zu „Grivas im Arbeitszimmer im Erdgeschoss“ einen Hinweis auf S. 75: Dort wird gesagt, unter welchen Umständen der nationalistische griechisch-zyprische Untergrundkämpfer lebte. Ein Foto könnte den sehr schönen traditionsreichen Hohlraumstickereien aus Lefkara gewidmet sein. – Insgesamt freut man sich des hochinteressanten wichtigen Werkes.

Freunde der zyprischen Kultur seien auf die eindrucksvolle Ausstellung zyprischer Funde (die ältesten Objekte stammen aus dem 2. Jahrtausend v. Chr.) in einem Saal des erst unlängst wieder eröffneten Neuen Museums aufmerksam gemacht.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Duden. Das Fremdwörterbuch. 10. aktual. Aufl. (Duden Bd. 5). Mannheim usw. (Duden-Verlag) 2010. 1104 S., EUR 21,95. CD-ROM für Windows, Mac OS X und Linux, EUR 19,95.

Die neue Auflage des Duden-Fremdwörterbuchs verzeichnet 60000 Fremdwörter und fremde Wendungen. Es ist die bisher ausführlichste Ausgabe. Die 9. Aufl. von 2007 bot 55000 Lexeme (zu ihr: FC 1/08, 67f.).¹ Zusätzlich aufgenommen sind (zwecks Raumersparnis reihe ich alphabetisch; ganz oder teilweise aus dem Griechischen und Lateinischen Stammendes setze ich kursiv): *App* > engl. *application*, *Bad Bank*, *Biopic*, *E-Book-Reader* („E-Book“ war bereits 2007 drin), *Escortservice*, *Exzellenzcluster*, *iPad*, *iPod*, *iPhone*, *It-Girl*, *Jamaikakoalition*, *Jobcenter*, *Navi*, *PR* (die nicht abgekürzte Form *Public Relations* war schon 2007 aufgenommen), *Prekariat*, *resilient*, *Skimming*, *Slam Poetry/Poetry Slam*, *Telenovela*, *twittern*, *WLAN* (*Wireless Local Area Network*). Doch fehlt vieles, was z. T. seit Jahren zu hören und zu lesen ist: *Agenda 2010*, *Analog*(käse usw.), *Atomkraftwerk* (es sind ca. 15 Wörter mit *Atom-* verzeichnet), *Babyklappe*, *Biometrie* (Passwesen), *Fidschi* (pejorativ für: Ausländer), *Filestück* (übertragen), *Format* (TV), *Generation Praktikum* (andere Schlagwörter sind berücksichtigt: *Lost Generation*, *No-Future-Generation*), *Gentrifizierung* < engl. *gentrification*, *Girls' Day*, *Hipster* (Dessous), *Internetapotheke*, *Komasaufen*, *Masterplan*, *Masterstudium*, *Minuswachstum*, *No-Name* (ist nicht von *No-Name-Produkt* her zu verstehen), *Non-Government-Organisations/NGO*, *Off-Theater*, *Parallelgesellschaft*, *Patchworkfamilie*, *Plasmabildschirm*, *politische Klasse* (ist erklärungsbedürftiger als: *politisches Asyl*, *politischer Häftling*). *Powerpointpresentation*, *Realwirtschaft* (Gegensatz: *Finanzwirtschaft*), *Sekundärtugend*, *Spaghettiträger*, *Subunternehmer*, *Tabs*, *taff* (gleichbedeutend mit/im Deutschen gleich ausgesprochen wie „tough“; m. E. ist „taff“ nur die eingedeutschte Schreibung; im SPIEGEL 25/09 sind beide synonym verwendet), *toxisch* (Wertpapiere), *Trojaner* (EDV), *Tupperware*, *vs.* (nur bei *versus* erwähnt). – Ein Problem aller Wörterbücher der an Zusammensetzungen und Ableitungen so reichen deutschen Sprache, deren Lexik vor allem durch die Massenmedien ständig wächst bzw. sich verändert: Es sind viele Kompo-

sita nicht berücksichtigt, deren Bedeutung sich nicht aus der Bedeutung ihrer Bestandteile ergibt: Wer „frontal“ und „Unterricht“ kennt, muss daraus nicht schließen können, was „Frontalunterricht“ ist; es sollte also nicht fehlen. Vielleicht sind sogar dem einigermaßen mit dem Deutschen vertrauten Ausländer „Anschubfinanzierung“, „Karriereknick“, „Masterstudiengang“, „Praxisgebühr“, „barrierefrei“, „seniorengerecht“ klar, aber ob auch „Konjunkturpaket“, „Kreditklemme“? (Zu „Duden. Deutsch als Fremdsprache“, 2. Aufl. 2010 s. FC 3/10.) An deutsch-fremden Zusammensetzungen versteht er wohl „Zweiklassenmedizin“, aber auch „Blaupause“ (= Idee, Konzeption u. ä.)? Übrigens berücksichtigt unser Wörterbuch durchaus deutsch-fremde Komposita und Ableitungen, z. B. „Ostalgie“, „aufoktroyieren“, „bezirzen“, auch *Leitfossil*, aber nicht das immer wieder im politischen Diskurs begegnende „Leitkultur“. Auf das bei „oktroyieren/aufdrängen, aufzwingen < aufoktroyieren“, „minieren/untergraben > unterminieren“ und in zahlreichen anderen Fällen auftretende Fortbildungsmuster gehe ich hier nicht ein. – Man vermisst das nicht mehr politisch korrekte Wort „Zigeuner“; allerdings ist „Gitana“ als „Zigeunertanz“ erklärt. Für ebenfalls nicht genanntes „Zigeunerschnitzel“ gibt es bisher keine andere Benennung. Bei „Eskimo“ wird auf „Enuit“ (so der Plural; Singular: „Inuk“) = „Mensch“ verwiesen, die Selbstbezeichnung dieser Ethnie; es müsste aber an einer der beiden Stellen gesagt sein, dass das einheimische Wort, auf das unser „Eskimo“ zurückgeht, möglicherweise „Rohfleisshesser“ bedeutet und dass es jedenfalls in der Sprache dieser Volksgruppe, wohl als abwertend empfunden, nicht als Selbstbezeichnung verwendet wird. „Mulatte“ fehlt im Buch; es wird ebenfalls als diskriminierend angesehen, laut „Duden 9: Richtiges und falsches Deutsch“, 6. Aufl. 2007 (dazu FC 2/08, 126ff.) existiert keine politisch korrekte Ersatzbenennung. – Wie heute üblich, sind auch movierte *Feminina* angegeben, so „Soldatin“ und „Stalkerin“, zu Recht, denn zuweilen wird die Auffassung vertreten, dass es beim Stalking nur männliche Täter und nur weibliche Opfer gibt. – Gelegentlich wird etwas zu Aussprache, Betonung, Deklination gesagt. Es fehlt der Hinweis auf unterschiedliche Aussprache des -nd bei Wörtern wie *Doktorand*:

im Auslaut -nt, im Inlaut (*Doktoranden*) -nd, s. J. Werner, „Dankesgabe von seinen Doktoranten [sic!]“, FC 2/03, 106ff.; Muttersprache 113, 2003, 255ff. Nicht vermerkt sind der immer häufigere endungslose Plural bei *Bonbon* („fünf *Bonbon*“, auch mit Anfangsbetonung) und die Ersetzung der starken Endung im Gen./Dat./Akk. Sing. durch die schwache Endung z. B. bei „des/dem/den *Autoren*“ (noch nicht bei „*Motor*“), so 2008 in einem Programm der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste.

Zuweilen ist eine Erklärung verbessert, so, dass „*Flatrate*“ nicht nur das Internet, sondern auch das Telefon betrifft. Zur unzulänglichen Erläuterung von „*Quartier*“, „*Ethnologie*“, „*Alphatier*“ vgl. die Rez. der 9. Auflage, s. o. Neben der übertragenen Bedeutung von „*Alphatier*“ gibt es inzwischen die Lexeme „*Alphamann*“ und „*Alphafrau*“. „*Exit*“ ist nicht mehr nur „(Not-)Ausgang“, sondern auch „Beendigung eines Krieges durch Truppenabzug“ („~ aus Afghanistan“). „*Transfer*“ ist nicht nur „Zahlung ins Ausland in fremder Währung“, sondern vor allem Zahlung von Deutschland-West nach Deutschland-Ost und im Sozialbereich (Hartz IV usw.). „*Frequentieren*“ bedeutet meist nur noch „besuchen“, ob nun „häufig“ oder nicht. „*Porno*“ samt Zusammensetzungen wird längst, ebenso wie lat. „*obszön*“, auch im nichtsexuellen Kontext verwendet, s. J. Werner, „Olympionike“, „*Porno*“ und anderes. Neuverwendungen griechischer Wörter ..., in: Festschr. Rudolf Große, Frankfurt/M. usw. 1995, 438ff. Dass „*edieren*“ im Sinne von „*editieren*“ (EDV) benutzt wird, ist seltener; häufiger wird „*editieren*“ statt „*edieren*“ gesagt. „*Bachelor*“ und „*Master*“ sind schon lange nicht mehr „besonders in englischsprachigen Ländern“ üblich. – Auf andere Punkte gehe ich nicht ein. Vgl. auch die Rez. zu: Großes Fremdwörterbuch, 4. Aufl. (FC 3/07 243f.), Rechtschreibung-Duden, 25. Aufl. (FC 3/09, 242), Deutsches Fremdwörterbuch („*Schulz/Basler*“), 2. Aufl., Bd.6 (AAHG LXIII, 2010, 96ff.).

Anmerkung:

- 1) Nachdrücklich sei auf den gleichzeitig erschienenen Duden 8: Synonymwörterbuch, 5., vollst. überarb. Aufl., 2010 hingewiesen.

JÜRGEN WERNER, Berlin

Michael Bradtke (Hrsg.), *Cicero: Die Verteidigung des Dichters Archias. Pro Archia poeta und weitere Texte zur Bildung und Rhetorik*. 80 S.. Münster: Aschendorff 2010. EUR 8,80 (ISBN 978-3-402-13436-8).

MICHAEL BRADTKE (B.) hat eine weitere Schulausgabe von CICEROS Rede *pro Archia poeta* vorgelegt. Die Einführung beginnt er mit einem Zitat von MANFRED FUHRMANN (Sämtliche Reden Band 5, München 1978, 65), das zeigt, dass diese Rede das Thema Literaturbetrieb in der spätrepublikanischen Zeit in der Vordergrund rückt.

Es handelt sich ganz offensichtlich nicht um eine typische Rede Ciceros, da sein Bruder als Richter fungierte; daher konnte Cicero den Schwerpunkt auf das Thema Dichtung und Literatur legen. Ein Cicerokenner wie WILFRIED STROH verweist darauf, dass Cicero in dieser Rede überhaupt nicht gefordert war (W.S., Worauf beruht die Wirkung ciceronischer Reden?, in: G. JÄGER (Hrsg.), *Rede und Rhetorik im Lateinunterricht*. Zur Lektüre von Ciceros Reden. Bamberg 1992, 32). Und weiter bemerkt Stroh: „Hier (gemeint ist die Rede für Archias) kann es sich Cicero leisten, zum Thema fast gar nichts zu sagen, sich vielmehr in einem berühmten Exkurs über Wesen und Würde der Poesie zu verbreiten. Natürlich mag es kulturgeschichtliche und andere Gründe geben, gerade diese Rede zu lesen. Aber von dem, worauf die Wirkung ciceronischer Reden beruht, werden unsere Schüler hier wenig erfahren“ (33). Dennoch kann man sich für die Lektüre dieser Rede entscheiden, vor allem wegen deren Kürze.

In der Einführung beschreibt B. die Verschmelzung der griechischen und römischen Kultur (6-8), liefert Details zur Person des AULUS LICINIUS ARCHIAS (8-11), bietet eine Zusammenstellung wichtiger Begriffe wie *animus*, *ars*, *gloria* usw. (11-12) und geht auf sprachliche Besonderheiten ein (13). Die Seiten 14 bis 19 enthalten einen Grundwortschatz, den B. an der Archias-Rede orientiert hat. Das Literaturverzeichnis (20) verweist hauptsächlich auf Textausgaben und Übersetzungen sowie auf wenige Beispiele der Sekundärliteratur. Dabei stellt sich gleich die Frage, warum im Falle von MATTHIAS HENGELBROCK (Hinweise zur Lektüre von Ciceros

Rede für den Dichter Archias, Oldenburg 2009) der Dokortitel angegeben ist, in den anderen Fällen nicht; auch OLIVER SCHÜTZE (Metzler Lexikon antiker Autoren, Darmstadt 1997) hat promoviert, ebenso RAINER NICKEL (Lexikon der antiken Literatur, Darmstadt 1999); die Herren MICHAEL VON ALBRECHT und MANFRED FUHRMANN sind bekanntlich Professoren (gewesen).

An dieser Stelle muss leider bereits auf zahlreiche Unstimmigkeiten, Widersprüche und Fehler (Rechtschreibung, Satzbau) hingewiesen werden, die in einer Schulausgabe nicht vorkommen sollten. Einerseits finden sich auf den ersten Seiten relativ viele Druckfehler (Lietratur (6), Tempusfehler (7), der Historiker FANNIUS, dessen Annalen als Hauptquelle der Gracchenzeit diesen (anstatt: dienen) (7); verschmitzt (anstatt: verschmilzt) (8), Geschichtschreibung (8) (korrekt Geschichtsschreibung), diese Zeit war prägend für viel römische Schriftsteller (8); dieser Rede ist zu entnehmen, das Archias etwa im Jahr 118 in Antiochia geboren wurde (8). Auf gleich drei Fehler stößt man auf der folgenden Seite (9): „Im Jahre 62 wurde Archias von einem ansonsten unbekanntem Grattius ...(Gesetz gegen den Missbrauchs des römischen Bürgerrechts verklagt), weil er sich das römischen Bürgerrechts erschlichen habe.“ Weitere Rechtschreibfehler finden sich auch im Anmerkungssteil zu den lateinischen Textabschnitten (21: recordri, bsonders; 32: Salammi; 40: iudicalis (richtig: iudicialis); 41: Paranthese (richtig: Parenthese); 48: opifex (richtig: opifex); 57: Zusammenhang (richtig: Zusammenhang); Grammatikfehler (59): dem peroratio; 80: Thophanes anstatt richtig: Theophanes).

Auf Seite 7 endet der Zweite Punische Krieg einmal 201, einige Zeilen später 202. Der Leser beobachtet einen eklatanten Widerspruch im Kapitel über Aulus Licinius Archias: einerseits schreibt B: „Alles, was wir über das Leben des Dichters Archias wissen, stammt aus Ciceros Verteidigungsrede“ (8); andererseits verweist B. darauf, dass „folgende Quellen Archias erwähnen“: CICERO, *de div.* 1, 79; Cic., *ep. ad Att.* I, 16,15; TACITUS, *dialogus de oratoribus* 37,6; QUINTILIAN, *Institutio oratoria* VIII, 3, 75; Quintilian, I. O. X, 7, 19. Insgesamt sollte bei der Namensgebung einheitlich verfahren werden;

Schüler sind irritiert, wenn Quinctius und Quintus nebeneinander auf derselben Seite verwendet werden (10). Nützlich sind die Setzungen von Längen, aber dann auch einheitlich; die Verben der a-Konjugation tragen meistens das Longum, in einigen Fällen aber nicht (*repudiare*, *depravare* (26), *vectigal* mit und ohne Longum (44)). Ein gravierender Fehler stellt die Genusangabe auf Seite 52 dar: *ordo*, *-inis f.*, während im Text richtig *ordo ipse* steht. Auf weitere Beobachtungen soll an dieser Stelle verzichtet werden; natürlich lassen sich Fehler nie ganz ausschließen, aber sowohl der Herausgeber als auch der Verlag sollten gerade bei Schulbuchausgaben darauf achten, dass möglichst wenige Fehler vorkommen. Vielleicht lesen die Schüler nur eine längere Lektüre, bei der das Thema Sprache/Rhetorik im Focus steht. In der vorliegenden Form ist diese Ausgabe für den Schulgebrauch ungeeignet.

Gleichwohl bietet sie einerseits eine vollständige Rede, andererseits einen Sub-Linea-Kommentar mit zahlreichen Hilfen, die eine zügige Lektüre durchaus ermöglichen. Auch die vom Herausgeber gewählten deutschen Überschriften sind nützlich (etwa: Archias als Verherrlicher römischer Taten (33). Gut ausgewählt sind die Zusatztexte (41-57). B. hat nicht wahllos Textstellen aneinandergereiht, sondern den Begriff *gloria* in den Mittelpunkt gestellt und aus verschiedenen Schriften Ciceros geeignete Passagen herausgesucht (*de off.* I, 68; *Tusc. Disp.* I, 31-35; *pro Rabirio* 29-39; *epistulae ad familiares* V, 12, 1-10; *de re publica* VI, 20-25).

Ein weiterer Abschnitt enthält Texte zur Rhetorik (57-70), meist auf Latein, aber auch in deutschen Übersetzungen. Nützlich ist auch die Zeittafel (72), ebenso die Zusammenstellung von Namen und Begriffen, die in den Texten vorkommen (73-80).

Als Fazit ergibt sich, dass man die Rede für Archias durchaus im Unterricht behandeln kann, wenn auch andere Reden für die unterrichtliche Behandlung möglicherweise eher geeignet sind. Wenn die Fehler der vorliegenden Ausgabe beseitigt sind, lässt sie sich aufgrund des Textarrangements und der gewählten Zusatztexte verwenden.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Friedrich Maier: Meisterwerke der lateinischen Literatur. Beiträge zur Praxis der Mittelstufenlektüre. Bamberg 2010, 269 S., EUR 28,00 (ISBN: 978-3-7661-5658-7).

Der Autor hat im Oktober dieses Jahres seinen 75. Geburtstag gefeiert (vgl. FC 3/2010). Rechtzeitig zu diesem Anlass erschien sein neuestes Buch mit ‚Beiträgen zur Praxis der Mittelstufenlektüre‘. Es gibt keinen Didaktiker der lateinischen Sprache, der in den letzten Jahrzehnten das Selbstverständnis des Faches Latein und die inhaltliche Gestaltung dieses Schulfaches so geprägt hat wie FRIEDRICH MAIER, von der Veröffentlichung des ersten Bandes seiner Didaktik ‚Lateinunterricht zwischen Tradition und Fortschritt‘ im Jahre 1979 bis hin zu den jüngsten Veröffentlichungen in der Reihe ‚Antike und Gegenwart‘ aus dem Jahre 2010. Dabei rückte die thematische Ausrichtung des Unterrichts immer stärker in den Mittelpunkt seines Interesses. Die Früchte dieser Arbeit zeigen sich besonders deutlich in dem Band ‚Weltkulturerbe Antike‘ (Auxilia 54, Bamberg 2005) und in den zahlreichen Schulausgaben und Lehrerkommentaren, die in der Reihe ‚Antike und Gegenwart‘ (C. C. Buchner) erschienen sind.

Worum geht es dem Autor in seinem neuesten Buch? Um dieselben entscheidenden Fragen, die ihn schon lange beschäftigen. Einem Einleitungskapitel mit grundlegenden Reflexionen zur Didaktik des Mittelstufenunterrichts unter den veränderten Rahmenbedingungen von G8 folgen sieben Einzelbeiträge zu Autoren, die Maier für die Kern- und Basisautoren eines modernen Lateinunterrichts hält. In dem Maierschen Kanon sind folgende sieben große Namen vertreten: NEPOS, CÄSAR, CICERO, SALLUST, OVID, CATULL und MARTIAL (S. 13).

Zu den in diesem Buch angesprochenen Grundsatzfragen hat sich Maier schon vielfach geäußert, zu allen Autoren (mit Ausnahme von Martial) hat er Schulausgaben und Kommentare veröffentlicht. Ist dieses neueste Buch also nur eine Wiederholung von schon oft Gesagtem, also ein überflüssiges Buch?

Es ist nicht nur kein überflüssiges, sondern ein herausragend wichtiges Buch für alle, die konzeptionell und praktisch in der Verantwortung für einen modernen Lateinunterricht stehen. Maier

stellt – in einer Art Vermächtnis – die Grundlinien seiner Didaktik dar und konkretisiert sie in der Beschäftigung mit den sogenannten Kernautoren. So entsteht ein Gesamtmodell für den Lektüreunterricht in der Mittelstufe, in dem die didaktischen Grundorientierungen, die ‚Interpretationslinien‘ zu den Kernautoren und unterrichtspraktische Hinweise eine überzeugende Einheit bilden.

Auf den neun Seiten der Einleitung fasst Maier zusammen, was unser Fach zukunftsfähig macht. Im Mittelpunkt seiner Gedanken steht die Idee der ‚*humanitas*‘: Es geht um die Verbindung von Bildung und Menschlichkeit, von Wissen, Denken und Wertevermittlung. Dieser traditionsreiche Begriff der ‚humanistischen Bildung‘ gewinnt bei ihm höchste Aktualität. Denn Bildung im 21. Jahrhundert hat für Maier zwei Ziele, an denen sich didaktisches Denken ausrichtet: ‚Europabildung‘ und ‚Persönlichkeitsbildung‘ (S. 9). Diese beiden großen Themen sind die ‚archimedischen Punkte‘, von denen aus Autoren und Schüler in den Blick genommen werden. Die Modernität und die Zukunftsfähigkeit der Maierschen Didaktik zeigt sich darin, dass er scheinbar gegensätzliche Ziele des Lateinunterrichts in eine Balance bringt. Auf wenigen Seiten werden in sentenzhafter Eindringlichkeit die Einsichten eines lebenslangen Nachdenkens über die Bedeutung der Antike und ihrer großen Texte für die heutige Generation zusammengefasst:

- Die Beschäftigung mit der Sprache hat Vorrang im Lateinunterricht, aber über die Auseinandersetzung mit den Inhalten werden die nachhaltigen pädagogischen Wirkungen erzielt (S. 7).
- Selbstverständlich ist die sprachlich und literaturgeschichtlich präzise Beschäftigung mit den einzelnen Autoren unerlässlich, aber sie ist nicht Selbstzweck: Pädagogische Intentionen bestimmen den Umgang mit lateinischer Literatur.
- Sowohl die Historizität als auch die Aktualität der Autoren werden reflektiert: Welchen ‚Sitz in der Geschichte‘, welchen ‚Sitz im Leben‘ der Schüler haben die Texte?
- Texte sind Denkmodelle, die zu Vergleichen herausfordern: Das Gegensätzliche und das

Gleichbleibende, die kritische Distanz und die Identifikation mit Werten und Symbolen müssen zur Geltung kommen.

Die Kernfrage seiner Didaktik lautet: „Wie gelingt die Integration der uralten Texte und ihrer Inhalte in die ganz andere Lebenswelt und in den Erlebnishaushalt der jungen Menschen von heute?“ (S. 14) Der Weg, der das ermöglicht, ist die gedankliche und emotionale Auseinandersetzung mit den Texten im Unterricht (S. 8).

Maier ‚predigt‘ nicht, sondern scheint diese didaktischen Grundsätze den neuesten Lehrplänen der verschiedenen Bundesländer zu entnehmen. Indem er die Fortschrittlichkeit schulischer Rahmenpläne aufzeigt, kann er indirekt seine eigene Wirksamkeit genießen: Die Zitate aus den Dokumenten der Bildungspolitik sind oft Gedanken, die er selbst in den letzten Jahrzehnten in die Didaktik eingeführt hat und deren Popularität nun in den Lehrplänen ihren Niederschlag gefunden hat.

Die Anschaffung des Buches lohnt sich schon wegen der ersten neun Seiten: Studenten des Faches erfahren, welche wichtige und schöne Aufgabe sie in der Schule übernehmen werden. Praxiserfahrenen Kollegen, die im Ringen mit den Schülern um Endungen, ständig vergessene Vokabeln und Übersetzungsschwierigkeiten immer wieder in die Gefahr geraten, die großen Gedanken, Ereignisse und Persönlichkeiten aus dem Blick zu verlieren, werden die Augen neu geöffnet für das ‚Weltkulturerbe‘, das den eigent-

lichen Kern des Unterrichts bildet. Dafür weckt Maier bei seinen Lesern Begeisterung. Ohne Begeisterung kann Bildung nicht gelingen (S. 15). Diese Begeisterung erlebt nun der Leser bei der Lektüre der sieben folgenden Beiträge zu den ‚Kernautoren‘ der Mittelstufe.

Alle Beiträge beginnen damit, die sprachlichen, politischen und kulturellen Leistungen der Autoren zum Glänzen zu bringen. Man lernt, NEPOS als ‚spannende Lektüre‘ wieder neu zu schätzen, CAESAR, trotz mancher enttäuschender Schulstunden, in seiner Genialität und seinem skrupellosen Machtstreben wiederzuentdecken, OVID nicht nur wegen seiner Metamorphosen, sondern auch wegen der *Ars amatoria* für den Unterricht und das Profil des Faches für unverzichtbar zu halten, und man versteht noch besser, warum CATULL ein so ‚moderner‘ und bei Schülern (und Lehrern) so beliebter Autor ist.

Maier stellt bei allen Autoren Bezüge zu den in der Einleitung erläuterten Bildungszielen her: Welche Bedeutung hat jeder der sieben Autoren für die ‚Idee Europa‘, politisch, sprachlich, geistesgeschichtlich, und für die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler? Faszinierend die Frage, was aus Europa ohne THEMISTOKLES, ohne HANNIBAL, ohne THRASYBULOS, den Sieger über die 30 Tyrannen in Athen, geworden wäre! Seine Ausführungen zu OVIDS *Ars amatoria* (S. 220f.) und seine Gedanken zum Thema Sexualität im Lateinunterricht im Zusammenhang mit der CATULL-Lektüre sind ein Glanzstück pädagogisch

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL GmbH
DRUCK

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau

Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19

info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

motivierter Textreflexion und ein Beleg dafür, wie ernst es Maier mit dem zweiten Brennpunkt seiner Didaktik, der Persönlichkeitsbildung der Schüler, meint! Maier moralisiert nicht, belehrt nicht: Mit und durch Catulls Sprachkunstwerke soll die sich entwickelnde Identität der Schüler gestärkt werden (S.226).

Die Kapitel sind unterschiedlich aufgebaut. Zu manchen Autoren entwirft Maier ein konkretes Unterrichtsprogramm und trifft dafür eine Textauswahl: Das tut er, indem er bei der CAESAR-Lektüre z. B. die Konzentration auf drei große Reden vorschlägt: Die Ansprache Caesars vor Vesontio, die Rede des römischen Adlerträgers bei der Landung in Britannien und die Rede des VERCINGETORIX. Für ‚SALLUST‘ konzipiert er eine kleine Einheit ‚Frauen im Kampf um Rom‘ (FULVIA, SEMPRONIA, S. 161-174) oder er trifft eine sehr präzise Stellenauswahl für die Lektüre der *Ars amatoria* (S. 213ff.). Alle diese ausgewählten Textstellen werden nun genau analysiert und interpretiert, so z. B. auch MARTIALS Epigramm 9,97 (‚*Rumpitur invidia ...*‘).

Einzelne Kapitel werden dadurch vertieft, dass kenntnisreiche Essays zu speziellen Themen eingefügt werden: Spannend der Abriss der Philosophiegeschichte von ihren Anfängen bis zu CICERO (S. 126-140), aufschlussreich die Darstellung von ‚antiken Glücksmodellen‘ (S. 141ff.)! Pflichtlektüre vor jeder Caesareinheit im Unterricht das Kapitel über die ‚Emotionalität als Mittel der Leserlenkung‘ (S. 126ff.)!

Maiers Buch ist aber nicht nur ein hilfreiches Fachbuch für künftige oder schon länger tätige Schulmeister, sondern auch ein fesselndes Lesebuch für alle Freunde der Antike. Hier werden Zusammenhänge zwischen Antike und Gegenwart aufgezeigt, Beziehungen zwischen OVIDS ‚Menscheitsdiagnose‘ und moderner Tiefenpsychologie hergestellt. Der Leser wird in das Nachdenken über die Macht des Neides hineingezogen (MARTIAL), und an konkreten Textbeispielen erfährt er etwas über die Macht des Wortes (CAESAR, CICERO). Maiers Lektüre ist nicht nur lehrreich, sondern auch kurzweilig. Das hat verschiedene Gründe:

- Seine pfiffig-pointierten Überschriften wecken fortwährend Neugier: ‚Die Demokratie am seidenen Faden‘ (Die Biographie des THRA-

SYBULOS); ‚Europas erster Freiheitskämpfer‘ (VERCINGETORIX); ‚Erotische Gedichte im Unterricht? Ja, aber wie und wie viele?‘ (CATULL).

- Maier schreibt in einem gut verständlichen Stil, und mit seiner Wortwahl schlägt er ebenfalls Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart: CICERO ist ein ‚Staranwalt‘, OVID wird zum ‚Bestseller‘ im Rom, MARTIAL steigt in die ‚*High Society*‘ auf und die ‚*Ars amatoria*‘ steht unter dem Motto: ‚*Make love, not war*‘.
- Ein weiterer Grund für das Lesevergnügen ist die breite fachliche und fächerübergreifende Verankerung seiner Ausführungen in den Werken maßgeblicher Autoren der Vergangenheit und Gegenwart: GOETHE wird zitiert und RONALD SYME, Zeitungsartikel und zahllose Wissenschaftler, die sich ihrerseits mit den hier behandelten Themen beschäftigt haben. Der Reichtum an verarbeiteter Literatur weckt Bewunderung; die Zitate ermüden nicht, sondern bereichern die Lektüre an.

Maier möchte ‚Beiträge zur Praxis der Mittelstufenlektüre‘ bereitstellen.

Hier stutzt der Rezensent: Wo gibt es diese 8. und 9. Klassen, deren Schüler CICEROS Brief an seinen Bruder (S. 115) oder das Kapitel über SEMPRONIA (S. 171) oder auch CATULLS Sperlingsgedicht (S. 238) übersetzen und verstehen können? Die Lehrpläne mancher Bundesländer mögen Maiers Zuversicht bestätigen, die Wirklichkeit sieht aber oft anders aus: Die Brötchen sind häufig klein, die wir mit den Schülern im 4. oder auch 5. Jahr des Lateinlehrganges backen können. Aber wenn es uns gelingt, Schüler auch nur ansatzweise in die von Maier skizzierten Erkenntnisabenteuer zu verwickeln, dann besteht eine Chance, dass es weiterhin Schüler gibt, die auch nach Beendigung der Mittelstufe Freude daran haben, mit Hilfe von Texten der Antike sich selbst und die Entwicklung Europas besser zu verstehen. Was erhöht diese Chance? ‚Die Kunst der Vermittlung‘ und ein ‚Quantum an Begeisterung für die Sache – auf Seiten ihrer Vertreter‘ (S. 15). Das Buch vermag beides: Begeisterung für die antike ‚Weltliteratur‘ neu zu wecken und Anregungen für die Kunst ihrer Vermittlung zu geben.

GERHARD HEY, Molfsee

Zur Situation der Lehrerbildung an den Universitäten

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlich immer bedeutsamer gewordenen Debatten um schulische Bildung erkennen nun auch die Universitäten, dass die Lehrerbildung nicht als ungeliebtes Stiefkind, sondern als universitäre Kernaufgabe zu begreifen ist. Überall entstehen z. T. umfangreich ausgestattete Zentren für Lehrerbildung bzw. *Schools for Professional Education*, die neben einer effektiveren Verwaltung vor allem die Studierbarkeit sicherstellen und praxisrelevante Unterrichtsforschung fördern sollen. Die prominentesten Beispiele sind die mit Millio-nenaufwand eingerichtete *School of Education* der TU München oder die *Professional School of Education* der Ruhr-Universität in Bochum. Auch in Österreich und der Schweiz deuten aktuelle Entwicklungen auf eine größere Aufmerksamkeit für die Lehrerbildung hin.

Nun ist in Deutschland in den meisten Bundesländern auch in der Lehrerbildung der Systemwechsel zu *Bachelor* und *Master of Education* vollzogen, allerdings bei großen regionalen Unterschieden und vereinzelter Rückkehr zu einem modifizierten System des Staatsexamens (wie z. B. in Sachsen). Insgesamt ist die derzeitige Situation geprägt durch intensive Anstrengungen um eine schrittweise Optimierung der neuen Studien- und Prüfungsordnungen; große Energien werden auf sehr aufwendige Akkreditierungsverfahren verwendet (mit nicht selten zweifelhaftem Ertrag). Gleichzeitig wird in der Öffentlichkeit ausgesprochen kontrovers über die strukturellen und inhaltlichen Folgen dieser Reform für die Universitäten und die Lehrerbildung diskutiert, insbesondere über die Auswirkungen auf die Studierenden, die je nach Standpunkt als Leidtragende oder Profiteure des Systemwechsels bewertet werden, wenn es etwa um die Studierbarkeit ‚verschulter‘ Studiengänge, erhöhte Prüfungsbelastungen oder die Praxisorientierung der Studieninhalte geht. Mindestens so umstritten erscheint die Frage, ob sich die Reform auch auf die Mentalität der Studierenden ausgewirkt hat.

Haben wir in der ersten Phase der Lehrerbildung einen neuen Studierendentypus vor uns?

Um mit aller Vorsicht eine Antwort auf diese komplexe Frage zu wagen, kann ich mich nicht auf empirische Untersuchungen stützen, sondern muss auf meine eigene, gewissermaßen ‚anekdotische‘ Evidenz zurückgreifen, die mir jedoch ein einigermaßen fundiertes Urteil erlaubt. Seit 1992 bin ich kontinuierlich im Bereich der Didaktik der alten Sprachen tätig, zunächst an der Freien Universität Berlin im akademischen Mittelbau, seit 2006 als Professor für die Didaktik der alten Sprachen an der Humboldt-Universität zu Berlin. Aufgrund einer langjährigen Kooperation beider Universitäten in diesem Bereich erlebe ich in meinen Unterrichtsveranstaltungen Latein- und Griechischstudierende beider Berliner Universitäten.

Gegenüber dem alten Staatsexamensstudien-gang wurde vor allem die Zahl fachdidaktischer Veranstaltungen erheblich ausgeweitet. Musste ein Latein-Studierender des alten Systems in seinem gesamten Studium im ersten Fach vier Lehrveranstaltungen und ein vierwöchiges Unterrichtspraktikum absolvieren, sind es allein im Kernfach Latein des *Master of Education* innerhalb von vier Semestern fünf Lehrveranstaltungen und ein vierwöchiges Unterrichtspraktikum mit vorgeschalteter Hospitation. Aus dem *Bachelor* kommen dann noch zwei fachdidaktische Lehrveranstaltungen hinzu, so dass im Zuge der Reform diese Lehrveranstaltungen fast verdoppelt wurden. Im Zweitfach ist noch einmal die gleiche Anzahl an fachdidaktischen Grundkursen, Übungen und Aufbaukursen zu belegen. Daraus ergibt sich aus der Sicht des Fachdidaktikers nicht nur ein quantitativer, sondern vor allem ein qualitativer Aufwuchs. Der zeitliche Zugewinn an fachdidaktischen Lehrveranstaltungen verschafft erheblich mehr Möglichkeiten, Didaktik und Methodik des Unterrichts in größerer Breite und Tiefe als früher üblich auszuloten. Beispielsweise konnten wir eine Pflichtveranstaltung einrichten, in der sich die Studierenden ausschließlich mit den gängigen Methoden der Texterschließung

beschäftigen, und zwar in einer Intensität, für die im eng gestrickten Plan des Referendariats keine entsprechende Zeit zur Verfügung steht. Unbefriedigend ist hingegen weiterhin der Umfang der im System vorgesehenen direkten Praxisbegegnung: Das Unterrichtspraktikum wurde – trotz einer vorgelagerten Hospitationsphase – nicht ausgedehnt. Erschwerend kommt hinzu, dass sich Schulen aufgrund gestiegener Belastungen zurückhaltender als früher verhalten, wenn Praktikanten um einen Praktikumsplatz nachsuchen. Dass überdies die so wichtige Mentorentätigkeit keine dienstliche Honorierung erfährt, bleibt auch weiterhin ein Ärgernis. Während sich der erziehungswissenschaftliche Anteil ebenfalls auf hohem Niveau bewegt, fällt die Fachwissenschaft gegen die beiden sog. ‚Berufswissenschaften‘ deutlich ab: Im Kernfach Latein verbleiben im *Master of Education* lediglich sechs Lehrveranstaltungen (vier zur Literatur, zwei zur Sprache), wobei man darauf hinweisen muss, dass im Bachelorstudium die fachwissenschaftliche Ausbildung im Zentrum steht. Soweit in aller Kürze die grundsätzlichen Rahmenbedingungen, innerhalb deren sich die universitäre Lehrerbildung in Berlin bewegt. Zeichnen sich vor diesem Hintergrund bei den Studierenden Mentalitätsunterschiede zur ‚Staatsexamens-Generation‘ ab? Bei aller gebotenen Vorsicht sehe ich folgende Indizien für einen solchen Wandel.

1. Im Unterschied zum Staatsexamen scheint die Entscheidung für den berufsspezifizierten Lehramtsmaster mit einer bewussteren Fokussierung auf den späteren Beruf einherzugehen. Der Lehrerberuf wird seltener als die zweitbeste Wahl anstelle einer wissenschaftlichen Karriere eingestuft.
2. Diese strukturelle Fokussierung auf den späteren Beruf führt bei den Studierenden zu einer entsprechenden Erwartungshaltung an die universitäre Lehre, von der eine intensivere Praxisorientierung erwartet wird. Dies ist nicht verwunderlich, da die Reform mit dem nicht unbescheidenen Ziel angetreten ist, im Rahmen der universitären Lehrerausbildung besser als bisher auf die spätere Praxis vorzubereiten, und zwar bei gleichzeitiger Verkürzung des Referendariats. Dies kann allerdings

nur dann gelingen, wenn über das zeitlich viel zu knapp bemessene Unterrichtspraktikum hinaus verlässliche Kooperationen zwischen Universität und Schule entwickelt werden, die es erlauben, die theoretischen Reflexionen mit Praxiskontakten zu verbinden. Hierfür können wir auf ein sehr gut funktionierendes Netzwerk mit Berliner Schulen zurückgreifen. Dadurch können über das Praktikum hinaus direkte Praxiskontakte systematisch in die Seminargestaltung einbezogen werden. Nach meinen Erfahrungen werden diese reflexionsbasierten Praxiskontakte von den Studierenden als erhebliche Bereicherung empfunden. Darauf deutet ebenfalls eine wachsende Anzahl fachdidaktischer Masterarbeiten hin, die mit einem steigenden Interesse an der wissenschaftlichen Vertiefung fachdidaktischer Fragen einherzugehen.

3. Dieser vom System quasi versprochene erhöhte Praxisbezug wird jedoch im erziehungswissenschaftlichen Teilstudium als Mangel empfunden und dementsprechend kritisiert. Allem Anschein nach gelingt es nicht allen Bereichen der Erziehungswissenschaft, sich angemessen auf die Bedürfnisse der Lehramtsstudierenden einzustellen. Um nicht missverstanden zu werden: Es geht nicht um einen wissenschaftlich verbrämten Praktizismus mit Tipps und Tricks für jede Lage, sondern um eine theoretisch abgesicherte Vermittlung von Kompetenzen, die die Studierenden etwa im Bereich von Lern- und Entwicklungspsychologie benötigen, um neben ihren Aufgaben als Fachlehrer in professioneller Weise auch pädagogisch wirken zu können. Nicht selten fehlt es leider hier schon an der Vermittlung elementarer Dinge. In den fachdidaktischen Grundlagenseminaren machen meine Mitarbeiter und ich die Erfahrung, dass die Studierenden trotz eines früh einsetzenden erziehungswissenschaftlichen Studiums in der Regel nur über sehr geringe Kenntnisse aus der allgemeinen Didaktik verfügen.
4. Während im *Bachelor* die Fachwissenschaft im Vordergrund steht, wird von *Master*-Studierenden nicht selten das Gefühl der fachwissenschaftlichen Mangelausbildung artiku-

Andreas Graeser

The Fog Dispelled

Two Studies in Plato's Later Thought.

Translated by **Ann M. Hentschel**

2010. 114 Seiten. Kart. € 32,-

ISBN 978-3-515-09646-1

The present study sets out to clarify some issues in Plato's later thought. For one thing, the author suggests that Plato's *Parmenides*, far from acknowledging defeat vis-à-vis the charge of self-predication, clearly indicates that the criticism at stake is misguided. Plato, in fact, identifies patterns of thought in Speusippus's philosophy that contributed to such misunderstandings and hence must be subject to severe criticism. For another, the author proves that the epistemological passage in the *Seventh Letter* provides evidence that – far from accepting the charge of self-predication – Plato presented something like an error theory, showing what is wrong with the ideas concerned.

Inasmuch as these theses run counter to current tendencies of mainstream scholarship, the present study provides a different perspective. Rather than settling somewhere in-between visions of self-criticism and honest perplexity on the part of Plato, we should consider that our philosopher may well have been on top of things, and thus was capable of arguing his case for the theory of forms against criticism arising from within the Academy.

Marietta Horster / Christiane Reitz (ed.)

Condensing texts – condensed texts

2010. X, 764 Seiten mit 8 Tabellen (Palingenesia, Band 98). Geb. € 99,-.

ISBN 978-3-515-09395-8

Bruno Vancamp

Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung von Platons Menon

2010. 115 Seiten (Palingenesia, Band 97). Geb. € 30,-. ISBN 978-3-515-09811-38

Theokritos Kouremenos

Heavenly Stuff

The constitution of the celestial objects and the theory of homocentric spheres in Aristotle's cosmology

2010. 150 Seiten (Palingenesia, Band 96). Geb. € 38,-. ISBN 978-3-515-09733-8

Eckart Schütrumpf

Praxis und Lexis

Ausgewählte Schriften zur Philosophie von Handeln und Reden in der klassischen Antike

2009. 368 Seiten (Palingenesia, Band 95). Geb. € 68,-. ISBN 978-3-515-09147-3

Hermann Diels

Griechische Philosophie

Vorlesungsmitschrift aus dem Wintersemester 1897/98

Herausgegeben von **Johannes Saltzwedel**

2010. XXI, 99 Seiten mit 5 Abbildungen. Kart. € 24,-. ISBN 978-3-515-09609-6



Franz Steiner Verlag

Birkenwaldstrasse 44, D-70191 Stuttgart • www.steiner-verlag.de • service@steiner-verlag.de

liert. Dies ist in der Tat ein bemerkenswerter Wandel im Unterschied zum alten System. Die Studierenden haben den Eindruck, dass das im *Bachelor* erreichte und zumeist erfreulich hohe fachwissenschaftliche Niveau im *Master of Education* eine nur halbherzige Vertiefung erfährt, insbesondere wenn es um die notwendige Weiterentwicklung der Sprach- und Literaturkompetenz geht. Es kann kaum erstaunen, dass ein solcher Eindruck entsteht, da der Anteil der Fachwissenschaft im *Master of Education* auf ein eher minimalistisch anmutendes Programm reduziert wurde. Bei den Studierenden kann man daher eine spürbare Verunsicherung feststellen: Während sie in den fachdidaktischen Seminaren detailliert ihre spätere Rolle und Aufgabenfülle als Fachlehrer reflektieren, fühlen sie sich für diese Aufgabe fachwissenschaftlich nicht ausreichend vorbereitet. Dies gilt insbesondere für die Fähigkeiten der aktiven und passiven Sprachbeherrschung, für deren langfristige und kontinuierliche Entwicklung im eng gestrickten Studienverlauf zu wenig Zeit zur Verfügung steht.

Sicherlich ist es noch verfrüht, von einer völlig neuen Studierendengeneration im Lehramt zu sprechen. Erste Indizien weisen jedoch darauf hin, dass der Systemwechsel eine erhöhte Aufmerksamkeit für ihren späteren Beruf zu erzeugen scheint. Dies ist eine positive Entwicklung für die Lehrerbildung insgesamt. Gleichzeitig fallen Frustrationen über eine als nicht ausreichend empfundene Praxisorientierung und Fachvertiefung deutlich ins Gewicht. Die Bildungspolitik und die Universitäten dürften daher gut beraten sein, der fachwissenschaftlichen Ausbildung der zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und zwar in enger Abstimmung mit den jeweiligen Fachdidaktiken, die ihrerseits nicht auf ein solides fachwissenschaftliches Fundament verzichten können. Ziel aller Lehrerbildung muss dabei der pädagogisch versierte Fachlehrer sein, für dessen Unterrichtserfolg fachliche und fachdidaktische Kompetenz unerlässlich sind. Dies ist sicherlich eine Binsenweisheit, die jedoch im Zuge der allzu aufgeregten Bildungsdebatten aus dem

Blick geraten ist. Dabei scheint sich an den Universitäten das Bewusstsein durchzusetzen, dass Lehramtsstudierende nicht Studierende zweiter Klasse sind, sondern besondere Aufmerksamkeit für ihren anspruchsvollen Beruf benötigen. Wir werden nur dann besonders qualifizierte Studierende für das Lehramt bekommen, wenn die Universitäten ihnen wieder mehr Wertschätzung entgegen bringen. Hierfür sind wir im Bereich des altsprachlichen Unterrichts jedoch nicht so gerüstet, wie es erforderlich wäre: Die Fachdidaktik der alten Sprachen ist an den meisten deutschen Universitäten strukturell unterausgestattet und nicht forschungsfähig. Lediglich drei Professuren in Berlin, Göttingen und München sprechen eine deutliche Sprache. Es ist ein Skandal, dass Latein als die drittstärkste Fremdsprache im deutschen Bildungswesen fachdidaktisch nicht angemessen auf Hochschullehrerebene verankert ist. Daraus ergeben sich schwere strukturelle Nachteile gegenüber den anderen Schulfächern.

STEFAN KIPF

Latein-Kalender 2011 aus dem Pädagogium Bad Sachsa

In FC 3/2010 (S. 262) wurde der Latein-Kalender 2011 versehentlich mit einer falschen Jahreszahl angekündigt. Wie es aber im Text selbst richtig heißt, handelt es sich natürlich um einen Kalender für das kommende Jahr. Daher hier noch einmal das Wichtigste: Es gibt für das Jahr 2011 wieder einen Kalender aus dem Pädagogium Bad Sachsa. Dabei steht HORAZ diesmal im Mittelpunkt; seine „*epistulae*“ und „*sermones*“ bieten eine reiche Fundgrube für einprägsame Sprüche. Wie in den früheren Kalenderjahrgängen werden die Sentenzen in mehrere Sprachen übersetzt, und es wird auch die beliebte Reimübersetzung des Marburger Künstlers HORST FENCHEL nicht fehlen. Der neue Kalender bietet aber noch eine besondere Attraktion vor allem für Sprachliebhaber: Neben den Übersetzungen in die „großen“ Sprachen wie Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Russisch, Griechisch findet man jetzt auch Übersetzungen in zwei „kleinere“ Sprachen: Rätoromanisch und Okzitanisch. Beide haben eine mehr oder weniger erkennbare Wurzel im Lateinischen und werden in einigen Gebieten

Europas noch gesprochen und inzwischen auch wieder bewusst gepflegt: das Rätoromanische in der Schweiz, Okzitanisch in Teilen Südfrankreichs und Nordspaniens. Außerdem gibt es auch wieder eine Übersetzung in Esperanto. Der Kalender hat das Format 32 x 23 cm. Der Preis von 8,- € + Versandkosten ist gleich geblieben

Bestellanschrift: Internatsgymnasium Pädagogium Bad Sachsa, Ostertal 1-5, 37441 Bad Sachsa, Tel.: 05523 30010, E-Mail: kontakt@internatsgymnasium.de.

GERHARD POSTWEILER, Bad Sachsa

Nachruf auf ein verlorenes Lehrwerk

Zur Rezension der Zweitaufgabe von INTERESSE von H.-D. REEKER im FORUM CLASSICUM 2/2009

Eine vernichtendere Kritik für ein lateinisches Lehrwerk hat es bisher wohl noch nie gegeben – weder im FORUM CLASSICUM noch in einer vergleichbaren Publikation. Erstaunlich, dass dem REEKERSchen „Klartext“ nicht noch weitere Beiträge gefolgt sind, müsste doch die Empörung über den Verlust (anders ist der Zustand seit Erscheinung der Neubearbeitung ja leider nicht zu beschreiben) eines einst einmal so herausragenden Lehrbuches weit und breit groß sein! Vielleicht scheint es den meisten Kollegen schlicht zu spät für hoffnungsvolle Versuche, INTERESSE zu retten. Sicherlich hat es aber dieses Buch, dessen ursprünglicher Auflage, Inhalt und Konzeption der Rezensent einleitend höchste Anerkennung und außergewöhnliches Lob zollt, verdient, dass sein Schicksal noch einmal – hier aus der Perspektive einer (in jedem Wortsinn) betroffenen Lehrkraft – aufgegriffen wird ...

Lange hatte die „Neubearbeitung“ auf sich warten lassen. Im Vertrauen auf die Qualität der alten Auflage hat manch eine Lateinfachschaft zu Zeiten, in denen zahlreiche Verlage zügig moderne und attraktive Lehrbücher auf den Markt brachten, die unter G8-Druck drängende Lehrbuchentscheidung hinausgeschoben – mit der Begründung, man wolle noch abwarten, was die längst angekündigte Neuauflage von INTERESSE zu bieten hat. (Und das trotz erheblicher logistischer und organisatorischer Umstände, trotz Beschwerden von Schüler- und Elternseite

aufgrund des Zustands der alten Lehrbücher, und trotz des Drängens mancher Kollegen, doch endlich ein neues Buch einzuführen). Das lange Warten auf die Neuauflage, das Vertrauen in den Verlag und die Treue, mit der diese Schulen an ihrem alten, bezüglich der lateinischen und deutschen Texte zwar absolut zeitgemäßen, äußerlich und beispielsweise hinsichtlich des Übungsteils aber sicherlich verbesserungsfähigen Lehrwerk festhielt, wurde jedoch nicht wie gehofft belohnt, sondern vielmehr mit Füßen getreten!

Nach Erscheinen der Neuauflage war die Feststellung, es habe sich gegenüber dem Original „nach flüchtiger Durchsicht wenig geändert“, zunächst schlichtweg enttäuschend – hatte doch jeder, der bis zum Erscheinen der Neuauflage mit dem alten Buch gearbeitet hatte, mit Blick auf die anderen sich etablierenden Lehrwerke sehnsüchtig ein INTERESSE der alten Qualität in neuem zeitgemäßem Gewand erwartet: erhofft hatte man sich ein umsichtig „modernisiertes“ und ansprechend aufgemachtes Lehrbuch in wirklich benutzbarer Qualität (Papier, Bindung), mit ausgebautem, deutlich attraktiver gestaltetem und flexibel einsetzbarem Angebot an Übungen mit motivierenden Aufgabenstellungen. Außerdem natürlich ein Repertoire an Begleitmaterial (man beachte die zahlreichen Materialien, die andere Lehrwerke anbieten!), das ergänzend zu dem amateurhaft und lieblos gestalteten „Schülerheft“ (jeder Praktikant macht attraktivere Arbeitsblätter) motivierende Übungen und Zusatzmaterial anbietet – von ergänzenden Audio- oder online zugänglichen Angeboten ganz zu schweigen. Angesichts der äußerlich nur neu eingefärbten (rot statt blau), etwas verschlankten (und damit natürlich verdichteten!) sonst aber altgebliebenen „Neu“-ausgabe ohne jegliches zusätzliches Angebot (im Gegenteil: einige Übungen, nämlich die zur Dreischrittmethod, wurden sogar gestrichen) musste man sich nicht nur um seine Geduld, sondern auch angesichts des Preises, der besonders aufgrund der immer noch schuluntauglichen Qualität ungerechtfertigt scheint, um sein Geld betrogen fühlen. Ein ähnliches Gefühl beschleicht einen übrigens, wenn man feststellt, dass einige deutsche Informationstexte und Überschriften aus nicht nachvollziehbaren

Gründen schlicht umformuliert wurden (Lektion 8: „Mädchen gingen seltener zur Schule“ (alt) vs. „Mädchen wurden seltener zur Schule geschickt“ (neu) oder Lektion 27 (alt): „Eine Rede vor der Schlacht“ vs. Lektion 28 (neu): „Ermahnungen der Soldaten vor der Schlacht“).

Doch damit nicht genug: bei genauerem Hinsehen kam nämlich bald das Gefühl hinzu, auch um echte Lateinkenntnisse und didaktisch-methodische Kompetenz betrogen worden zu sein! Als alter INTERESSE-Nutzer hatte man sich in der tröstlichen Sicherheit gewiegt, dass sich zumindest an der sprachlich-inhaltlichen Qualität, für die man dieses Buch lieben musste und aufgrund derer man an ihm in der ursprünglich vorliegenden Form vielleicht über die Zeit hinaus festgehalten hatte, nichts geändert hat. Spätestens jedoch beim „zweiten Blick“ – so REEKER – „offenbaren“ sich dann „Eingriffe“, die „mit Konzeption und Niveau der Erstauflage unvereinbar“ sind. Ohne darauf vorbereitet zu sein schlagen einem an vielen Stellen tatsächlich Verstöße entgegen, die nicht nur in fachlicher Hinsicht komplett unverdaulich sind (Kostproben finden sich zur Genüge in Reekers Besprechung), sondern auch aus fachdidaktischer Perspektive: das gewohnte, sich fast von selbst einstellende induktive Verfahren der Grammatikvermittlung, für das INTERESSE bis heute praktisch konkurrenzlos geblieben ist, wird durch die in keiner Weise nachvollziehbare Textbearbeitung an einigen Stellen schier unmöglich: wie soll sich einem Schüler das Phänomen Relativsatz erschließen, wenn es in der ersten Begegnung heißt: „*Is (neu) servus bonus est, qui officia bene servare solet.*“ (neue Auflage, Lektion 17A, vgl. hierzu den Grammatikabschnitt S. 156 bzw. 195 in der alten Auflage). Lässt man das sprachliche Problem des fehlenden Konjunktivs (!) an dieser Stelle einmal außer Acht und versetzt sich ganz in die Schülerrolle, ist sicher damit zu rechnen, dass aufgrund des hier eingefügten Attributs *bonus* (das Schüler nach dem neuen Pronomen *is* in dieser Stellung wahrscheinlich für ein Prädikatsnomen halten ...) eine Ergänzung durch einen attributivischen Relativsatz sicher nicht erwartet wird. Wie leicht war es im Gegensatz dazu mit dem alten Text (erste Auflage, Lektion

17A): „*Servilia advocavit Davum servum, qui officia bene servare solebat.*“ Ähnlich unbrauchbar wie das eben genannte Beispiel (wieder nicht nur in sprachlicher Hinsicht) ist der Erstkontakt mit dem Futur in dem neuen Text 23A: „... *vere ineunte* (Ausdruck neu!) *filiam nostram, Domitillam, Lucio Cornelio in matrimonium dabimus.*“ Weitere didaktische Verfehlungen dieser Art, die fatale Auswirkungen auf die Unterrichtspraxis haben, muss man nicht lange suchen ... Schon bald entstanden diverse Auflistungen der zahlreichen und in jeder Hinsicht inakzeptablen Verstöße, die voller Entrüstung und mit warnendem Unterton an den mit INTERESSE unterrichtenden Schulen die Runde machten. Diese wurden von H.-D. Reeker umfassend zusammengetragen und treffend kommentiert.

Dass sich der Verlag, der sich „offenbar weder fachkundige Lektoren noch Korrektoren leistet“ (Zitat Reeker) auch nach mehrfachen kostenlosen brieflichen Hinweisen durch in der Tat fachkundige Lehrerkollegen immer noch nicht in der Pflicht sieht, die ihm „auf dem Silbertablett“ präsentierten Mängel zu beheben oder in Anbetracht der Anzahl und der Tragweite der Verstöße vielleicht doch dazu überzugehen, der aus gutem Grund mehrfach geäußerten Bitte nachzukommen, die alte Auflage wieder bereitzustellen, ist schlichtweg unerklärlich. Es kann aus Nutzer-Sicht doch nur im ureigensten Interesse des Verlags selbst liegen, wenn das ursprüngliche INTERESSE, natürlich nach Beseitigung der oben angedeuteten Mängel (Aufmachung, Bindung, Übungsteil, Zusatzangebot ...) – am besten in Kooperation mit dem in Baden-Württemberg beheimateten Autorenteam, das bei der Neuauflage laut Impressum nicht beteiligt war – wieder angeboten wird, anstatt aufgrund der so offensichtlichen und nun auch öffentlich benannten Defizite der verunglückten Bearbeitung seinen Ruf zu schädigen! Genauso unerklärlich ist übrigens die Tatsache, dass die Briefe mit den im Grunde doch wohlwollenden Versuchen, das (nun) so stark angeschlagene Buch zu retten, von Seiten des Verlages scheinbar immer unbeantwortet blieben. So geht man nicht mit seinen „Kunden“ um – schon gar nicht, wenn diese sich lange so loyal verhalten haben.

Auch dem treuesten Anhänger dieses Lehrwerks war bald klar, dass eine nicht revidierte Neuauflage in dieser Form das Ende der INTERESSE-Traditionen an vielen Lateinschulen bedeuten musste! Eine Rettung scheint nunmehr tatsächlich fast zu spät: an einigen Schulen wurde INTERESSE (z. T. nach chaotischen Übergangsjahren, in denen teilweise mit der alten und neuen Auflage oder mit verschiedenen Lehrwerken parallel unterrichtet wurde) schließlich doch zu Grabe getragen: in den Bücherkellern der Schulen modern nun neben den alten zerfledderten und bis zur Unkenntlichkeit entstellten alten blauen Ausgaben die fast noch unbenutzten neuen roten Bände vor sich hin. Welch tragisches und bedauerenswert unnötiges Schicksal!

JENNY ANGSTENBERGER, Rottenburg a. N.

Anti---wer?

Eine classisch-philologische Miszelle zum philosophiegeschichtlichen Hintergrund des jüngeren Cato im Weltbestseller Imperium

Geben historische Romane ein vorzügliches Bild ihrer Entstehungszeit? Der Klappentext legt dies nahe: Es gelinge dem Autor „meisterhaft ... die Gegenwart zu beschreiben“, „ein topaktueller Roman“ – allerdings „im historischen Gewand“, und vervollständigt: es gelinge dem Verfasser „meisterhaft, die Antike mit Leben zu füllen und damit zugleich die Gegenwart zu beschreiben“.

In der Tat scheint ROBERT HARRIS für CICERO zu gelingen, was vergleichsweise und ihrerzeit FELIX DAHN mit PROKOP und – vielleicht noch ambitionierter und umso vergessener – LION FEUCHTWANGER mit JOSEPHUS geleistet haben: die Vergegenwärtigung alter Geschichte(n) im Gewande neuzeitlicher Epik, des Romans (THOMAS MANNs Joseph spielt mit seinen Brüdern dann wohl doch in einer eigenen Liga). Dabei griffen die Erstgenannten bereits auf ‚Historiker‘ zurück, während Harris weithin unaufbereitet-‚totes‘ Quellenmaterial zu neuem Leben erweckt – warum meint man derlei in Einleitungen und Erläuterungen einschlägiger Schulausgaben so selten zu erleben? Es lohnte vielleicht einmal eine ausdrückliche Untersuchung, wie so etwas konkret gemacht wird, oder mag (muss?) man sich mit dem leicht resigna-

tiven Fazit begnügen: Der weiß halt, wie man's macht – ?

In hochsympathischer Offenheit wie Kürze steckt Harris seinen Rahmen ab: „Auch wenn es sich bei Imperium um einen Roman handelt, so schildert er doch überwiegend Begebenheiten, die sich wirklich ereignet haben. Der Rest könnte sich zumindest so ereignet haben. Hoffentlich (und da begeben ich mich in die Hände des Schicksals) ist nichts darunter, das sich nachweisbar nicht ereignet hat.“

Das leicht dahingeworfene, charakteristische Detail dürfte ein wichtiger Bestandteil solch handwerklicher Kunstfertigkeit sein – und steht Liebe zum Detail einer Zunft nicht wohl an, deren Vertreter in Gestalt ehrwürdiger Gymnasialprofessoren vor gerade erst einem Jahrhundert (um 1905 im Simplizissimus, wenn ich mich recht entsinne) noch wundervolle Träume träumten, sie hätten CICERO im (!) Latein einen Fünfer gegeben?

Robert Harris bietet uns die bezeugte, aber bislang unbekannt Biographie Ciceros aus der Feder seines Schreibers TIRO, am Ende des fünften Kapitels von Teil eins mit folgendem Detail: „Hier wartete CATO mit ANTIPATER VON TYROS, einem stoischen Philosophen, der selten seine Seite verließ.“ Anti- – wer? Bei PLUTARCH (CATO 4) lesen wir, Cato habe „die Freundschaft des stoischen Philosophen Antipatros von Tyros“ gesucht: Hat er sie auch gefunden? Merkwürdig wird es allerdings, wenn man (statt des handgestrickten Behelfs für *Here, Cato was waiting with Antipater the Tyrian, a Stoic philosopher who seldom left his side*) die deutsche Übersetzung heranzieht: „..., wo Cato schon auf uns wartete. Bei ihm war ATHENODOROS KORDYLION AUS TARSOS, ein Stoiker, der fast nie von Catos Seite wich.“ Dieser war (laut PLUTARCH, *Cato* 10) dem jungen Römer trotz programmatischer Zurückgezogenheit gefolgt – „ins Lager“ beim kleinasiatischen Pergamon: Wen haben wir uns nun bei Cato im Rom des Jahres 71 zu denken? Hier droht erhebliche Gefahr (bzw. zumindest Verunsicherung), denn wem ist – einmal getäuscht – da noch zu trauen, selbst wenn überwiegend Wirklich-Wahres (und sonst zumindest Mögliches, vielleicht gar Wahrscheinliches) gesprochen wird?

Unmittelbar im Anschluss erinnert sich Tiro „an eine andere von Ciceros Bosheiten ... – dass nämlich Cato nur so lange der vollendete Stoiker sei, wie ihm nichts gegen den Strich ginge“: Zitat oder Zutat – vielleicht gehaltvoll, aber letztlich doch haltlos-unhaltbar? Wohin führt womöglich besseres Wissen resp. bewusstes Nichtwissen?

„In seinen letzten Worten bat Cicero mich, die Wahrheit über ihn zu erzählen“ – schwerlich das letzte Wort angesichts der vielleicht zwingend offenen Frage, wer die besten Geschichten schreibt: das Leben selbst (wer?), der Mensch, bestimmte Autoren ... Ich für meine Person bin jedenfalls schon erwartungsreich gespannt auf die Fortsetzung *Lustrum* (deutsch: Titan – !) und den als Abschluss angekündigten dritten Teil der verloren geglaubten Lebensgeschichte des römischen Wortsetzers Marcus Tullius, mit kundiger Hand niedergelegt und festgehalten von seinem Privatsekretär ...

FRIEDEMANN WEITZ, Leutkirch im Allgäu

War Petrus gar nicht in Rom?

Nicht nur für Katholiken dürfte das Buch des emeritierten Bonner Professors OTTO ZWIERLEIN von Interesse sein, das im vorigen Jahr erschienen ist und an einigen Grundfesten der kirchengeschichtlichen Überlieferung rüttelt: „Petrus in Rom. Die literarischen Zeugnisse. Mit einer kritischen Edition der Martyrien des Petrus und Paulus auf neuer handschriftlicher Grundlage“ (= Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte; Bd. 96), Berlin: de Gruyter 2009, XIII + 476 S., 4 Tafeln, ISBN 978-3-11-020808-5, EUR 98,00.

Es kann hier nicht um eine gründliche Besprechung gehen, sondern nur darum, auf dieses Buch, das bereits in 2. Auflage erschienen ist, und auf seine kritische Rezeption in Fachkreisen aufmerksam zu machen – und zwar einerseits deshalb, weil die Geschichte der Kirche und des Christentums überhaupt engstens mit der Überlieferung zusammenhängt, dass der von Jesus als „Fels der Kirche“ (MATTHÄUS 16,18) berufene Apostel PETRUS nach Rom ging und dort als Märtyrer starb, und andererseits weil das Buch von Zwierlein gerade diese Überlieferung in Zweifel zieht, jedoch aus der Sicht eines bedeutenden

Neutestamentlers geradezu als Schaden für das Ansehen der Althilologie eingestuft wird.

KLAUS BERGER (B.), emeritierter Professor für Neutestamentliche Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg, wandte sich in früheren Publikationen bereits gegen das Programm einer allzu pauschalen „Entmythologisierung“ der biblischen Überlieferung. In seiner Besprechung des Buches von Otto Zwierlein (in der Zeitschrift „Una Voce Korrespondenz“, 40. Jg., 3. Quartal 2010, S. 94-96) geht B. von einer (nicht näher benannten) Rezension aus, wonach Zwierlein nun „der Nachweis“ gelungen sei, „dass Petrus nie in Rom gewesen sein kann und dass es die Martyrien von Petrus und Paulus nicht gegeben hat.“ (94) B. lehrte selbst 1971-74 in Leiden (Holland) auf einer Stelle, auf der einige Zeit zuvor ein Holländer gesessen habe, „der 40 Jahre lang den reformierten Klerus in der Meinung erzogen hatte, Jesus habe es nie gegeben“ (96). B. kommt zu dem Urteil: „Die Kenntnisse, die Zwierlein über das hat, was er in seinem Buch behandelt, sind *in puncto* Neues Testament und Kunde der ältesten Kirche schon ausweislich der Sekundärliteratur minimal.“ (96) B.s Kritik an Zwierleins Methoden der Auswertung der ziemlich komplexen Quellenlage kann hier nicht im Einzelnen referiert werden. B. kämpft mit harten Bandagen gegen „diese Art von Wissenschaft, die nichts weiter will als Aufsehen erregen (Klamauk) durch programmatische Destruktion. Es ist noch nicht einmal schön, das alles zu diskutieren, denn fast überall in der Antike kann man nicht Beweise im Sinne moderner Polizeiprotokolle erwarten. Wer das aber fordert, hat stets leichtes Spiel.“ (96) B. bezeichnet bestimmte Schlussfolgerungen Zwierleins als „abenteuerlich“ und spricht von „altväterlicher Methode des 19. Jahrhunderts“ (94f.); eine wichtige Stelle aus dem ersten Clemensbrief werde „konsequent hinwegdiskutiert“ (95). Die Frage, wie Petrus denn nach Rom gekommen sei, beantwortet B. ironisch: „Natürlich nur fiktiv und über Missverständnisse.“ Abschließend wird B. grundsätzlich: „Nun wird man Zwierlein zugestehen, dass Althilologie es gegenwärtig schwer hat, im öffentlichen Bewusstsein anzukommen.“ Wie recht viele Althistoriker versuche es Zwierlein,

„auf dem Weg radikalen Ärgernisses eben mit Thesen, die an den Grundlagen des Abendlandes rütteln sollen“. Sicher sähe es der Autor „allzugern, wenn wenigstens katholische Theologen in Deutschland nun einen Sturm der Empörung entfachten. Statt dessen wird man bei allem Verständnis für die wissenschaftspolitische Situation des Faches [der Altphilologie, A. F.] wirklich nicht mehr als ein müdes Lächeln aufbringen können. Der Sturm wird ausbleiben. Nicht schade für dieses demagogische Buch. Schade nur für das Fach.“ Als Fazit schreibt B.: „Der emeritierte Ordinarius [Zwierlein] hat sicher seine Verdienst in der Erforschung der römischen Literatur. Sein kühnes Unternehmen, im Handstreich die Traditionen über Petrus und Paulus zu köpfen, sind bestenfalls dilettantisch, in Wirklichkeit aber ideologisch ganz im Sinne des neueren antichristlichen Humanismus in unserem Land.“

Auch der Bremer Althistoriker TASSILO SCHMITT setzt sich kritisch mit Zwierleins Buch auseinander (in: Sehepunkte, Rezensionjournal für Geschichtswissenschaften, im Internet: <http://www.sehepunkte.de/2010/09/16250.html>). Schmitt konstatiert zunächst: „Zwierlein wendet sich gegen den nach heftigen Debatten seit etwa einem halben Jahrhundert bestehenden (konfessionsübergreifenden) Konsens, dass die Martyrien von Petrus und Paulus in Rom als hinreichend gesichert gelten dürfen. Dabei vertritt er Datierungen und Interpretationen neutestamentlicher und anderer frühchristlicher Schriften, die oft von den üblichen Ansätzen abweichen. Methodisch stützt er sich vor allem auf ‚literarische Filiationen‘, d. h. auf Beobachtungen zum Sprachgebrauch, die in oft schwer nachvollziehbarer Weise Aussagen über Abhängigkeiten belegen sollen. Aktuelle Forschung wird nur punktuell berücksichtigt, und die Literatúrauswahl erscheint gelegentlich höchst befremdlich: Hauptreferenz für die Datierung der Evangelien etwa ist eine 1982 erschienene Tonbandmitschrift eines Symposiums des sonderbaren ‚Instituts für wissenschaftliche Grundlagenforschung‘.“ Im Gegensatz zu Zwierlein dürfe man „weiterhin den Römerbrief des Ignatius für echt und für ein Zeugnis aus dem frühen 2. Jahrhundert halten, wonach Petrus eng mit dem stadtrömischen Christentum verbunden

ist.“ Auch Zwierleins Datierung des Clemensbriefes in frühhadrianische Zeit sei nicht überzeugend, er ignoriere „neuere Argumente für einen zeitlichen Ansatz um ca. 100“. – Es handelt sich also, wie man aus den wenigen Zitaten ersehen kann, um eine spannende Kontroverse über ein Problem aus der frühen Kirchengeschichte, das bis heute von vitalem Interesse ist (Petersdom, Paulusgrab, Papsttum) und zu dessen Lösung nicht nur theologische, sondern auch subtile altphilologische und archäologische Kompetenz erforderlich ist.

ANDREAS FRITSCH

Zur Rektion von *adaequare* in klassischer Prosa

Nicht geringe Verbreitung im Schulunterricht wie in universitärer Lehre hat die Ansicht, dass *adaequare* in der Bedeutung ‚jemandem in etwas gleichkommen‘ in klassischem Latein mit dem Akkusativ der Person und einem limitativen Ablativ konstruiert werde, ähnlich wie z. B. im Fall von *superare* ‚übertreffen‘, dessen Kasusrektion *aliquem aliqua re* lautet. Diese Auffassung spiegelt sich wider im ursprünglich als Schulgrammatik konzipierten ‚Rubenbauer-Hofmann‘, der bekanntlich längst seinen Platz in universitären Stilübungen auf Anfangsniveau gefunden hat. Die Stelle, die dort angeführt wird, um die angenommene Konstruktion zu belegen, ist CÄSARS *Bellum Gallicum* (6,12,7), entnommen in folgender Formulierung: *Rēmī apud Caesarem grātiā Haeduōs adaequābant*. – Die Remer kamen, was die Gunst bei Cäsar anbelangt, den Häduern gleich.¹

Die scheinbare Eindeutigkeit dieser Stelle schwindet jedoch, wenn man sie überprüft. Denn tatsächlich schreibt Cäsar, als er die Verschiebung der Kräfte in Gallien, die auf einen Machtverlust der Sequaner hinauslaufen, behandelt: *In eorum (sc. Sequanorum) locum Remi successerant. quos quod adaequare apud Caesarem gratia intellegatur, ii, qui propter veteres inimicitias nullo modo cum Haeduis coniungi poterant, se Remis in clientelam dicabant*.

Da es sonst keinen weiteren Akkusativ im Acl gibt, wird *quos* das Akkusativsubjekt sein, das man vom Sinn und auch von der Stellung von

Remi her auf eben die zuletzt genannten *Remer* zu beziehen geneigt ist.² Damit steht *adaequare* jedoch absolut, auch wenn die *Häduer* als Vergleichsmaßstab dafür, wie sehr die *Remer* *Cäsars* Gunst genossen, weiterhin vorschweben. Dass *adaequare* hier absolut verwendet wird, nimmt zwar auch BICKEL im Thesaurus an, doch will er unter *quos* problematischerweise die *Häduer* verstanden wissen.³ Die Konsequenzen ziehen die Verfasser des OLD, wenn sie *adaequare* entsprechend wiedergeben als *'to be on a par or equal (in a given respect)'*.⁴ Nun wird man einwenden können, dass der Ablativ *gratia* auch unter diesen Voraussetzungen limitativ ist und dass es vor allem darauf RUBENBAUER-HOFMANN ankam. Dies mag sein; nur ist durch die Umformulierung der Belegstelle der Eindruck entstanden – sei es aus dem Bemühen, Belege einfach und klar darzubieten, sei es, weil man die Konstruktion selbst für unanstößig hielt –, als sei *adaequare aliquem aliqua re* die ganz gewöhnliche klassische Rektion. Eine solche Aussage, allein gestützt auf CAES. *Gall.* 6,12,7, ist aber bedenklich. Vielmehr deuten unsere Belege darauf hin, dass ‚jemandem gleichkommen an / in‘ klassisch regelmäßig ausgedrückt wurde durch *adaequare aliquid alicuius*: z. B. CIC. *Tim.* 41 *deorum vitam ... adaequare*; CAES. *Gall.* 1,48,7 *tanta erat horum (sc. peditum Germanorum) exercitatione celeritas, ut iubis equorum sublevati cursum adaequarent*. So verzeichnen es KREBS-SCHMALZ,⁵ und man mag vielleicht die Beobachtung hinzufügen, dass bei den auch nicht gerade zahlreichen Angaben im Ablativ Handlungen wie das Laufen oder äußere Merkmale wie eine Höhe (etwa CAES. *Gall.* 7,22,4) stehen, weniger persönliche Eigenschaften. Die Konstruktion *adaequare aliquem aliqua re* jedenfalls kann weder usuell verwendet noch überhaupt eine gesicherte Autorität klassischer Prosa beanspruchen und sollte daher im Sinn einer normativen Grammatik klassischen Lateins besser gemieden werden.

Anmerkungen:

- 1) H. Rubenbauer-J.B. Hofmann, Lateinische Grammatik, neubearbeitet von R. Heine, Bamberg-München 12. Aufl. 1995, 170 (§ 152). So lautet auch die Angabe im ‚Neuen Menge‘, vgl. H. Menge, Lehrbuch der lateinischen Syntax und Stilistik. Völlig neu bearb. v. Th. Burkard u. M. Schauer,

Darmstadt 22005, 509 (§ 381,1). Der ‚Menge‘ hingegen hatte nur festgestellt, dass *adaequare* im Unterschied zum Deutschen im Lateinischen mit dem Akkusativ verbunden wird, vgl. H. Menge, Repetitorium der lateinischen Syntax und Stilistik. Bearb. v. A. Thierfelder, Darmstadt 17. Aufl. 1979, 26 (§ 33a mit Anm. 1). Georges s.v. *adaequo* (I Sp. 103f.) verweist indirekt auf die *Cäsar*-Stelle mit „alqm grati? apud Caesarem, Caes.“ unter der Übersetzung ‚gleichkommen‘, hebt also ähnlich wie Rubenbauer-Hofmann aus.

- 2) So H. Merguet, Lexikon zu den Schriften *Cäsars* und seiner Fortsetzer mit Angabe sämtlicher Stellen, Jena 1886 (Nd Hildesheim 1963), 38; C. Iulii Caesaris Commentarii De Bello Gallico, erkl. v. Fr. Kraner u. W. Dittenberger. Achtzehnte Aufl. v. H. Meusel. Nachwort u. bibliograph. Nachträge v. H. Oppermann, II, Berlin 1960, 154f.; vgl. auch C. Iuli Caesaris De Bello Gallico. Ed. by T. Rice Holmes, Oxford 1914 (Nd New York 1979), in den Noten zum „Commentarius VI“, dort S. 32: „§ 7 *adaequare*. If the implied object is not evident to the reader, he can think it out.“
- 3) ThLL I 560,80–562,12, hier (unter „II intransitive“, 561,60) 562,6–8: „absolute: CAES. *Gall.* 6, 12, 7 *quos (Haeduos) quod adaequare apud Caesarem gratia intellegatur Remos*.“ Dagegen spricht jedoch zum einen, dass die *Häduer* letztmalig in § 6 vor dem neuen Gedanken (§ 7), dass die *Sequaner* ihre Macht eingebüßt haben und den *Remern* weichen müssen, genannt sind und der Bezug bei vorangehendem *eorum* und *Remi* unklar wäre. Zum anderen fragt man sich, welcher Logik eine Aussage ‚weil die *Häduer* bei *Cäsar* gleich angesehen waren, schlossen sich den *Remern* alle an, denen dies bei den *Häduern* verwehrt war‘ folgen würde. Übrigens hätte *Cäsar* ohne weiteres, falls er eine durch zwei Akkusative im *AcI* entstehende Amphibolie hätte vermeiden wollen, einen *NcI* mit *intellegantur* bilden können.
- 4) OLD q.v. 4b (S. 35). Caes. *Gall.* 6,12,7 ist auch bei ihnen die einzige Stelle, die für diese Bedeutung angeführt wird. Zwar steht *adaequare* in Cic. Quint. 2,5,4 *senatorum enim urna copiose absolvit, equitum adaequavit, tribunii aerarii condemnarunt ebenfalls absolut, doch ist (abgesehen vom fehlenden Ablativ) der Sinn mit ‚Stimmgleichheit ergeben‘ (Georges I Sp. 104; OLD q.v. 4a) ein anderer. Zum Phänomen absoluter Verwendung von Transitiva bei Cicero vgl. J. Lebreton, Études sur la langue et la grammaire de Cicéron, Paris 1901 (Nd Hildesheim-New York 1979), 156ff., der aber nicht genug erhellt, in welchen Fällen sich auch die Wortbedeutung wie hier im Fall von *adaequare* verschiebt.*

- 5) Vgl. J. Ph. Krebs-J.H. Schmalz, *Antibarbarus der lateinischen Sprache*, I, Basel 71905 (Nd Basel-Stuttgart 1984), 81f. (ebd. auch zu *Caes. Civ. 2,16,3 se virtute nostris adaequare non posse intellegunt*; für se als Objekt bei Ellipse eines gleichlautenden Akkusativsubjekts se plädieren Kraner-Hofmann-Meusel im Kommentar zur Stelle, Berlin 121959, 129). Die Rektion *aliquem aliqua re* begegnet z.B. bei Claudian im *Panegyricus* auf das vierte Konsulat des Honorius: ... iam natus adaequat | te meritis et ... vincit (8,430f.).

VINKO HINZ, Göttingen

Attischseminar in Griechenland

Παρακαλοῦμεν εἰς τὸ συναττικίζειν καὶ τὸ
συμμελετᾶν τὸν τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων λόγον

7. – 21. Αὐγούστου 2011

ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ

Τίνα μὲν τῶν φιλελλήνων τὸ ἐν τῇ Ἑλλάδι ἀναπαύεσθαι καὶ ἅμα τὸ τὴν ἀττικὴν φωνὴν μελετᾶν καὶ ἀσκεῖν οὐκ ἂν ἐφέλκοιτο; οὐδαμοῦ δὲ γῆς ὁμοίον τι ἂν εὐρίσκοιτο διδασκαλικὸν ἐπιτήδευμα.

Ἐν μὲν οὖν μεγάλῳ καὶ ἐπισκίῳ καὶ παραθαλαττίῳ κήπῳ μαθηταὶ καὶ φοιτηταὶ καὶ πρεσβύτεροι πολλῶν χωρῶν συλλέγονται θαυμάζοντες, ὡς ῥαδίως ταῖς τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων λέξεσι διαλεγόμεθα ἀλλήλοις καὶ ἀναγιγνώσκομεν συγγράμματα ἀξίας σοφίας τε μεστὰ καὶ φιλοσοφοῦμεν.

Ταύτῃ τῇ διδασκαλίᾳ ὁ τοῦ Ἑλληνικοῦ Εἰδυλλίου κτίστης, ὁ κύριος Ἀνδρέας Δρέκισ, βοηθεῖ ἤδη ἔννεκακαίδεκα ἔτων μόνον ὀλίγα καὶ μέτρια αἰτῶν. Πολλάκις δὲ μουσικοὶ τε καὶ ἄλλοι τινὲς παιδεῖαν τιμώντες ἐν τῷ Ἑλληνικῷ Εἰδυλλίῳ διατρίβουσιν, ὥστε συναυλῖαι καὶ ἀκροάσεις τινὲς γίνονται ἐσπέρας. Καὶ οἷόν τ' ἂν εἴη ἄλλον τόπον θεάσασθαι καὶ δρᾶμά τι ἐν ἀρχαίῳ τινὶ θεάτρῳ.

Τὸ δ' Ἑλληνικὸν Εἰδυλλίον ἐπὶ τῇ πρὸς βορέαν ἀκτῇ ἐστὶν οὐ πολὺ ἀπέχον ἀπὸ τοῦ Αἰγίου τῆς Πελοποννήσου. Τοῦτο δὴ τὸ χωρίον διὰ τὴν ἰδίαν χάριν διαφερόντως Ἑλλήνας ξένους ἐπάγεται. Τοῖς μέντοι μετέχουσι τρίκλινα καὶ τετράκλινα δωμάτια ὑπάρχει. Ἀλλὰ τοὺς μονόκλινον ἢ δίκλινον ζητοῦντας δεῖ πυνθάνεσθαι τιμῆς ἔνεκα.

Ἡ τιμὴ ἢ τῆς ἐν πολυκλίνοις δωματίοις διαμονῆς: διακόσια εὐρώ. ἢ τῆς διδασκαλίας τιμῆ: πενήκοντα εὐρώ. ἐπιστείλατε τὴν κυρίαν εἰσαγγελίαν εἰς τὸν κύριον Helmut Quack, Eritstr. 23, D-25813 Husum, Τηλ. 04841-5429, e-mail: helquack@freenet.de

Colloquamur Attice et legamus seria aut iucunda (7. m. Aug. usque ad 21. m. Aug. a. 2011 in Hellenico Idyllio)

Si licet vobis, qui ingenium Graecum et Atticam linguam amatis, in litore Graeco a laboribus refici et simul huius linguae scientiam augere, quis vestrum illuc non trahitur? Neque enim quicquam simile in orbe terrarum invenietis.

Participes seminarii, inter quos sunt plerique discipuli studiosique, in magnum et opacum hortum e variis regionibus convenientes necopinati consentient: Alius alium lingua Graeca antiqua usus bene intellegit. Opinione facilius argumenta sapientiae humanitatisque plena legent explanabuntque Attice.

ANDREAS DREKIS, qui hoc Hellenicum Idyllium condidit, seminarium ex eo tempore undeviginti annos pro virili parte adiuvat. Eodem tempore in eodem loco hospites quoque musicae aliaeque artis tam periti versari solent, ut nonnumquam vesperi concentus iucundi et acroaseis fiant. Etiam fieri potest, ut participes in regionem visu dignam excurrant aut fabulam in theatro antiquo spectent.

Hellenicum Idyllium in litore septentrionali Peloponnesi situm est non longe ab Aegio in viculo, cuius natura imprimis Graecos hospites allicit. Administrator Idyllii discipulis et studiosis praebet conclavia trium aut quattuor lectorum. Participibus aetate provectoribus pretia cubiculorum unius aut duorum lectorum quaerenda sunt.

Pretium domicilii: ducenti €. Pretium instructionis: quinquaginta €. Nomen vestrum date moderatori seminarii: Helmut Quack, Eritstr. 23, D-25813 Husum, telephorum 04841/5429, inscriptio electronica: helquack@freenet.de Hellenikon Idyllion, Andreas Dreki, GR-25100 Selianitika/Egion, Tel. 0030/26910/72488 – Tel. mobile: 0030/6972/263/356, inscriptio electronica: hellenikon@idyllion.gr interrete: <http://www.idyllion.gr>

Klassisches Griechisch sprechen und geistvolle Gedanken nachvollziehen

7. bis 21. August 2011 im Hellenikon Idyllion
Sich in Griechenland erholen und gleichzeitig seine altgriechischen Sprachkenntnisse erweitern und vertiefen, – wen unter den Freunden von

Hellas sollte das nicht verlocken? Es gibt dafür in der ganzen Welt nur diese eine Möglichkeit.

In einem großen, schattigen Garten dicht am Meer treffen sich Schüler, Studenten und Erwachsene aus vielen Ländern, entdecken zu ihrer eigenen Überraschung, dass sie sich in der antiken Sprache Griechenlands miteinander verständigen können, lesen gemeinsam wertvolle Texte und sprechen über sie.

Die Ferienanlage beherbergt öfters auch Musiker und andere Kulturinteressierte, deren Konzerte und Vorträge manche Abende beleben. Möglich sind ein Ausflug und der Besuch einer Aufführung in einem antiken Theater.

Das Hellenikon Idyllion liegt an der Nordküste der Peloponnes in der Nähe von Ägion in einem Ort, der wegen seines Charakters vor allem griechische Gäste anzieht. Den TeilnehmerInnen stehen Räume mit 3-4 Betten zur Verfügung. Ältere Teilnehmer können auf Wunsch zu einem höheren Preis (auf Anfrage) in einem Doppel- oder Einzelzimmer untergebracht werden.

Der Preis für die Unterkunft in Mehrbetträumen beträgt 200 €. Der Preis für den Unterricht (4 Std. tgl.) durch den Kursleiter ist 50 €. Verbindliche Anmeldung beim Leiter des Kurses: Helmut Quack, Eritstr. 23, D-25813 Husum, Tel. 04841/5429, e-mail: helquack@freenet.de.

Hellenikon Idyllion, Andreas Dreki, GR-25100 Selianitika/Egion, Tel. 0030/26910/72488 - Mobil Tel. Nr. oder 0030 /6972/263/356, e-mail: hellenikon@idyllion.gr internet: <http://www.idyllion.gr>

HELMUT QUACK, Husum

Wer besitzt den „Sklaven Calvisius“?

Gesucht wird ein Mitschnitt der 13teiligen Fernsehserie „Der Sklave Calvisius“, die 1979 vom ZDF erstmals ausgestrahlt und in den 80er Jahren wiederholt wurde (Buch: Tilmann Röhrig). Da ich das Sklaventhema und seine mediale Vermittlung wissenschaftlich und fachdidaktisch bearbeite, würde ich mich freuen, wenn sich eine Aufzeichnung (Video problemlos) finden ließe. Bitte zur Absprache weiterer Details melden bei Dr. ANJA WIEBER (anja.wieber@bewegte-antike.de)“.

Aus den lateinischen Nachrichten des Finnischen Rundfunks

(http://www.yle.fi/radio1/tiede/nuntii_latini/)

Navis antiqua reperta

In ora Italiae navis oneraria antiqua inventa est, quae circiter anno a.Chr. n. centesimo tricesimo in mari Italiae circumfuso submersa erat. Onus eius constabat cum e re vitrea Syriaca tum e medicamentis Graecis, quae antea non nisi e scriptis medicorum antiquorum nota erant. In remedii etiam helianthus repertus est, quamquam opinio vetus erat eum non ante quam saeculo quinto decimo in Europam venisse. (REJO PITKÄRANTA, 1.10.2010)

Domus Gladiatorum Pompeiis corrui

Aedificium Pompeianum, quae Domus Gladiatorum appellatur, nuper corrui. Illa domus iacet apud viam principalem Pompeiorum, qui eruptione montis Vesuvii anno undeoctogesimo p.Chr. n. obruti sunt. Tectum domus post damna, quae bombardatione secundi belli mundani ceperat, refectum erat ideoque verisimile habetur, quod parietes antiqui pondus eius portare non potuerunt. (TUOMO PEKKANEN, 12.11.2010)

Germania XX annos unita

Die Dominico (3.10.) erat anniversarium vicesimum diei, quo Germania Occidentalis (Res publica Foederata Germaniae) et Germania Orientalis (Res publica Democratica Germaniae) unitae sunt. Sollemnia principalia cancellaria foederali Angela Merkel duce in urbe Brema celebrata sunt. Unificatio initium cepit, cum Murus Berolinensis mense Novembri anno millesimo nongentesimo undenonagesimo (1989) dirutus est. Prima comitia libera in Germania Orientali mense Martio anni sequentis (1990) habita sunt. Duobus post mensibus unio monetaria inter utramque Germaniae partem iuncta est et die tertio mensis Octobris lex Germaniae fundamentalis etiam in civitatibus Germaniae orientalibus denuo constitutis valere coepit. (TUOMO PEKKANEN, 8.10.2010)

Destalinizatio in Russia suscipietur

In Russia anno proximo propositum nomine „Destalinizatio“ incohabitur, cui praesidebit pra-

esidens Dmitri Medvedev: Facinora et crimina contra humanitatem inter Unionem Sovieticam commissa in lucem proferentur. Archiva secreta aperientur, ut homines de familiaribus inter dicituram expulsis aut occisis certiora scire possint. Reliquiae castrorum carceralium quaerentur et monumenta victimis ponentur. Stalino mortuo (1953) moderatores Russiae eum diversis modis aestimaverunt. Nikita Hruschtshev regimen Stalini reprehendebat sed Leonid Brezhnev gratiam eius augere studebat. Mihail Gorbatshev scelera dictatoris aperiebat, Vladimir Putin autem eius merita proferebat. Demum Medvedev destalinizationem inter officia principalia regiminis sui suscepit. (TUOMO PEKKANEN, 3.12.2010)

Cuniculus ferriviarius longus

Ultima pars cuniculi ferriviarii, quo Helvetia cum Italia coniungeretur, in visceribus montis

Sancti Gotthardi, ad finem est adducta. Ita ortus est meatus subterraneus quinquaginta septem chiliometrorum, quo longior nullus alius transitus subter montes ductus invenitur. Primum tramen maximae velocitatis in novo cuniculo subalpino anno bismillesimo septimo decimo (2017) commeari incipiet. (REJO PITKÄRANTA, 22.10.2010)

Consilia tigribus servandis

Legati civitatum Asiae Petroburgum congregati decreverunt impediendum esse, ne tigres ex orbe terrarum omnino emorerentur. Inter participes convenit, ut populatio tigrum duodecim annis duplex redderetur. Iisdem placuit novas rationes excogitare, quibus venatio occulta efficacius quam ante prohiberetur et regiones tigrum tutelares amplificarentur. (REIJO PITKÄRANTA, 26.11.2010)

Friedrich Maiers Jubiläumsausgabe:

„Meisterwerke der lateinischen Literatur“

Beiträge zur Praxis der Mittelstufenlektüre

C.C.Buchners-Verlag Bamberg 2010, 270 S. (28.- Euro)
ISBN 978-3-7661-5658-7 – BN 5658

Zu allen Basis- und Kernautoren in den neuen Lehrplänen: Nepos, Caesar, Cicero, Sallust, Ovid, Catull, Martial

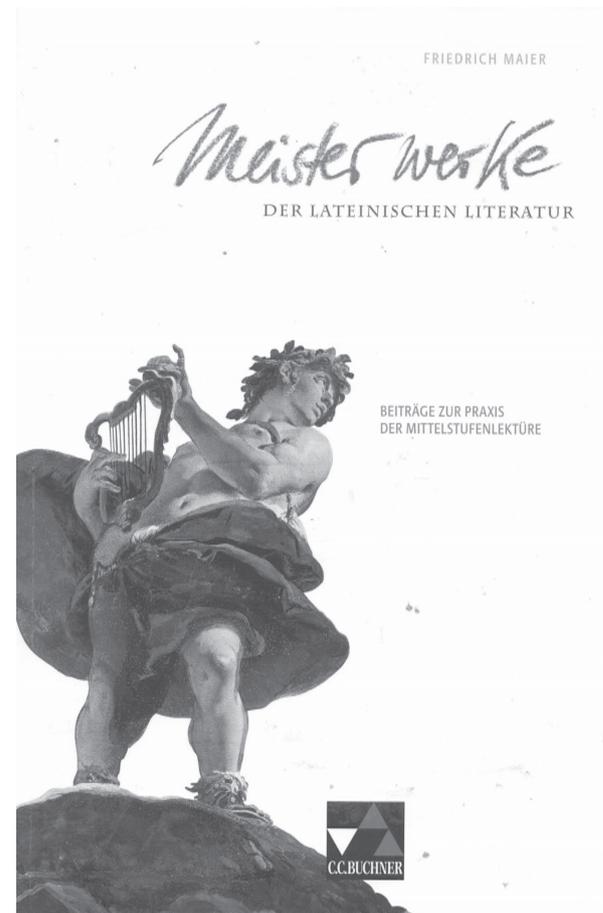
- jeweils Darstellung der didaktischen Qualität des Autors,
- jeweils Unterrichtsmodelle mit Analyse und Interpretation der Texte.

Erste Urteile:

„Von großer Relevanz für die jetzige Mittelstufe.“

„Schließt die durch die neuen Lehrpläne entstandene Lücke.“

„Hilfreich, ja unentbehrlich für jeden Unterrichtspraktiker.“



Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Jenny A n g s t e n b e r g e r, OStR'in, Staatl. Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Gymn.), Fachbereich Latein, Mathildenstraße 32, 72072 Tübingen, *jenny.angstenberger@gmx.de*

Dr. Andreas H e n s e l, StD, Fachleiter Latein am Staatlichen Studienseminar Mainz,
An der Steinkaute 13c, 63225 Langen, *drandreashensel@t-online.de*

Dr. Gerhard H e y, StD, Wollbergsredder 21c, 24113 Molfsee, *gerhard.hey@t-online.de*

Dr. Vinko H i n z, Seminar für Klassische Philologie, Georg-August-Universität Göttingen,
Humboldtallee 19, 37073 Göttingen, *Vinko.Hinz@phil.uni-goettingen.de*

Jörg M a c k e, Wülperoder Str. 31, 38690 Vienenburg, *jrgmacke@aol.com*

Dr. Michael M a u s e, StD, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

Dr. Helmut M e i ß n e r, StD, Hubstraße 16, 69190 Walldorf, *hmeissner@gmx.de*

Dipl.-Phil. Kristine S c h u l z, Schulstr. 4, 06198 Salzmünde

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r, Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin, *Juergen@werner-berlin.net*

Friedemann W e i t z, Hochvogelstraße 7, 88299 Leutkirch im Allgäu, *hmg.weitz@web.de*

Prof. Dr. Theo W i r t h, Malvenstr. 20, CH-8057 Zürich, *thwirth@cheironos.ch*

Christoph W u r m, OStR, Humboldtstr. 25, 44137 Dortmund, *ChrWurm@aol.com*

FORUM CLASSICUM im Internet

Das FORUM CLASSICUM sowie sein Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie seit Sommer 2009 auf der Homepage des DAV (*www.altphilologenverband.de*) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt.

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

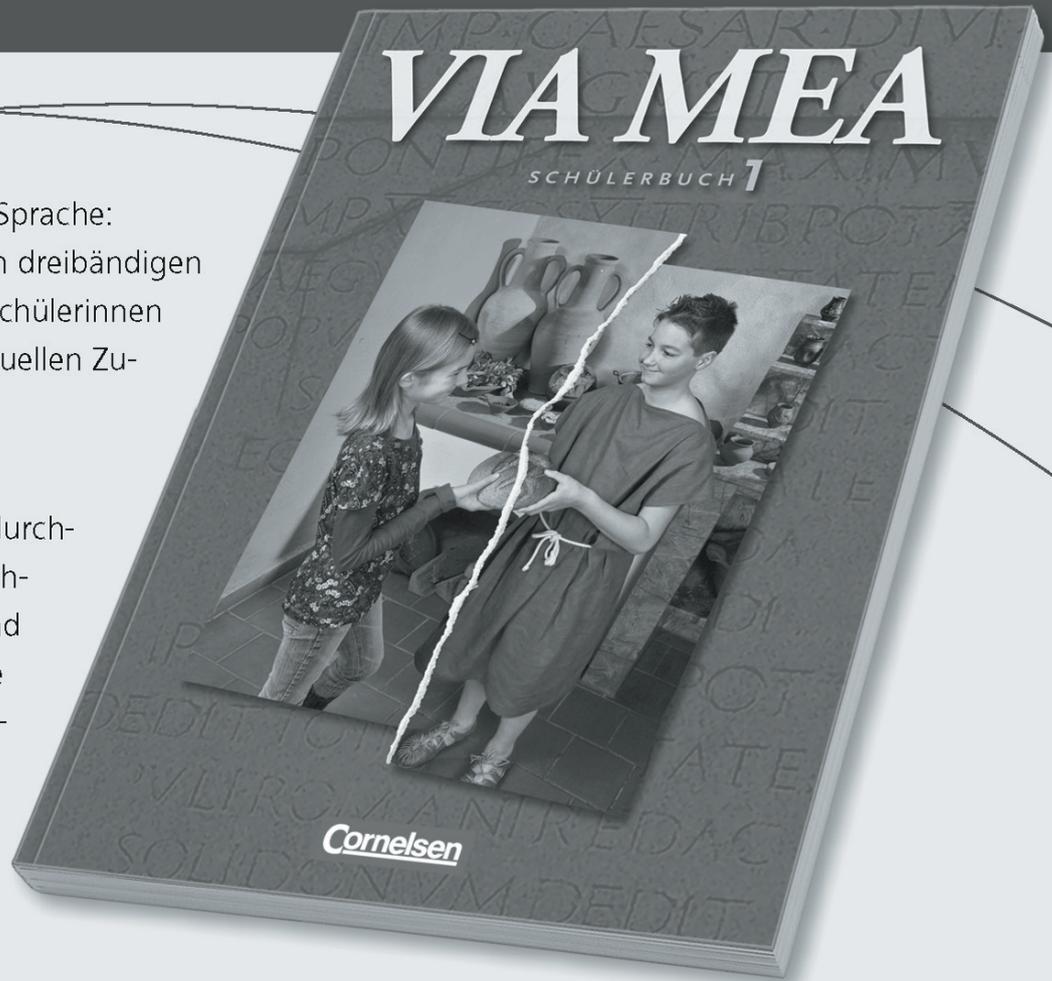
Vade nobiscum!

VIA MEA: Das neue moderne Lateinlehrwerk

Auf eigenen Wegen zur Sprache:
Mit **VIA MEA**, der neuen dreibändigen
Lehrwerksreihe, finden Schülerinnen
und Schüler ihren individuellen Zu-
gang zum Lateinischen.

VIA MEA

- schult anhand seines durch-
dachten Modells sprach-
liche, textbezogene und
kulturell-geschichtliche
Kompetenzen gleicher-
maßen
- ist durch zahlreiche
Illustrationen und
Vergleiche mit der
heutigen Zeit
besonders anschaulich
- bietet ein eng verzahntes
Begleitmedienprogramm für Schüler,
Lehrkräfte und Eltern.



VIA MEA · Band 1

Schülerbuch (Februar 2011)

978-3-06-120107-4 ● 16,95€

Weitere Informationen zu *VIA MEA* finden Sie
in unserem Katalog Fremdsprachen 2011.

Cornelsen Verlag • 14328 Berlin
www.cornelsen.de

Willkommen in der Welt des Lernens

Cornelsen

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

1. **Baden-Württemberg**
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Seminar für Klassische Philologie
Platz der Universität 3
79085 Freiburg
Tel.: (0 761) 2 03 - 31 22
Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de
2. **Bayern**
StR Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
3. **Berlin und Brandenburg**
StD Dr. Josef Rabl
Kühler Weg 6a
14055 Berlin
Tel.: (0 30) 3 01 98 97
Josef.Rabl@t-online.de
4. **Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
5. **Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
6. **Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
7. **Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
8. **Niedersachsen**
StD Burghard Gieseler
Elritzenweg 35
26127 Oldenburg
9. **Nordrhein-Westfalen**
StDin Cornelia Lütke Börding
Eggeweg 46
33617 Bielefeld
Tel. (0521) 14 39 166
c.luetkeboerding@t-online.de
10. **Rheinland-Pfalz**
OStD Hartmut Loos
Am Roßsprung 83
67346 Speyer
Tel.: (0 62 32) 8 54 21
info@altphilologenverband.de
11. **Saarland**
OStR Walter Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel.: (0 68 97) 6 45 51
wsiewert@arcor.de
12. **Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
13. **Sachsen-Anhalt**
Jörg Macke
Wülperoder Straße 31
38690 Vienenburg
Tel.: (0 53 24) 78 75 81
jrgmacke@aol.com
14. **Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
15. **Thüringen**
StRin Bärbel Flaig
Anton-Sommer-Straße 41
07407 Rudolstadt
Tel. priv.: (0 36 72) 48 02 87
litterae26@aol.com

(Stand: Dezember 2010)

SAPERE bei Mohr Siebeck

Maßgeschneiderte
Informationen:
www.mohr.de

Synesios von Kyrene
**Polis – Freundschaft –
Jenseitsstrafen**
Briefe an und über Johannes
Eingeleitet übersetzt und mit
interpretierenden Essays versehen
von Katharina Luchner, Bruno
Bleckmann, Reinhard Feldmeier,
Herwig Görgemanns, Adolf Martin
Ritter und Ilinca Tanaseanu-
Döbler

2010. XI, 243 Seiten (SAPERE XVII).
ISBN 978-3-16-150654-3 Br € 29,-;
ISBN 978-3-16-150655-0 Ln € 49,-

Plutarch
On the *daimonion* of Socrates
Human liberation, divine guidance
and philosophy
Edited by Heinz-Günther
Nesselrath. Introduction, Text,
Translation and Interpretative
Essays by Donald Russell, George
Cawkwell, Werner Deuse, John
Dillon, Heinz-Günther Nesselrath,
Robert Parker, Christopher
Pelling, Stephan Schröder

2010. X, 225 Seiten (SAPERE XVI).
ISBN 978-3-16-150137-1 Br € 29,-;
ISBN 978-3-16-150138-8 Ln € 49,-

Dion von Prusa
Der Philosoph und sein Bild
Herausgegeben von Heinz-
Günther Nesselrath, eingeleitet,
ediert, übersetzt und mit inter-
pretierenden Essays versehen von
Eugenio Amato, Sotera Fornaro,
Barbara E. Borg, Renate Burri,
Johannes Hahn, Ilaria Ramelli und
Jacques Schamp

2009. XI, 317 Seiten (SAPERE XIII).
ISBN 978-3-16-149440-6 Br € 29,-;
ISBN 978-3-16-149441-3 Ln € 49,-

Joseph und Aseneth

Herausgegeben von
Eckart Reinmuth.
Eingeleitet, ediert, übersetzt
und mit interpretierenden Essays
versehen von Eckart Reinmuth,
Stefan Alkier, Brigitte Boothe,
Uta B. Fink, Christine Gerber,
Karl-Wilhelm Niebuhr, Angela
Standhartinger, Manuel Vogel
und Jürgen K. Zangenberg

2009. XI, 280 Seiten (SAPERE XV).
ISBN 978-3-16-150161-6 Br € 29,-;
ISBN 978-3-16-150162-3 Ln € 49,-

Cornutus
Die Griechischen Götter
Ein Überblick über Namen,
Bilder und Deutungen
Herausgegeben von Heinz-
Günther Nesselrath, eingeleitet,
übersetzt und mit interpretieren-
den Essays versehen von Fabio
Berdozzo, George Boys-Stones,
Hans-Josef Klauck, Ilaria Ramelli
und Alexei V. Zadorojnyi

2009. X, 259 Seiten (SAPERE XIV).
ISBN 978-3-16-150071-8 Br € 29,-;
ISBN 978-3-16-150072-5 Ln € 49,-

*Bitte fordern Sie unseren
aktuellen Gesamtkatalog an.*



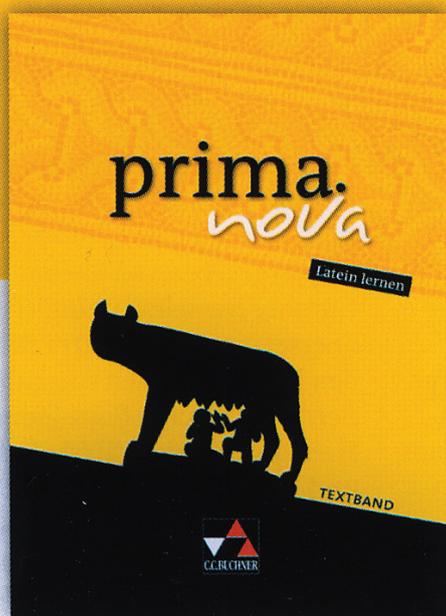
Mohr Siebeck
Tübingen
info@mohr.de
www.mohr.de

B 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchners Verl.
Postfach 1269
96003 Bamberg

Deutsche Post AG



prima.
nova

Das Lehrwerk **prima.nova** verbindet die bewährte prima-Konzeption mit den Zielen der kompetenzorientierten Didaktik und den Vorgaben der gültigen Kerncurricula. Innere Differenzierung und individuelle Förderung prägen als kontinuierliche und zielorientierte Prinzipien den Charakter der neuen prima-Lehrbuchgeneration.

prima.nova

Latein lernen

Herausgegeben von Clement Utz
und Andrea Kammerer

Textband

BN 7970, ca. € 27,30
Erscheint im 1. Quartal 2011

Begleitband

BN 7971, ca. € 18,20
Erscheint im 1. Quartal 2011



C. C. Buchners Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg
Tel. 0951 / 96501-0
Fax 0951 / 61774
service@ccbuchner.de
www.ccbuchner.de